

GOVERNMENT OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL SURVEY OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

ACCESSION NO. 12750

CALL No. 572.554/kop

D.G.A. 79





Die Bhil in Zentralindien

von *Dr. Wilhelm Koppers*

Mit 20 Abbildungen im Text, 64 Abbildungen auf 16 Kunstdrucktafeln
und 5 Karten

572.554

Kop

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY NEW DELHI

Acc. No. 683

Date. 15 — 10 — 48.

Call No. 572.754 / Kop.

1948

VERLAG FERDINAND BERGER, HORN-WIEN

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY, NEW DELHI.

No. 12750.....
8-11-62.....
Call No. 572.554.....

Kopf

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1948 by Verlag Ferdinand Berger, Horn-Wien
Printed in Austria
Druck von Ferdinand Berger, Horn, N.-Ö.

Dem Haupt der „Wiener Schule“ in der Ethnologie

WILHELM SCHMIDT

zum 80. Geburtstag.

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY NEW DELHI.

Acc. No. 683
Date..... 15-10-48
Call No... 572.754 / Kap.

Vorwort.

Im Jahre 1936 hatte der Unterzeichnete (Begründer und Herausgeber der „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik“) in dieser Reihe den umfassenden Band „Die Indogermanen- und Germanenfrage“ herausbringen können. Es erscheint mir nur als billig und recht, den Mut der damaligen acht Mitarbeiter auch bei dieser Gelegenheit rühmend hervorzuheben. Denn sie alle stellten sich, je nach dem Charakter des Themas, mehr oder weniger bestimmt und eindeutig gegen die Verstiegheiten der bekannten Theorien, wie sie namentlich vom Rassenamt in Berlin und seinen Hintermännern vertreten und gefördert wurden. Daß daraufhin der Herausgeber selbst mit dem besonderen Zorn dieses Berliner Institutes zu rechnen hatte, war selbstverständlich. Und so konnte es eigentlich nicht wunder nehmen, daß er nach dem gewaltsam durchgeführten Anschluß regelrecht in die Wüste geschickt wurde (oder doch geschickt werden sollte).

Statt dessen aber landete er, namentlich dank der Unterstützung durch die Rockefeller Foundation, des Musée de l'Homme in Paris (Professor PAUL RIVET) und des National-Museum in Kopenhagen (Dr. KAJ BIRKET SMITH), schon im Oktober 1938 in den Dschungeln des nordwestlichen Zentralindiens, wo über ein Jahr in erster Linie der Stamm der Bhil das Forschungsobjekt bildete. Daß dabei der holländische Missionar LEONHARD JUNGBLUT, ausgerüstet mit genauer Kenntnis der Sprache und der Verhältnisse, sich in liebenswürdiger Weise als Assistent zur Verfügung stellte, bedeutete einen Glücksfall. Da ich selber, wie ich glaube sagen zu dürfen, an die Erforschung ethnologischer und indologischer Probleme nicht ganz unvorbereitet herantreten konnte, entfaltete sich ein ebenso erfreuliches wie gedeihliches Zusammenarbeiten.

Seit Beginn des Jahres 1940 konnte der Verfasser die Gastfreundschaft der Schweiz genießen. Die unfreiwillige Muße nützte er, soweit die Verhältnisse das gestatteten, zur Ausarbeitung der von Indien hereingebrachten Materialien aus. Es ergab sich die Möglichkeit, schon während des Krieges eine Anzahl von Abhandlungen und Artikeln zu publizieren. In diesem Bande soll im allgemeinen bereits Veröffentlichtes nicht noch einmal gebracht, sondern es soll, wo der Zusammenhang das erfordert, nur darauf verwiesen werden. Daß noch ein ansehnlicher Stoff übrig geblieben ist, wird,

wie ich glaube, die Lektüre des Bandes überzeugend dartun. So gut wie völlig unausgewertet sind allerdings noch immer die anthropologischen Materialien. Ich habe über 500 Individuen (Bhil, Korku, Nahal, Gond und Baiga) gemessen. Diese Aufzeichnungen samt Bildmaterial konnten erst kürzlich dem Anthropologischen Institut der Wiener Universität übergeben werden, wo sie derzeit ihre fachkundliche Bearbeitung finden.

Wie der Leser rasch bemerken wird, habe ich mich in diesem Bande vielfach nicht darauf beschränkt, die von uns gesammelten Daten einfach deskriptiv (ethnographisch) wiederzugeben, sondern ich habe mich bemüht, unter Heranziehung der einschlägigen Literatur, mehr oder weniger, auch das vergleichende und kulturgeschichtliche Moment mit zur Geltung kommen zu lassen. Daß in dieser Hinsicht keine Vollständigkeit angestrebt wurde, wird man verstehen. Bei der Fülle des Stoffes, der Vielfalt und Kompliziertheit der Probleme namentlich in Indien, hätte ich dafür natürlich eine ungleich längere Frist benötigt, als sie mir zur Verfügung stand. Immerhin glaube ich auf die genannte Art und Weise dem ethnologischen Gedanken und damit dem eigentlichen Ziel unserer Wissenschaft einige nicht unbedeutende Dienste und Vorarbeiten geleistet zu haben. Das um so mehr, weil ich stets bestrebt war, die von mir im Einzelfalle versuchte Interpretation als solche klar zu kennzeichnen, so daß also der aufmerksame Leser stets in der Lage ist, sofort zu scheiden zwischen Fund und Deutung.

Schon zur Zeit meines Verweilens und Arbeitens in Zentralindien hatte ich die Überzeugung gewonnen, daß wir es hier zum Teil mit Altstämmen zu tun haben, die nicht nur als voraustroasiatisch und vordravidisch, sondern auch in sich selbst wieder als verschiedenartig und verschiedenartig zu betrachten sind. Es reicht mir nicht zur geringen Genugtuung, daß die eingehenden Forschungen, die ab 1940 mein letzter Vorkriegsassistent Dr. CHR. von FÜRER-HAIMENDORF (jetzt Professor für Völkerkunde an der Universität in Hyderabad im Dekkan) unter den Primitivstämmen der Chenchu, Reddi usw. durchführen konnte, das gleiche Ergebnis gezeitigt haben. FÜRER betont in diesem Sinne (*The Reddis of Bison Hills*, London 1945, S. IX f), daß er nicht in Assam (wo er bekanntlich ebenfalls erfolgreichen Untersuchungen hat obliegen können) auf das eigentlich ältere Indien gestoßen sei, sondern diese Möglichkeit sich ihm erst in Zentral-Indien und im Dekkan erschlossen habe. "For there, in small tribes of poor and drab culture, survive the last remnants of populations that formed a broad substratum of India's racial structure and influenced in no small way the cultural atmosphere of ancient times." So darf wohl gesagt werden, daß mit der systematischen Durchforschung dieser Stämme

ein neues und besonders wichtiges Kapitel indischer Ethnologie und Kulturgeschichte in Angriff genommen werden konnte. Wie ich mit der Möglichkeit rechne, daß auch die Bhil von Haus aus in dieses ältere, voraustroasiatische und vordravidische, Indien hineingehören, wird man im Verlaufe der Darlegungen sehen. Man wird aber auch weiter sehen, daß ich diese Spezialfrage noch nicht für endgültig bereinigt und geklärt halte.

Daß fortan die vorliegende Serie wieder unter ihrem ursprünglichen Titel „Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik“ und nicht als „Koloniale Völkerkunde“ (so hatte Professor Dr. H. BAUMANN im Jahre 1944 den Haupttitel umgeprägt!) weiter erscheint, bedarf gewiß nur der einfachen Erwähnung, aber keiner näheren Begründung.

Herrn Dozenten Dr. JOSEF HAEKEL schulde ich für freundliches Mitlesen der Korrektur und Herrn Dr. WALTER GRAF für die sorgfältige Zusammenstellung des Registers aufrichtigen Dank.

Wien, Ostern 1948.

W. KOPPERS.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Wohngebiet und „Urheimat“ der Bhil. Klima	1— 3
Geschichte der Bhil-Forschung	3— 21
Das sprachliche Problem (Bhili und Gujarati)	21— 33
Das anthropologische Problem	33— 41
*	
Wirtschaft und Ergologie	41—109
Produktion	41— 56
Arbeit	41— 43
Jagd	43— 45
Fischfang (Steindämme, Fischgifte)	45— 48
Pflanzensammeln	48— 49
Rodungs- oder Brandwirtschaft	49
Schwanken zwischen „niederen“ und „höherem“ Ackerbau	49— 51
Der „höhere“ Ackerbau (Feldfrüchte, Düngen)	51— 52
Pflügen (Pflug, Säpflug, „Ackerwalze“, <i>wakhar</i>)	52— 53
Jäten	54
Jätlieder	54— 55
Wachen	55— 56
Ernten	56
*	
Ergologie	56—109
Haus. Arten des Hauses und deren Namen	56— 57
Wahl des Bauplatzes	58
Grundpfahlsetzung	58— 59
Das Bauen des Hauses	59— 60
Das Gerüst des Hauses	60— 61
Dachsparren (Zwanzigersystem, <i>kori</i>)	61— 62
Dachdecken (Gras, Blätter, Ziegel)	62
Die Wände des Hauses	63
Veranda und Haustüre	63
Verputzen	63— 64
Einweihung des neuen Hauses	64
Vorplatz und Vorplatz-Tür (Hürdentür)	64
Einteilung des Hauses	64— 65
Haus der „Kleinen Bhilala“	65— 66
Hausgeräte	66
Bhil-Haus ohne sakrale Stelle	66

	Seite
Feuer und Feuerherd	66— 68
Feuer durch Selbstentzündung	68
Fidibus, Feuerherd, Feuerfächer	68— 69
Getreidebehälter	69— 70
Reisstampfer	70
Handmühle	70— 72
Töpferware, Küchen- und Hausgeräte	72— 73
Palang	73— 76
Pflug	76— 77
Säpflug	77
Abweichende Pflugformen	77
Jätzpflug	77— 78
„Ackerwalze“	78— 79
Karren	79— 80
Schleife (Schlitten)	80
Joch	80— 81
Halfter, Stricke, Maulkorb	81
Sichel	81
Worfel	81
Spindel	81— 82
Bogen	82— 85
Pfeil	85— 87
Bogen und Pfeil bei den Bhil von Kherwara (MAXWELL)	87— 88
Keine Vergiftung der Pfeile	89
Harpunenpfeil, Harpunenspeer	89
Vogelpfeil	89— 90
Vogelbogen	90— 91
Köcher	91— 92
Speer	92
Schleuder	93
Sichelwaffe	93
Schwert	94— 95
Schild	95— 96
Vorderlader	96
Vogelfallen	96
Jagdnetz	96
Fischnetze	97
Fischreusen	97
Fischtragkörbchen und -netze	98
*	
Kleidung und Schmuck	98—103
Männerkleidung	98— 99
Frauenkleidung	99
Hochzeitskleidung	99—100
Besonderheiten in der Kleidung	100
Schmuck	101
Männerschmuck	101

	Seite
Frauenschmuck	101—103
Ergänzende Bemerkungen zum Frauenschmuck	103
Musikinstrumente	103—109
Flöte	103—104
Kleine Violine (<i>kendri</i>)	104
Große Violine (<i>harengi</i>)	104—105
Mandoline (Zupfinstrument) (<i>tambūro</i>)	105
Messingteller (<i>thali</i>)	105
Schalltellerchen (<i>maziran</i>)	105—106
Trommeln	106—109
Saṅgi (Große Trommel)	106
Māṇḍṭun-Trommel	106—107
Dholki-Trommel	107—108
Kuṇḍo-Trommel	108
Kuṇḍi-Trommel	108
Dhak (Sanduhrtrommel)	108—109
Kimṛi und Kargas	109
*	
Soziologie	109—141
Clans und „Totemismus“	109—128
a) Auf Grund eigener Untersuchungen	109—116
b) Im Lichte früherer Forschung	116—122
Lokalisierung, Zusammengehörigkeit u. Vererbung der Clans	122—124
Clanvorsteher (<i>Natpatél</i>)	124—126
Blutverwandtschaft und Clan-Verwandtschaft	126
Exogamievorschriften	126—128
Geschwisterkinder-Ehe	128
Menstruationsgebräuche	129—130
„Initiation“	131
„Mutterrechtliches“. Mutterbruder, Dienstehe	131—136
Dorf, Dorfvorsteher und Panch	136—138
Dholi, der Trommler, Musikant und Sänger der Bhil	138—140
Rāwāl, der Zeremonienmeister der Bhil	140
Töpfer, Eisenarbeiter, Barbier	140—141
*	
Feste und Veranstaltungen	141—208
„Kopfwaschung“ und Sonnenverehrung nach der Geburt eines Kindes	141—143
Das Holi-Fest	143—153
„Bhagor füllt sich“	144—145
Kinder fasten und ehren den Āmli-Baum	145—147
Holi-Fasttag und Festtag	147—148
Der Holi-Baum wird verbrannt	148—149
Die Holi-Mutter-„Gesellschaft“ treibt ihr Unwesen	149—150
Feuerschreiten	150—152
Holi-Lieder	152—153

	Seite
Fest des Hakenschwingens	153—157
<i>Gar bharāi</i> (Das Pfahlfest füllt sich)	157—160
Fest der <i>Hamu</i> -Mutter und Markttag in Kakrēs	160—163
Gelübde- und Wallfahrtslieder	163—164
Die <i>Akhattis</i> -Feierlichkeiten	164—167
Die Götterhochzeit oder die Hochzeit der Blätter- Brautleute	164—165
Singen und Betteln der Frauen	166
Zeremonielles Pflügen	166
Bitten wie ein Frosch	167
<i>Diwaho</i> -Fest	167—168
<i>Rākhi</i> -Fest	168—170
Das Fest des neuen Grüns	170—175
<i>Passamana</i> . Ruhetag für die Kaufleute	175
Die Totenfeier (<i>Śrāddhā</i>) der Hindu, Bhili: <i>Hārādā</i>	175
Die neun <i>Zwara</i> -Tage oder <i>Durgā</i> -Novene	175—181
<i>Zwārā</i> -Lied	181
Die <i>Kālī-Durgā</i> -Novene (<i>Jawārā</i>) bei den Gond	181—185
<i>Jawārā</i> -Lied	185—186
<i>Dāharo</i> -Fest	186—188
Die Dreschtenne und ihr Opfer	188—190
Verehrung der Hürdentür	190
<i>Diwāli</i> -Fest	191—192
Verehrung des Kuhweges und der Kühe	192—193
<i>Gordan</i> (= <i>Kṛṣṇa</i> -) Feier	193
<i>Hīrien</i> -Lieder	194—197
Lied der Kuhverehrung	194—195
„ <i>Hīrien</i> der Herde.“ <i>Diwāli</i> -Lied der Männer	195—196
„Des Bettelns <i>Hīrien</i> .“ Gesungen vor dem <i>Diwāli</i> -Fest	196—197
<i>Garbo</i> -Lieder	197—204
Im Namen der <i>Mātā</i> (Muttergöttin)	199
Bring schnell die <i>Garbo</i> -Sachen	199
Die <i>Sītala-Mātā</i> (Pockengöttin) wird eingeladen	199—200
Hexenbesuch	200—201
<i>Kṛṣṇa</i> -Lied. In Erwartung eines Götterbesuches	201
<i>Kṛṣṇa</i> -Lied. „Vergessene Sachen“	201—202
„Zweimal gefangen“	202—203
„Der wahre Grund“	203
Die Engländer	204
Die Engländer nahen mit Dröhnen	204
Jahresgedächtnisfeier der Toten am „schwarzen Vier- zehnten“	205—206
<i>Ankheṇ ugārwiyeṇ</i> (Augen öffnen)	206—207
Bußtag, salzlose Speisen, gute Werke	207
Weihnachten, das große Gelübde des Padri	208

	Seite
Abwehrmaßnahmen gegen Krankheit und Tod	208—252
Krankheit, Leid und Not. Woher?	208—209
Abwehrmethoden	209
Medizinisches Verfahren	209—221
Geschwüre und Wunden	209—211
Kopf- und Halsleiden	211—212
Bronchitis, Lungenentzündung	213—214
Unterleibsleiden und Verdauungsstörungen	214—216
Fieber	216
Frauenkrankheiten, Geburt	216—217
Kinderkrankheiten	217
Hautkrankheiten	217—218
Verrenkungen, Brüche	218
Schlangenbiß	218—219
Verschiedenes	219—221
Zuflucht zu Gebet, Gelübde und Opfer	222—230
Gebet	222
Gelübde und Opfer	222—224
Äußeres Verhalten bei der Ablegung eines Gelübdes	224
Gelübdeformel	225
Das große Gelübde	225
Wer ist der große Wohltäter?	225—226
Feier der Erfüllung eines großen Gelübdes	226
Der Zauberer tritt in den Vordergrund	227
Heimgelübde der „zwölf Neumonde“	228—229
Heimgelübde, gerichtet an die Seelen der Toten	229—230
Ferngelübde	230
Zauberei, im besonderen die große Krank-	
heitszauberei	230—252
Der Bhil-Zauberer	231—233
Der leichte und schwere Fall	233—235
Das Schnur-Amulett	235—236
<i>Mandol</i> , die große Krankheitszauberei	236—237
Alle Gottheiten der Welt werden herbeigerufen	237—238
Ehrung der <i>Zami-Mātā</i> (Erdmutter)	238
Wie die Zaubergesänge sich abwickeln	238—239
König <i>Bānīsar</i> und <i>Okhān</i> , oder der Fluch der Unfrucht-	
barkeit	239—241
Zaubergesänge und Schöpfungsmythen	241—243
Licht-Zauber	243—244
„Topfscherben“-Zauber	244—245
Blutige Opfer	245—247
Die „Topfscherbe“ wird eilends weggetragen	247
Die Opfermahlzeit	247—249
Beschwörungsgesänge bei Schlangenbiß	249
Die Kletterbohnen	249
Die Stadt <i>Tāmbīsar</i>	250

	Seite
Tier-Pflug	250
Beschwörungsformel bei Skorpionstich	251
Entfernung von Würmern aus Wunden der Haustiere	252
*	
Totengebräuche	252—273
Sterben	252—254
Neue Kleider und Waschen der Leiche. — Belgaben	254—256
Die „Jungfräulichkeit“ wegnehmen	256—257
Der Gang vom Sterbehaus bis zum „Ruheplatz der Seele“	257—259
Die Verbrennung des Leichnams	259—260
Die Speisung der Seele am „Ruheplatz der Seele“	260—261
Das „Trostmahl“ am Abende des Verbrennungstages	261
Die Sammlung der Überreste (Knochen, Schmuck)	262—263
Die Seele wird geprüft und gerichtet	263—265
Die kleine Totenfeier	266
Die große Totenfeier	266—273
Der „Brahmane“ und sein Amt	267—268
Das Rasieren, Ausstoßung aus der „Kaste“	268—269
Der <i>Rāwal</i> in der großen Totenfeier der Bhil	269—270
Musikalischer Vortrag in der Nacht	270
Das Spiel mit der Messing-Kuh und den Gräslein	270
Das Abwaschen der Messing-Kuh mit Wasser	271
Das große Mahl	271—272
Wiederaufnahme in die „Kaste“	272—273
*	
Die untergeordneten Gottheiten: Götter und Göttinnen. Himmelskörper	273—287
Steinlose und Stein-Götter	273—276
Reine und Blut-Götter	276—278
Dorfgottheit	278—279
Hausgötter	279
Erdmutter	280
Sonne	281—282
Mond	282—284
Sonnen- und Mondfinsternis	284—286
Sterne	286—287
Polarstern	287
Milchstraße	287
*	
Seelen-, Geister- und Aberglaube	288—299
Aberglaube	288—289
Böser Blick	289—291
Hexe	291—293
<i>Surwal</i> (<i>Churel</i> , <i>Churelin</i> , <i>Curails</i>)	293—294
Gute Geister („Engel“)	294—295

Seele	295—297
Böse Geister (Seelen Verstorbenen)	297—299
<i>Bhūt</i>	297—298
<i>Bhūtarañ</i>	299
<i>Kathri</i>	299
*	
Böse Geister (die nicht Menschen waren. „Teufel“)	299—300
<i>Khavi</i>	300
<i>Zotīngo</i>	300
<i>Saitan</i>	300
„Heilige“, bzw. respektierte Tiere	300—301
Schlange	301
Eule	301
Heilige Flüsse	301—302
<i>Gaṅgā</i>	301—302
<i>Narbādū</i>	302
„Heilige“ und wirtschaftlich bedeutsame Pflanzen	
(Bäume, Kräuter, Gräser)	302—310
Ber-Baum (<i>Zizyphus jujuba</i>)	302
Feigenbaum (<i>Ficus indica</i>) (Banyan-tree)	302
<i>Khāṅkrā</i> (<i>Butea frondosa</i>)	302
Mango (<i>Mangifera indica</i>)	303—304
Mahuwa (<i>Bassia latifolia</i>)	304—305
Daru und Daru-Trinken	305—308
<i>Nim</i> (<i>Melia Azadirachta indica</i>)	308
Gelbwurz, <i>Haldi</i>	308—309
Safran	309
Gräser	310
*	
Bhil-Lieder	310—338
Originaltext, mit Interlinear- und freier Übersetzung	
<i>Dāmor</i> -Lied	311—312
<i>Dewor</i> -Hochzeitslied: „Schwägerin und Schwager“	312—313
„Raubüberfall der <i>Damor</i> “. Hochzeitslied	313—314
<i>Maluri</i> -Frauen-Hochzeitslied	314—315
<i>Wagāzi nuñ bairuñ</i> (<i>Wagāzi</i> 's Frau). Hochzeitslied	315—316
Jäterinnenlied. Spiel nach der Arbeit	316—317
Jäterinnenlied. Opferbereite Liebe	317
Gelübde- oder Jahrmarkt-Lied	317—318
Gelübde- oder Jahrmarkt-Lied	318—319
<i>Hirien</i> -Lied	319—321
Männer- <i>Diwāli</i> -Lied. „ <i>Hirien</i> der Herde“	321—322
„Einst und Jetzt“. Männer-Garbo-Lied	322—324
Das Lied von der <i>Tumṛi</i> (Kürbisschale)	324—325
Eine Satyre	326—328
<i>Hirien</i> -(<i>Diwāli</i>)-Lied (Kuhverehrung)	328—329

XVIII

Seite

<i>Zwārā</i> -Fest-Lied	329
<i>Ramo Muniyo</i>	330
Holi-Lied	331
Holi = ein großes Fest	331
Limaro-Gesang	331—332
<i>Bapa re</i> . Hochzeitslied	332—334
Frauenlied	334
Frauen- <i>Garbo</i> -Lied	335—336
<i>Panari-nase</i> . Frauengesang	336
Beschwörungsgesang des Zauberers bei Schlangenbiß	337—338

*

Register	339—352
--------------------	---------

Karten.

Karte 1. Verbreitung des Bhil-Stammes	2
Karte 2. Ihabua	8
Karte 3. Süd-Rajputana	12
Karte 4. Barwani	14
Karte 5. Dialekte des Bhili	22

Strichzeichnungen im Text.

Abb. 1. Hürdentür am Vorplatz eines Bhil-Hauses	65
Abb. 2. Feuerquirl-Apparat	67
Abb. 3. Schlagfeuerzeug	67
Abb. 4. Hufeisenförmiger Feuerherd	69
Abb. 5. Feuerfächer	69
Abb. 6. Stein-Mörser	70
Abb. 7. Handmühle	71
Abb. 8. Irdener Topf	72
Abb. 9. Gefäße aus Ton	72
Abb. 10. Palang-Bein	75
Abb. 11. Jätplflug	78
Abb. 12. Karren	79
Abb. 13. Dhanki-Bogen	84
Abb. 14. Natki-Bogen	84
Abb. 15. Unterer Teil des Pfeiles	86
Abb. 16. Pfeilspitze	86
Abb. 17 a, b, c. Vogel-Pfeile	90
Abb. 18. Sichelartige Waffe	94
Abb. 19. „Topfscherbe“	245
Abb. 20. Daru-Bereitung	306

Tafel-Bilder.

Taf. I/1. Bruder und Schwester spießten Fische.
Taf. I/2. Bhil-Männer mit Fischnetzen.
Taf. II/1. Bhil-Buben suchen weit zu schießen.

- Taf. II/2. Teakbaum-Blätter.
 Taf. II/3. Jagdnetz.
 Taf. II/4. Bhilala-Mann tätigt die Schleuder.
 Taf. III/1. Karre mit Scheibenrädern.
 Taf. III/2. Bhil-Haus.
 Taf. III/3. „Ackerwalze“.
 Taf. III/4. Säpflug in Tätigkeit.
 Taf. IV/1. Getreidebehälter.
 Taf. IV/2. Zugspaten.
 Taf. IV/3. Pflug (Solan bei Simla).
 Taf. V/1. Dreschende Ochsen.
 Taf. V/2. Erd-„Männlein“ (Verscheuchung von Rotwild).
 Taf. V/3. Zeremonielle Getreideschwinge.
 Taf. V/4. Profane Getreideschwinge.
 Taf. VI/1. „Kugelbogen“.
 Taf. VI/2. Wachhütte.
 Taf. VI/3. Fischtragkörbchen.
 Taf. VI/4. Fischreusen.
 Taf. VI/5. Hautschild.
 Taf. VII/1. Männerschmuck.
 Taf. VII/2. Frauenschmuck.
 Taf. VII/3. Frauenschmuck.
 Taf. VII/4. Frauen-Haarflechtenschmuck.
 Taf. VIII/1. *Mandlun*-Trommel.
 Taf. VIII/2. *Kundo*-Trommel.
 Taf. VIII/3. *Dholki*-Trommel.
 Taf. VIII/4. Sanduhrförmige Trommel des Zauberers.
 Taf. VIII/5. Violine.
 Taf. VIII/6. Palang (Ruhestatt).
 Taf. IX/1. Mandoline (*tambūro*).
 Taf. IX/2. Messingteller (*thaki*).
 Taf. IX/3. Schalltellerchen (*maziran*).
 Taf. X/1. Querflöte.
 Taf. X/2. Längsflöte.
 Taf. X/3. Große Violine.
 Taf. X/4. Hakenschwingen.
 Taf. X/5. Holi-Fest-Szene.
 Taf. XI/1. Gar bharái-Fest.
 Taf. XI/2. Gar bharái-Fest (Frauen-Szene).
 Taf. XI/3. *Khānkro*-Baum.
 Taf. XI/4. Feuerschreiten.
 Taf. XII/1. Totengedächtnisstein.
 Taf. XII/2. „Blätter-Brautleute“.
 Taf. XII/3. „Blätter-Brautleute“.
 Taf. XII/4. Totengedächtnissteine.
 Taf. XII/5. Zeremonielles Pflügen.
 Taf. XIII/1. Schamanenleiter.
 Taf. XIII/2. Glückbringende „Sperlinge“.
 Taf. XIII/3. Kultstätte.

- Taf. XIII/4. Dreschtenne.
Taf. XIV/1. „Ruheplatz der Seele“.
Taf. XIV/2. *Kālī-Durgā*-Novene.
Taf. XIV/3. *Kālī-Durgā*-Novene-Prozession.
Taf. XV/1. Schwarzer Topf (gegen bösen Blick).
Taf. XV/2. „Krankheitswagen“ und „Topfscherbe“.
Taf. XV/3. Szene aus Krankheitszauberei.
Taf. XV/4. Szene aus Krankheitszauberei.
Taf. XV/5. Szene aus Krankheitszauberei.
Taf. XVI/1. Bhil-Frau Getreide stampfend.
Taf. XVI/2. Leere Honigwabe (gegen bösen Blick).
Taf. XVI/3. Mahuwa-Baum zeigt Axt-Einschläge.

Wohngebiet und „Urheimat“ der Bhil.

Klima.

Das Primitivvolk der Bhil lebt im Nordwesten von Zentral-Indien. Sein Wohngebiet erstreckt sich, wenn man jeweils die äußersten Endpunkte ins Auge faßt, vom 73. bis 77. Grad östl. Länge und vom 20. bis 22. Grad nördl. Breite. Das Verbreitungsgebiet gleicht einem „unregelmäßig geformten Dreieck, dessen Spitze in den Aravalli-Bergen sich befindet, während die Basis, roh gesprochen, mit der Südost-Grenze des Khandesh-Distriktes übereinstimmt“. Für die Siedlungsbezirke der Bhil sind also in erster Linie die drei Gebirge (West-)Satpura, (West-)Vindhya und Aravalli bestimmend. Diese erscheinen jedenfalls heute mehr oder weniger als die von ihnen gewählten oder ihnen aufgezwungenen Rückzugsgebiete.

Die westlichen Satpura werden im Norden von der Narbada, im Süden von der Tapti abgegrenzt. Nach Westen schließen die wenig gesunden und schwer zugänglichen Rajpipla Berge sich an. Täler und Höhen der West-Satpura gelten im allgemeinen als wenig gesund und sind daher auch nicht überall bewohnt. Im 17. Jahrhundert hausten hier noch wilde Elefanten. Die Höhe der Berge bewegt sich um die 700 bis 800 m herum, die größte Erhebung zeigt 1325 m. Vom Standpunkt der Bhilforschung aus ist die von den Geographen gemachte Feststellung wichtig, daß nicht die Vindhya, sondern die Satpura die Grenze Südindiens nach Norden hin darstellen, daß also von hier aus der Dekkan offen liegt. Eine Riegelstellung zwischen Nord und Süd kommt im Gegensatz dazu vielmehr den Vindhya zu.

Diese nämlich, d. h. ihre westlichen Ausläufer, befinden sich den West-Satpura gegenüber auf der Nordseite der Narbada. Die Vindhya bilden aber „kein wirkliches Gebirge, sondern nur die vielfach gegliederte und tief zerrissene Stufe, die aufs Hochland der Malwa führt. Das Narbadatal liegt am Rand in 200 bis 300 m Höhe, die Pulte oben in 600 bis 800 m. Der von leicht zu befestigenden Spornen flankierte Steilanstieg und das dichte Waldkleid machen aus den Vindhya trotz der bescheidenen Höhen einen sperrenden und trennenden Raum von durchschnittlich etwa 25 km Breite. In seinem ganzen Verlauf haben sich primitive Volksstämme erhalten; im breiteren, tiefer zerschluchteten Westen (Ali Rajpur, Jhabua) bilden die Bhil auch sprachlich noch über 80% der Bevölkerung. Das sind die

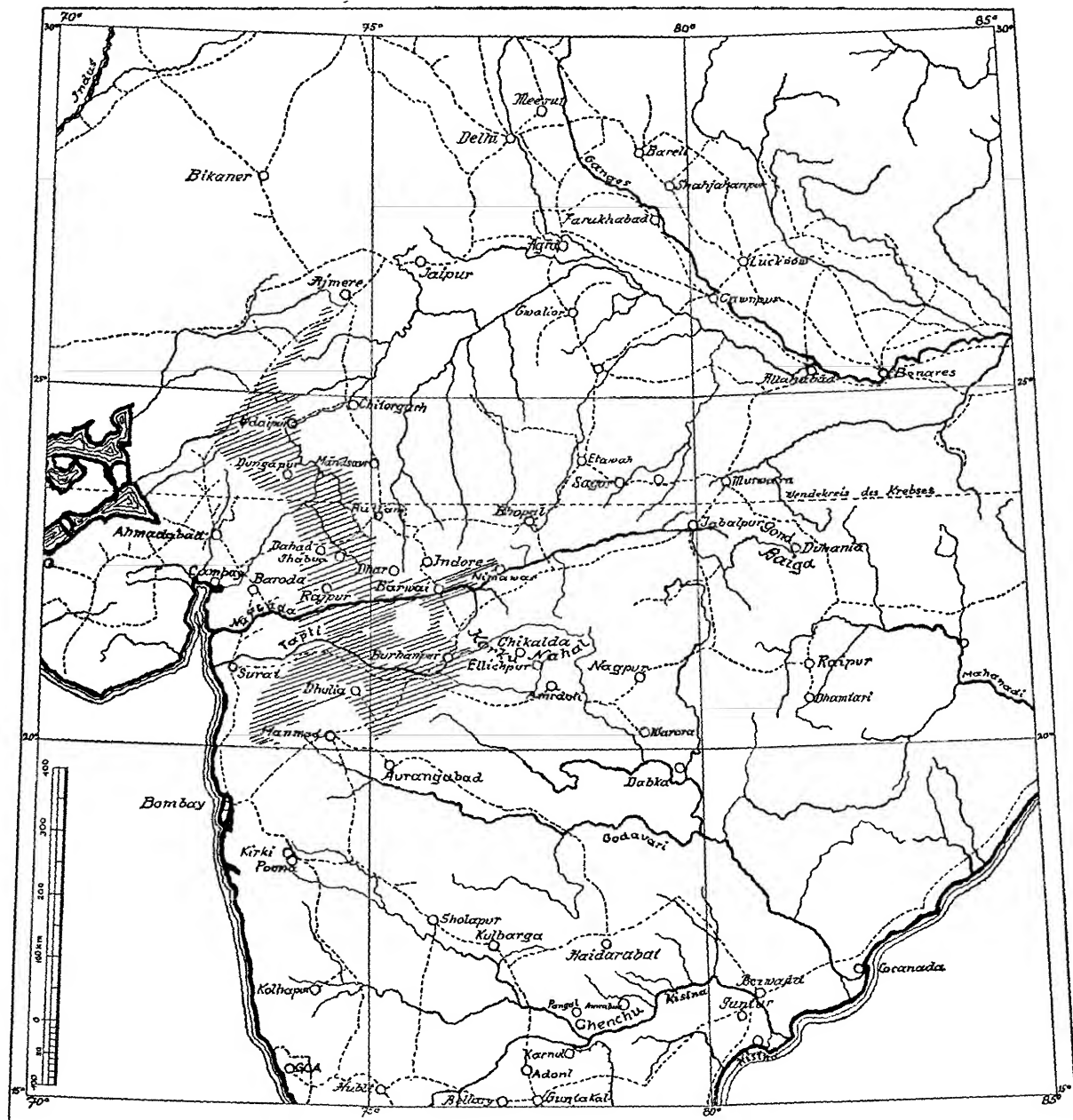
rückständigsten Gebiete.“ Soweit die Ausführungen des Geographen N. KREBS¹⁾. Es bedeutet demnach eine gute Fügung, daß wir unsere Bhil-Forschungen in erster Linie auf dem Boden des genannten Eingeborenenstaates Jhabua entfalten konnten. Es ist aber dem von KREBS Gesagten noch hinzuzufügen, daß die Verhältnisse auch noch ganz ähnlich liegen in den Hügellandschaften, die von Jhabua und Ali Rajpur aus sich nord- und nordwestwärts nach dem südwestlichen Rajputana (Kushalgarh, Banswara, Dungarpur) hin erstrecken. Doch damit stehen wir auch schon an den Grenzen der Aravalliberge.

Die Aravalli-Höhen zeigen eine von Südwesten (Palanpur in Gujarat) nach Nordnordosten (Ajmer) gehende Erstreckung. Die Länge beträgt rund 200, die Breite 50 (englische) Meilen. Die größte Höhe (1315 m) befindet sich in der Nähe von Udaipur. Als Rückzugsgebiet primitiver Volksstämme, vor allem der Bhil, erweist sich im besonderen der südwestliche Teil, d. i. das südwestliche Merwar.

Ob und in wie weit die Bhil einmal mehr in den Ebenen wohnten, kann mit Sicherheit nicht entschieden werden, es ist das aber wohl wahrscheinlich. Daß sie im Laufe der Zeit stets mehr gezwungen wurden, sich tiefer in die unwirtlichen Gebirgsregionen zurückzuziehen und sich mit dem zu begnügen, was ihre Bedränger, die Vertreter höherer Kultur und Wirtschaft, ihnen übrig ließen, unterliegt keinem Zweifel. Aus der Analyse ihrer Kultur ergibt sich mit hinreichender Sicherheit, daß die Bhil von Haus eher Jäger, Fischer und Pflanzensammler waren. Das Anwachsen der Volkszahl und die Zusammendrängung auf engen Raum führten notwendigerweise dazu, mehr oder weniger auch einen primitiven Ackerbau zu pflegen. Dieser zeigte, stellenweise bis in die Neuzeit hinein, die Form der Brand- oder Rodungswirtschaft. Hinsichtlich der Viehzucht sind die Bhil namentlich den Gujar stark verpflichtet, den Gujar, denen sie ja auch ihre Sprache, die eine Dialektvariante des indo-arischen Gujarati darstellt, zu verdanken haben.

Fragen wir nun nach der mutmaßlichen „Urheimat“ der Bhil, so deuten die Gesamtverhältnisse in erster Linie auf die Aravalliberge und auf die westlichen Vindhya. Die westlichen Satpura haben in diesem Sinne wahrscheinlich auszuschneiden. Dieses Gebiet ist ungesund und auch heute noch vielfach unbewohnt. Die dort wohnenden Bhil entschuldigen den starken Daru-(Alkohol-)genuß, dem sie huldigen, mit dem Hinweis darauf, daß sie so den Attacken des Fiebers wie auch anderen Krankheiten wirksamer zu begegnen in der Lage wären. So ist wohl damit zu rechnen, daß die Bhil in früheren Zeiten, wo mehr Raum zur Verfügung stand, diesen un-

¹⁾ N. KREBS, Vorderindien und Ceylon. Stuttgart 1939, S. 240.



Karte 1. Verbreitung des Bhil-Stammes.

freundlichen und wenig einladenden Bezirken ausgewichen sind oder sie (vielleicht?) den Angehörigen von noch tiefer stehenden und noch einfacher organisierten Altstämmen überließen. Die irgendwie greifbare, letzte „Urheimat“ der Bhil wäre demnach in den Bereichen der westlichen Vindhya und der Aravalli-Höhen zu sehen.

Namentlich als Ackerbauer und Viehzüchter sind die Bhil, ähnlich wie alle Pfleger der Landwirtschaft in Indien, nicht nur vom Boden, sondern vor allem auch von den klimatischen Verhältnissen abhängig. An der bekannten Dreiteilung der Jahreszeiten in Indien nehmen natürlich auch die Bhil teil. Die trocken-kühle Winterzeit geht von November bis Februar, die trocken-heiße Zeit von März bis Mai (Juni), die feucht-heiße Zeit von Juni bis Oktober (November). Für das Gedeihen von Landwirtschaft und Viehzucht ist der Monsun von ganz ausschlaggebender Bedeutung. KREBS kennzeichnet in dieser Hinsicht als gefährdete Zone das ganze Innere des Dekkan, Zentral-Indien, Gujarat, Rajputana, United Provinces, Panjab und Indusland. Das ist „die gefährdete Zone, die in guten Jahren ihre Bevölkerung zu ernähren vermag, in schlechten Jahren aber trotz aller Brunnen und Stauanlagen versagt“. Man sieht sofort, daß die Wohngebiete der Bhil den kritischen Bereichen angehören. Es ist dazu nur noch weiter zu beachten, daß sie von vorn herein die am wenigsten fruchtbaren sind (der besseren Böden haben sich so gut wie überall die Angehörigen der hinduistischen Ackerbaukasten bemächtigt), und daß bei den Bhil von „Brunnen und Stauanlagen“ im allgemeinen keine Rede sein kann. Ein Versagen des Monsun wirkt sich daher bei den Bhil besonders rasch und verhängnisvoll aus.

Geschichte der Bhil-Forschung.

Über der Bhil-Forschung hat in der Vergangenheit kein guter Stern geleuchtet. Daß dem wirklich so ist, wird durch nichts besser bezeugt als durch die Tatsache, daß dieser etwa $1\frac{1}{4}$ Millionen zählende Stamm bis in die Gegenwart hinein eigentlich nie eine monographische Behandlung erfahren hat. Eine systematisch und fachgemäß durchgeführte Untersuchung hat die ältere Forschung diesen „Dschungelfritzen“, wie sie sich selbst gerne nennen, nicht zuteil werden lassen. So wurden nur mehr gelegentliche Beobachtungen gemacht und veröffentlicht. Daß sie in Bezug auf ihren Wert recht verschieden sind, ist begreiflich. Es genügt, wenn wir hier den wichtigeren dieser Zeugnisse einige Aufmerksamkeit schenken. Daß wir dabei gleichzeitig in die Problematik, die das Bhilvolk für die Völkerforschung im allgemeinen und für die Indienforschung im besonderen darbietet, etwas näher eingeführt werden, kann gewiß nur nützlich und förderlich sein.

Daß die Bhil zu den „in den in Blättern gekleideten“ Eingeborenen des PTOLEMÄUS (*Φυλλίται* = *Parnasavara* im Sanskrit) gehörten, ist möglich, aber nicht bewiesen. Dasselbe gilt inbezug auf die *Pulinda*²⁾ der älteren Sanskrit-Literatur, gar nicht zu reden von der brahmanischen Konstruktion der *Niṣāda*, die nämlich der Verbindung eines Brahmanen mit einer *Sūdra*-Frau entstammen sollen.

Soweit die neuzeitliche Literatur in Betracht kommt, ist es, soweit ich sehe, JAMES TOD³⁾ der als erster die Bhil erwähnt. Sie kommen bei ihm zunächst nicht gut weg. Tod faßt die westlich und nordwestlich von den Bhil wohnenden Koli⁴⁾ mit jenen zusammen und sagt von ihnen: „..... [they] may be ranked with the most degraded portion of the human species little superior to the brute, of their own forests“. J. Tod war ein guter Kenner und großer Freund der Rajputen, unter denen er von 1804 bis 1822 als englischer Beamter lebte und wirkte. Die Frage ist, ob aus ihm in diesem Falle nicht mehr das Urteil der Herrenrasse der Rajputen spricht⁵⁾.

In einem 1839 erschienenen Werke kommt J. Tod⁶⁾ abermals, und zwar dieses Mal etwas eingehender, auf die Bhil zu sprechen. Er hat unterdessen offenkundig eine bessere Kenntnis von ihren Eigenarten gewinnen können, und so wird er ihnen mehr gerecht. Er lobt im Besonderen ihr Stehen zu dem gegebenen Wort. „If a Bhil pledges protection, he will sacrifice his life to redeem his word“⁷⁾.

Eine ältere und zugleich etwas eingehendere Äußerung über die Bhil verdanken wir meines Wissens JOHN MALCOLM⁸⁾. MALCOLM,

²⁾ W. CROOKE, *Bhils*, *Encyclopaedia of Religion and Ethics* (ERE), II, 554. Edinburgh 1909.

³⁾ *The Annals and Antiquities of Rajasthan, or the Central and Western Rajpoot States of India*. (Die Beobachtungen stammen aus den Jahren 1804—1822.) Edited by AMBIKA CHARAN UKIL. Vol. II, S. 1153, Calcutta 1908.

⁴⁾ Daß das Rätsel der Koli bis heute eigentlich ungelöst ist, habe ich gezeigt in meinem Artikel „The Kolis in North-West Central India“ (*Ethnos*, 1943, 1—18).

⁵⁾ TOD war, wie R. HEBER (Reise durch die oberen Provinzen von Vorderindien von Calcutta bis Bombay, 1824—1825, II, S. 309 f., Weimar 1832) berichtet, in Verdacht gekommen, sich von den einheimischen Fürsten, mit denen er gut stand, bestechen zu lassen. Die Überwachung die ihm daraufhin zuteil geworden sei, habe er mit seinem Rücktritt beantwortet. Jetzt (1824—25) sei man davon überzeugt, daß der Verdacht ebenso unbegründet wie unberechtigt gewesen war.

⁶⁾ *Travels in Western India*. London 1839.

⁷⁾ A. a. O., S. 35.

⁸⁾ *A Memoir of Central India including Malwa, and adjoining Provinces*. I, II. London 1823.

der seine Beobachtungen im Jahre 1823 veröffentlichte, hatte offenkundig die Bhil von Jhabua und Nachbarschaft näher kennen gelernt. Seinen Mitteilungen gebührt daher unser besonderes Interesse. Diese Gebiete rechnen, wie MALCOLM zutreffend bemerkt, wohl zu Malwa, sind aber dem eigentlichen Malwa gegenüber als unfruchtbar zu bezeichnen. Wie heute, so wurden sie auch damals vorzugsweise von Bhil bewohnt. Ihr Kerngebiet findet sich einigermaßen eingekellt zwischen Malwa, Nimar und Gujarat⁹⁾. Jhabua liegt also so ziemlich in der Mitte dieses Kerngebietes der Bhil. Als auf der Grenzscheide zwischen dem Territorium von Malwa und Gujarat liegend, wird übrigens die Stadt Dohad betrachtet; Dohad = *Do-hud*, was "two frontiers" (Grenze zweier Gebiete) bedeutet¹⁰⁾. MALCOLM möchte in den Bhil eine "emigration from Joudpoor and Odeypoor" sehen, ihre „Urheimat“ also in den Aravalli-Bergen suchen. Die letzte Abdrängung der Bhil zum Süden sei auf das Vorrücken der Mohammedaner zurückzuführen. Diese nämlich bedrängten die Rajputen, welche ihrerseits die Bhil vor sich her trieben¹¹⁾.

Einzigartigkeit und Altertümlichkeit der Bhil als Volk und Rasse hat MALCOLM bereits mit auffallender Klarheit erkannt. "Bheels, though in distinct classes (landschaftlich verschiedene Gruppen) are still one people"¹²⁾. "The Bheels are quite a distinct race from any other Indian tribe, yet few among the latter have higher pretensions to antiquity"¹³⁾. Physisch-anthropologisch stellen die Bhil, wie MALCOLM meint, wohl nicht viel vor, aber trotzdem sind sie tüchtig in bezug auf bestimmte körperliche Leistungen.

Dem Charakter der Bhil gewinnt MALCOLM manche gute Seiten ab. So betont er, daß sie keineswegs blutrünstig seien, "to take the life of each other coolly, is revolting to their usages"¹⁴⁾. Ein besonderes Kompliment widmet MALCOLM den Bhil-Frauen. "The Bheel women have much influence in the society . . . and when prisoners are taken, their principal hope of life is in the known humanity of the women"¹⁵⁾. Die Bhil sind Liebhaber des Daru, was vielfach Streitigkeiten im Gefolge hat¹⁶⁾. Der Panch (der Rat der Dorfältesten) funktioniert gut, er verhängt aber keine Todesstrafe¹⁷⁾.

⁹⁾ A. a. O., I, S. 516.

¹⁰⁾ A. a. O., II, S. 490.

¹¹⁾ A. a. O., I, S. 519 ff.

¹²⁾ A. a. O., I, S. 181.

¹³⁾ A. a. O., I, 517.

¹⁴⁾ A. a. O., I, 577.

¹⁵⁾ A. a. O., I, 180.

¹⁶⁾ A. a. O., I, 180. Daru, indischer Schnaps, der durch Brennen aus den Blüten des Mahuwa-Baumes (*Bassia latifolia*) gewonnen wird (S. 305 ff.).

¹⁷⁾ A. a. O., I, 577.

Selbst der Frage, ob die in abgelegeneren Gebieten wohnenden Bhil noch über ein eigenes Idiom verfügten, hat MALCOLM seine Aufmerksamkeit zugewendet. "An intelligent Bhil assured me, that some of the Satpura Bhills had a language peculiar to themselves, but I have doubts of the fact. It is, however, a subject that merits enquiry" ¹⁸⁾. Daß MALCOLMs Zweifel berechtigt waren, konnte die später, um 1850 herum, an Ort und Stelle durchgeführte Forschung des Lieutenant C. P. RIGBY ¹⁹⁾ bestätigen. Und als wir im November 1939 in Nandurbar (West-Khandesh) weilten, wo fünf Bhil unsere Interpreten waren, kam auch JUNGBLUT rasch zum gleichen Ergebnis. Die Sprache ist ebenfalls dort im Grunde die allgemeine bhillische, eine Dialektvariante des Gujarati.

Wie MALCOLM zur Aufstellung gekommen ist, daß die Bhil allgemein zum Unterschiede von den Hindu, ihre Toten nicht verbrennen, sondern begraben ²⁰⁾, entzieht sich meiner Kenntnis. Es ist nämlich schwer vorstellbar, daß die Bhil erst nach seiner Zeit so allgemein zur Verbrennungspraxis übergegangen sein sollten, wie sie ihnen heute eigentümlich ist. Daß aber die Bhil ursprünglich die Erdbestattung übten, ist, wie wir noch sehen werden, eine wohl begründete Auffassung.

Ein guter Bhil-Beobachter ist auch REGINALD HEBER gewesen. Dieser anglikanische Missionsleiter lernte auf der Reise, welche er 1824—1825 von Calcutta nach Bombay durchführte, die Bhil kennen, die zwischen Ajmer und Neemuch, und in den Gebieten von Dungarpur, Partabgarh, Banswara und Dohad wohnen. Physis und Aussehen der zwischen Ajmer und Neemuch gesichteten Bhil beschreibt HEBER wie folgt: Schmächtig, sehr dunkelfarbig, von mittlerer Größe, „deren Leibesbeschaffenheit mehr auf Ausdauer und Gewandtheit, als auf große Muskelkraft hindeutete. Sie waren kahlköpfig (vielleicht anlässlich einer Totenfeier kurz geschoren?) und ganz nackt, und trugen nur einen schmalen Gürtel von grobem Tuch um die Hüfte, in welchem sie ihr Messer führten“ ²¹⁾. Im allgemeinen konstatierte HEBER bei den Bhil eine große Armut, wie er sie sonst kaum gefunden hatte ²²⁾. Unseren Ausdruck: „den Hunger stillen“

¹⁸⁾ JOHN MALCOLM, Essay on the Bhills (MALCOLM schreibt hier Bhills, früher schrieb er Bheels). Transactions of the Royal As. Soc. of Great Britain and Ireland. I, 65—91. London 1827. Siehe S. 81.

¹⁹⁾ On the Satpura Mountains. Transactions Bombay Geogr. Soc., 1850, 69—98, Siehe S. 83.

²⁰⁾ (Anmerkung 18), S. 86.

²¹⁾ R. HEBER (Anmerkung 5), II, S. 320.

²²⁾ A. a. O., S. 359.

geben die Bhil mit „den Bauch füllen“ wieder²³⁾. Zum letzteren wäre zu bemerken, daß sie das auch heute noch genau so tun.

Was den Charakter der Bhil anbetrifft, so kommen sie auch bei HEBER eigentlich nicht schlecht weg. Er nennt sie wohl diebisch und wild²⁴⁾ und meint, daß sie in Kriegszeiten schon eine rechte Geißel darstellen könnten²⁵⁾. Aber andererseits hörte HEBER von den englischen Offizieren, daß sie die Bhil charakterlich höher einschätzten als z. B. die Rajputen. So könne man sich bei den Bhil mehr auf ein gegebenes Wort verlassen, ihr Charakter sei offener, dazu ihre ganze geistige Art lebhafter. Auch behandeln die Bhil ihre Frauen besser, und diese verfügen über einen entsprechenden Einfluß²⁶⁾. Sir JOHN MALCOLM hatte bereits damals und zwar weiter südlich, ein Corps von Bhil-Soldaten ausgebildet, und zeigte sich mit den Erfolgen wohl zufrieden²⁷⁾. Im übrigen könnten die Engländer nicht viel für die Bhil tun. Es wirkten dem die Herrscher der Eingeborenenstaaten, in welchen die Bhil leben, zu sehr entgegen²⁸⁾. Daß sich in dieser Hinsicht auch später nicht allzuviel geändert hat, müssen wir leider bestätigen.

Von den Bhil der Akrani-Berge (West-Khandesh) hat Lieutenant C. P. RIGBY im Jahre 1850 beachtenswerte Mitteilungen veröffentlicht. RIGBY unterscheidet hier drei Bhil-Gruppen: Pauria, Wurallee und Bheels. Diese Bhil stehen wie RIGBY hervorhebt, moralisch höher als die in den Ebenen wohnenden Hindu²⁹⁾. Die jungen Leute sind, zumal bei den Paurias, frei in der Wahl des Ehepartners³⁰⁾. Selbst die einfache Fornikation eines unverheirateten Paares wird mit einer kleinen Strafe geahndet³¹⁾. In religiöser Hinsicht kennen diese Bhil einen höchsten Schöpfer, den sie *Bhagwān*³²⁾ nennen. So ist, soweit ersichtlich, RIGBY der erste gewesen, der *Bhagwān* als den höchsten Gott der Bhil erkannte und davon bereits vor ungefähr 100 Jahren Mitteilung machte³³⁾.

Die erste wirklich eingehendere und verhältnismäßig systematisch abgefaßte Bhil-Beschreibung verdanken wir dem englischen

²³⁾ A. a. O., S. 360.

²⁴⁾ A. a. O., S. 348.

²⁵⁾ A. a. O., S. 320.

²⁶⁾ A. a. O., S. 348.

²⁷⁾ A. a. O., S. 349.

²⁸⁾ A. a. O., S. 350.

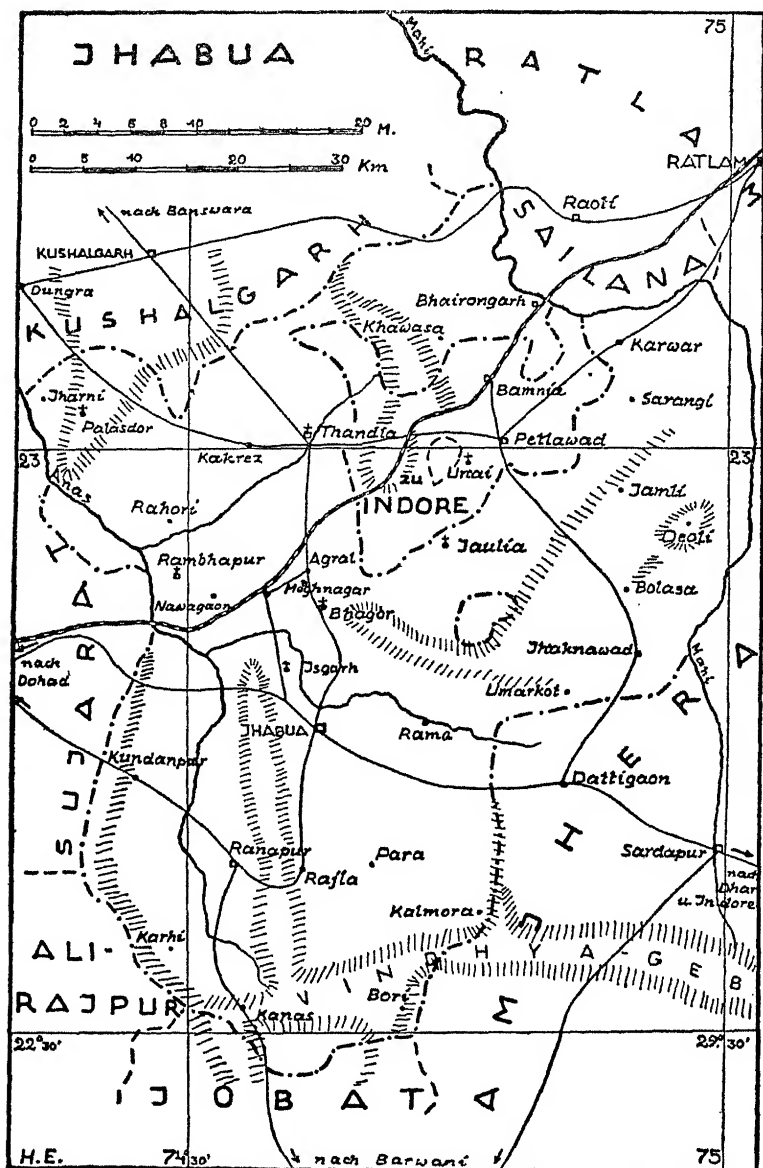
²⁹⁾ (Anmerkung 19), S. 74.

³⁰⁾ A. a. O., S. 76.

³¹⁾ A. a. O., S. 77.

³²⁾ A. a. O., S. 91.

³³⁾ Vergleiche KOPPERS, *Bhagwān*, the supreme deity of the Bhils. *Anthropos*. XXXV—XXXVI, 1940—1941, 264—325. Siehe S. 301.



Karte 2. Einheimischer Staat Jhabua.
(Nach KOPPERS, Geheimnisse des Dschungels.)

Militärarzt T. H. HENDLY³⁴⁾. Da sie von den Bhil des Mewar-Gebietes in Süd-Rajputana ausgeht, muß allerdings vor einer Verallgemeinerung gewarnt werden; denn diese Bhil gehören zu den „reinen“ Bhil; sie sind also, wie es auch unsere Forschungen erneut gezeigt haben, vom Hinduismus stärker beeinflusst. Von den zahlreichen Einzelheiten, die in HENDLEY's Abhandlung zu finden sind, kann hier nur eine beschränkte Anzahl berücksichtigt werden.

Die Bhil sind, nach HENDLEY, nicht typische Schlangengerehrer³⁵⁾. Die alten Männer werden bei ihnen respektiert³⁶⁾. Der näher beschriebene und bildlich wiedergegebene Bogen ist der sogenannte *Natki*-Bogen³⁷⁾ (der Bogen, bei dem ein Ende des Bogenstabes durch eine abgesetzte Spitze charakterisiert ist). Diese Bogenform ist typisch für den nördlichen Teil des Bhil-Gebietes, eine Feststellung, mit der unsere eigenen Forschungen vollständig übereinstimmen. Ferner hebt der Autor die den Bhil eigentümliche Streusiedlung³⁸⁾ hervor. Es fehlt also das nach außen hin abgeschlossene Dorf. Die Streu- oder Einzelsiedlung entspricht dem individualistischen Charakter der Bhil. Wir gehen kaum fehl, wenn wir in derselben den Rest oder das Anzeichen einer ursprünglich jägerischen Wirtschaftsform erblicken. Der später übernommene oder jedenfalls später stärker entwickelte Ackerbau hat an dieser offenbar tief eingewurzelten Wohnweise nichts mehr ändern können, obwohl sich das vom ökonomischen Standpunkte gewiß empfohlen hätte. Als hauptsächliches Nahrungsmittel seiner Bhil bezeichnet HENDLEY den Mais³⁹⁾. Im weiteren schildert er sie als „skilful hunters“, „clever fishmen“ und „excellent woodmen“⁴⁰⁾. Von den Rajputen werden sie wie „wild beasts“ betrachtet und behandelt⁴¹⁾.

HENDLEY dürfte auch der erste gewesen sein, der Bhil gemessen hat und ein ziemlich eingehendes Bild von ihrer Physis entwirft⁴²⁾. Schließlich läßt er noch ein Wörterverzeichnis⁴³⁾ und einige Bhil-Gesänge⁴⁴⁾ folgen.

³⁴⁾ An account of the Maiwār (= Mewār) Bhils. Journal of the As. Soc. of Bengal. XLIV, Part I, 347—388. Calcutta 1875. — HENDLEY war Medical Officer des Mewar Bhil Corps (E. BARNES, The Bhils of Western India. Journal of the Soc. of Arts, LV, 1906—1907, 324—338, siehe S. 339).

³⁵⁾ HENDLEY, a. a. O., S. 351.

³⁶⁾ A. a. O., S. 353.

³⁷⁾ A. a. O., S. 354. Darüber näheres weiter unten (S. 83).

³⁸⁾ A. a. O., S. 356.

³⁹⁾ A. a. O., S. 357.

⁴⁰⁾ A. a. O., S. 357 f.

⁴¹⁾ A. a. O., S. 358.

⁴²⁾ A. a. O., S. 366 ff.

⁴³⁾ A. a. O., S. 371—375.

⁴⁴⁾ A. a. O., S. 376 ff.

In dem im Jahre 1879 veröffentlichten Bande des "The Rajputana Gazetteer"⁴⁵⁾ finden die im südlichen Rajputana wohnenden Bhil mehrfach Erwähnung. Wer der Autor ist, wird nicht angegeben. Aus den Darlegungen verdienen folgende besonders erwähnt zu werden. "The only tribe in Rajputana that may be termed aboriginal is that of the Bhils"⁴⁶⁾. Die Bhil üben noch vielfach den Rodungsbau⁴⁷⁾. Eigentümlich ist ihnen die Streusiedlung⁴⁸⁾. Die Bhil-Witwe kann wieder heiraten, vielfach wird sie vom jüngeren Bruder ihres verstorbenen Mannes übernommen (Leviratsehe)⁴⁹⁾. Daß die Bhil ihre zu ehrenden Verstorbenen hoch zu Roß und in fast heldischer Ausstattung auf den Totendenkmälern zur Darstellung bringen, hat auch das ehrliche Erstaunen des hier in Frage stehenden Autors geweckt⁵⁰⁾. Die Bhil sind von Haus aus keine Pferde-Leute. In einer eigenen Abhandlung habe ich gezeigt, wie die Bhil in dieser Hinsicht von ihren nördlichen Nachbarn, den Rajputen, Gujar usw. beeinflusst worden sind⁵¹⁾.

Viele und brauchbare Mitteilungen über die Bhil verdanken wir JAMES M. CAMPBELL⁵²⁾. Die beliebte einfache Gleichsetzung von Bhil und *Niṣāda* lehnt CAMPBELL mit Recht ab⁵³⁾. Der Autor weiß auch von ehemaligen bienenkorbartigen Hütten bei den Bhil zu berichten. Leider gibt er nicht an, worauf sich diese seine Angabe stützt. Die Bienenkorbhütte schwirrt auch sonst, wenn auch nur vereinzelt, in der Bhil-Literatur herum. Wir selbst sind nirgendwo darauf gestoßen. Die Angelegenheit bedarf aber noch einer eigenen Überprüfung⁵⁴⁾.

⁴⁵⁾ Vol. I, Calcutta 1879.

⁴⁶⁾ A. a. O., S. 75.

⁴⁷⁾ A. a. O., S. 99, 109, 273.

⁴⁸⁾ A. a. O., S. 75, 101.

⁴⁹⁾ A. a. O., S. 120.

⁵⁰⁾ A. a. O., S. 122.

⁵¹⁾ KOPPERS, Monuments to the Dead of the Bhils ... Annali Lateranensi, VI, 1942, 117—206.

⁵²⁾ Gazetteer of the Bombay Presidency. Vol. XII. Khandesh. Bombay 1880.

⁵³⁾ A. a. O., S. 80.

⁵⁴⁾ Siehe CAMPBELL, A. a. O., S. 84. Nach H. GOETZ (Bilderatlas zur Kulturgeschichte Indiens in der Groß-Moghul-Zeit, Berlin 1920, S. 51. Vergleiche Tafel 40.108) kennt die Malerei der Groß-Moghul-Zeit bienenkorb-förmige Stroh- und Laubhütten, die zwar von šivaitischen und viṣṇuitischen Asketen wie auch von muslimischen Sufis gebraucht, im übrigen auf die Bhil zurückgeführt werden. Siehe auch Kathol Missionen, XXXXV, 1916—17, S. 148, wo eine Bienenkorbhütte abgebildet ist. Gehört diese den Bhil oder den primitiven Kathkari (Bombay Presidency) an? Das Problem der Bienenkorbhütte bei den Bhil ist durch ihre Feststellung auch bei den Chenchu

Angehörige des gleichen Clans dürfen bei den Bhil nicht miteinander heiraten, es gilt also die Clan-Exogamie. Verboten ist auch die Vetter-Cousinen-Ehe, Geschwisterkinder dürfen mithin einander nicht heiraten⁵⁵). An beiden Stellen, beim Haus der Braut und des Bräutigams, wird eine Heiratshütte (*Mandap*) errichtet⁵⁶). Man findet bei den Bhil neben der Verbrennung stellenweise noch die Erdbestattung⁵⁷).

CAMPBELL stellt die Nahal (ein Primitivvolk, das besonders im Staate Berar in enger Symbiose mit den austroasiatischen Korku zusammenlebt) nahe zu den Bhil. Die Nahal sind nach ihm "the most savage of the Bhils"⁵⁸). Diese Zusammenstellung von Bhil und Nahal, wie CAMPBELL sie zum ersten Mal ausspricht, scheint keineswegs völlig abwegig zu sein. Aber unterdessen ist das Nahalproblem gewissermaßen gewachsen, es ist viel komplizierter, als man früher ahnte oder auch nur ahnen konnte⁵⁹).

Im "Census of India" (1881) hat GAJANAN KRISHNA BHÁTAVÁDEKAR⁶⁰) einige Bemerkungen zu den Eingeborenen Indiens, wie Bhil usw., gemacht, die hier eine kurze Berücksichtigung verdienen. Wenn im Census von 1872 z. B. noch die Bhil als Hindu figurierten, so sei das jetzt geändert worden, und zwar mit Recht; denn trotz mancher Beeinflussung trenne doch vieles die Primitivstämme von den Hindu⁶¹). So fehle denn auch bei den Veranstaltungen der in den Bergen wohnenden Eingeborenen im allgemeinen der Brahmane⁶²), eine Tatsache, die wir übrigens auch bei den Bhil des Jhabua-Staates bestätigt fanden. Ihre Religion sei, so erklärt der Autor zusammenfassend, vom Hinduismus in der Tat verschieden⁶³). Das stimmt; aber nicht nur in dem Sinne, wie es der Autor meint. Wir kommen auf die hier angeschnittene Frage zurück.

(FÜRER-HAIMENDORF, *The Chenchus*, London 1943, S. 48 ff.) in ein neues Stadium getreten. Siehe weiter unten (S. 20, 38), wo von der rassischen Verwandtschaft der Chenchu mit den Bhil die Rede ist.

⁵⁵) CAMPBELL, A. a. O., S. 88.

⁵⁶) A. a. O., S. 89. Dazu Näheres bei KOPPERS und JUNGBLUT, *Betrothal Rites among the Bhil of North-Western Central India*. *Artibus Asiae*, IX, 1946, 5—33.

⁵⁷) A. a. O., S. 91.

⁵⁸) A. a. O., S. 94.

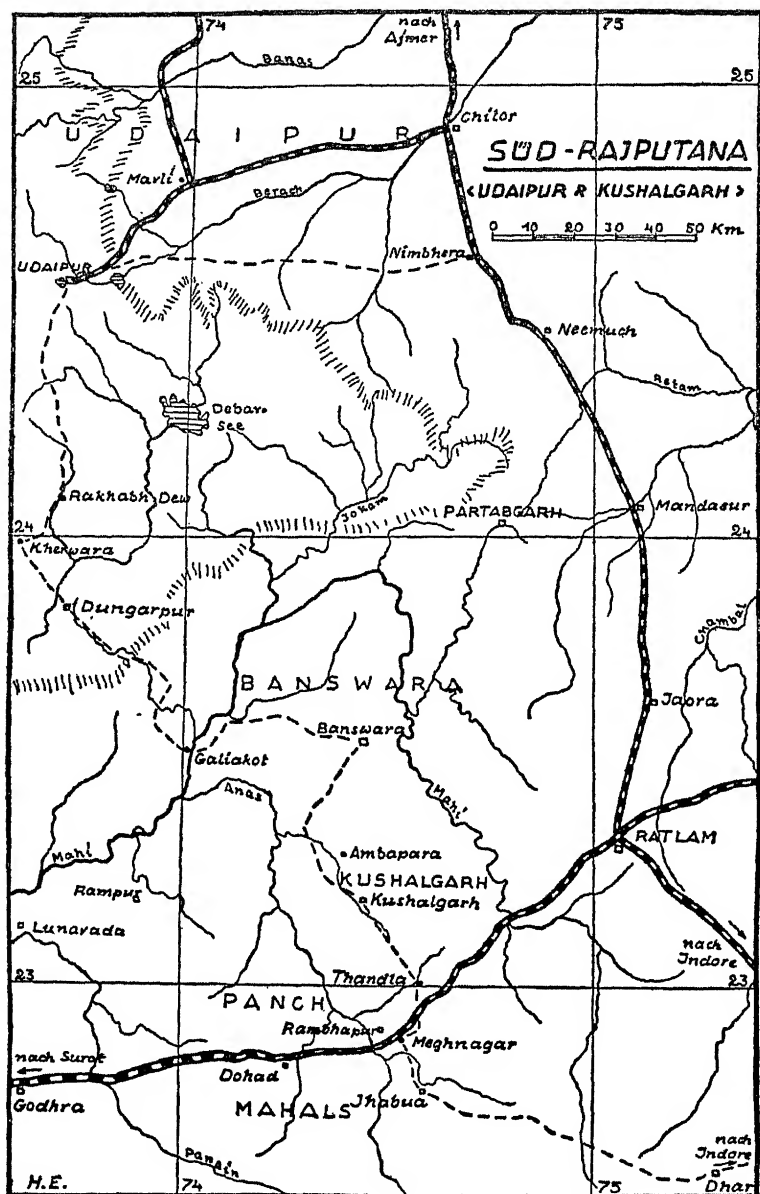
⁵⁹) In vorsichtiger und vorläufiger Form habe ich dazu Stellung genommen in „*Internat. Archiv für Ethnographie*“, XLI, 1942, S. 149 f.

⁶⁰) Report of the Census of the Baroda Territories. 1881. Bombay 1883.

⁶¹) A. a. O., S. 91.

⁶²) A. a. O., S. 92.

⁶³) A. a. O., S. 94.



Karte 3. Süd-Rajputana (nördliches Bhilgebiet).
(Nach KOPPERS, Geheimnisse des Dschungels.)

Dem Jahre 1895 gehört der erste Versuch einer Bhili-Grammatik an. Er ist dem Rev. CHAS. S. THOMPSON⁶⁴⁾ zu danken. Das Ergebnis war: Das Bhili, als Dialektvariante des Gujarati, gehört in den Kreis der indo-arischen Sprachen. Zu 84% hängt der Wortschatz mit dem Sanskrit zusammen, 10% gehen auf das Arabische (und Persische) zurück, während 6% unbestimmbaren Ursprungs sind⁶⁵⁾. Im Jahre 1818 kamen die Bhil "under the protection of the British", und, obwohl nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet, "they have never been entirely conquered"⁶⁶⁾.

Bei Behandlung der „Bogen und Pfeile der Watwa (Pygmäen) vom Kiwu-See (in Ost-Afrika)“ hat F. VON LUSCHAN⁶⁷⁾ des Vergleiches wegen einen Bogen der Bhil herangezogen. Wie die Abbildung zeigt, hat ihm ein *Natki*-Bogen (oben S. 9) als Vorlage gedient. VON LUSCHAN hebt die ingenüose Art der Befestigung der steifen Rotangsehne an den Enden des Bogenstabes hervor, wie sie nicht nur den Watwa am Kiwu-See, sondern auch den Bhil im nord-westlichen Zentralindien eigentümlich sei. Wie die eingehende Untersuchung der Bogen der Pygmäen schon vor Jahren gezeigt hat, scheint dem Bogen mit der abgesetzten Spitze des Bogenstabes ein besonders hohes menschheitsgeschichtliches Alter zuzusprechen zu sein⁶⁸⁾. Der von LUSCHAN erwähnten Version, daß *billu* (dravidisch Bogen) auch „kraushaarig“ bedeuten könne, bin ich bis jetzt nirgendwo begegnet. LUSCHAN gibt in diesem Falle leider keine Quelle an.

Im "Census of India", der 1901 erschienen ist, kommen, so weit ich sehe, die Bhil zum ersten Male auch in diesem Rahmen etwas eingehender zur Geltung. Der Hauptberichterstatte ist C. E. LUARD. Daß die Angehörigen der Primitivstämme Indiens, und so auch unsere Bhil, auf einmal als „Animists“⁶⁹⁾ figurieren, empfindet der Fachmann wie einen etwas verspäteten Gruß von E. B. TYLOR. Die „Animists“ werden dann durch mehrere Serien des Census mit fortgeschleppt, bis schließlich die Unzulänglichkeit der Bezeichnung erkannt und mit mehr oder weniger Energie dagegen gekämpft wird. Die Verlegenheit wird umso größer, je mehr von Einzelnen erkannt wird, daß die Hindu, zu denen die „Animists“ im Gegensatz stehen sollen, der animistischen Vorstellungen vielfach besonders voll sind.

⁶⁴⁾ Rudiments of the Bhil Language. Ahmedabad 1895.

⁶⁵⁾ A. a. O., S. III.

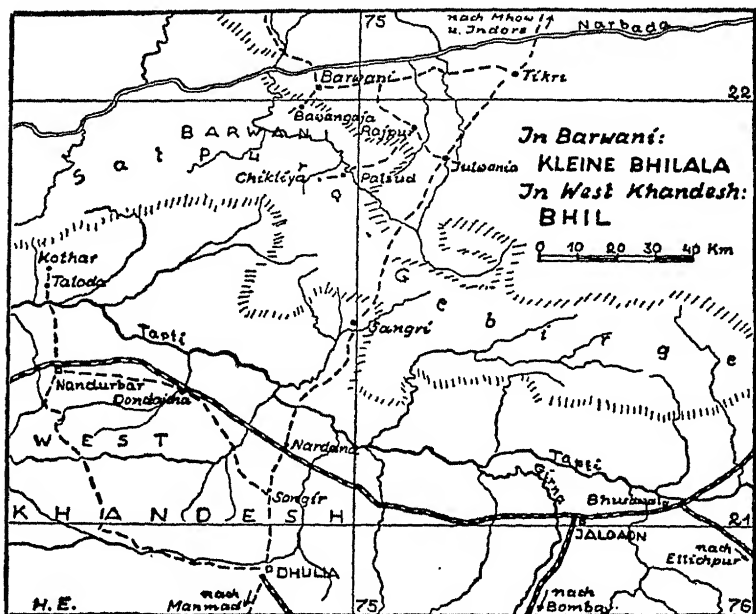
⁶⁶⁾ A. a. O., S. IX f.

⁶⁷⁾ Zeitschrift für Ethnologie, XXXI, 1899, (634)—(640).

⁶⁸⁾ Siehe W. SCHMIDT, Die Stellung der Pygmäenvölker. Stuttgart 1910, S. 83.

⁶⁹⁾ Census of India 1901. VIII. Berar, Part I, Report. By ARDASER DINSHAWJI CHINYOX. Allahabad 1902, S. 140.

Im Census-Band „Rajputana“ (1902) behandelt A. D. BANNERMAN die Bhil, welche die südlichen Gebiete des Rajputenlandes, Mewar, Banswara, Dungarpur, Partabgarh und Sirchi, bewohnen. Von besonderem Interesse ist die Besiegelung mit Bhil-Blut, der manche Rajputen-Fürsten bei Antritt ihrer Herrschaft sich unterziehen. Mit dem Blut, das dem Daumen oder der großen Zehe eines Bhil-Mannes entnommen wird, bezeichnet man die Stirn des Fürsten. „The Rajputs state that this is a mark of Bhil allegiance, but it



Karte 4. Barwani-Gebiet und West-Khandesh.
(Nach KOPPERS, Geheimnisse des Dschungels.)

seems to be a relic of Bhil power. The Bhils are tenacious of keeping up this right in spite of a superstition which many hold that, the man whose blood is used will die within the year"⁷⁰).

Den von der Zivilisation nicht berührten, in abgelegenen Gebieten wohnenden Bhil stellt BANNERMAN in charakterlicher Hinsicht ein vorzügliches Zeugnis aus. Diese sind aufrichtig und lügen nicht, während die andern, die mit Städten und größeren Dörfern in Kontakt geraten, dieser Tugend bald verlustig gehen⁷¹).

⁷⁰) Census of India 1901. XXV. Part I. Report. By A. D. BANNERMAN. Lucknow 1902, S. 142.

⁷¹) A. a. O., S. 144.

Wenige, aber darunter bemerkenswerte Daten veröffentlichte C. E. LUARD über die Bhil, die das dem Central India Agency angehörige Territorium bewohnen. "As supreme Lord the Bhils have *Bada Deo* (or *Bhagwān* as they often call him, borrowing a Hindu term). He is said to have no wife or child and rules all the world" ⁷²⁾. Auf den Namen *Bada Deo*, was „Große Gottheit“ bedeutet, für den höchsten Herrn, sind wir bei den Bhil nicht gestoßen, aber um so mehr auf die gleiche Hochgottgestalt, als deren geläufigster Name *Bhagwān* ⁷³⁾ zu gelten hat.

Zur dialektischen Aufgliederung des Bhili brachte JAMSHEDJI ARDESHIR DALAL eine kurze Notiz. Allein auf dem Territorium des Baroda-Staates weist die Bhil-Sprache elf Dialekte auf. Der Autor nennt davon die folgenden neun: Bhili oder Vasāvi, Chodhri, Dhodia, Gamatadi, Konkani, Kotali (oder Kotwali), Māvchi, Naikadi, Vālvi ⁷⁴⁾.

Aus dem Artikel, den E. BARNES im Jahre 1906—07 über die Bhil veröffentlicht hat, wird nicht recht ersichtlich, ob der Verfasser persönlich mit irgendeiner Gruppe in näherer Berührung stand, oder ob seine Studie nur eine Kompilation darstellt. Das letztere kommt mir als das wahrscheinlichere vor, besonders dürfte HENDLEY's Artikel bei der im Ganzen nicht üblen Studie Pate gestanden haben. Wenn BARNES das Gebiet des Jhabua-Staates praktisch als das Zentrum des Bhil-Volkes hinstellt, so ist das richtig ⁷⁵⁾, und wir freuen uns, daß wir gerade dort unsere Bhil-Forschungen durchführen konnten. Aber des Vergleiches und der größeren Klarheit und Sicherheit wegen durften die übrigen Hauptzentren des Stammes nicht übersehen und vernachlässigt werden ⁷⁶⁾.

Im Rahmen des "Linguistic Survey of India" (LSI) ließ G. A. GRIERSON ⁷⁷⁾ im Jahre 1907 "The Bhil Languages" erscheinen, worauf wir weiter unten etwas näher eingehen müssen. An dieser Stelle sei nur auf die Beispiel-Texte hingewiesen, in denen ein wertvolles Material, zum größten Teil erstmalig, sich dargeboten findet. Dieses Material hat auch seine ethnographische und religions-

⁷²⁾ Census of India 1901. XIX. Part I. Report. Central India. By C. E. LUARD, Lucknow 1902, S. 73.

⁷³⁾ KOPPERS, *Bhagwān* (siehe Anmerkung 33).

⁷⁴⁾ Census of India 1901 XVIII. Baroda. Part I. Report. Bombay 1902, S. 364.

⁷⁵⁾ E. BARNES (Anmerkung 34), S. 331.

⁷⁶⁾ KOPPERS, Meine völkerkundliche Forschungsreise zu den Primitivstämmen Zentral-Indiens, 1938—39. Internationales Archiv für Ethnographie. XLI, 1942, 141—152. Vgl. S. 142, 149.

⁷⁷⁾ Linguistic Survey of India. IX, Part III. The Bhil Languages. Calcutta, 1907.

wissenschaftliche Bedeutung. In letztgenannter Hinsicht verdient die in der Sprache der Pavrya-Bhil (Taloda-Gebiet) wiedergegebene Konversation ein eigenes Interesse. Darin ist nämlich mehrfach von *Bōgwān* (= *Bhagwān*) die Rede. In Bezug auf ihn heißt es unter anderem: "Man do not understand God's doings". Ferner: "You are right. But all care should be left to him who made us." ⁷⁸⁾.

Wie aus Angaben von C. S. VENKATACHAR ⁷⁹⁾ zu ersehen ist, war C. E. LUARD 1901, 1911, und 1921 mit den Census-Arbeiten für das Central India Agency betraut. Das um 1901 herum gesammelte Bhil-Material war ihm allem Anschein gemäß so stark angeschwollen, daß es im Census nur zum kleineren Teil unterzubringen war. Um es nicht verkommen zu lassen, ließ er es in Form einer Monographie ⁸⁰⁾ im Jahre 1909 erscheinen.

LUARD hat mit dieser Monographie der Bhil-Forschung einen bedeutenden Dienst erwiesen. Sie repräsentiert ohne Frage das Beste, das bis dahin unter dieser Rücksicht publiziert worden war. Andererseits dürfen aber die Lücken und Mängel nicht übersehen werden, die auch dieser Zusammenstellung noch anhaften. So dankenswert die Leistung ist, so bleibt doch nicht verborgen, daß weder LUARD und noch weniger seine Mitarbeiter Fachleute waren. Mit anerkennenswerter Offenheit wird wiederholt darauf hingewiesen, daß die Arbeit des Ausfragens nicht nur mühsam war, sondern daß sie auch oft nicht zu klaren und eindeutigen Resultaten führte. Wir kommen auf LUARD's Arbeit zurück. (S. 117 ff.)

Im gleichen Jahre 1909 ist in der *Encyclopaedia of Religion and Ethics* (ERE) ein zusammenfassender Artikel über die Bhil erschienen, der W. CROOKE ⁸¹⁾ zum Verfasser hat. Wie die Ausführungen zeigen, hat CROOKE die damals bereits existierende Bhil-Literatur hinreichend gut gekannt. Soweit ich sehe, hat W. CROOKE es als erster für notwendig empfunden, verschiedene Gruppen bei den Bhil bestimmter zu unterscheiden. Von gewissen in dem Bombay Presidency wohnhaften Bhil meldet W. CROOKE eine Art zweiter Erd-Bestattung, die wir nicht verifizieren konnten. Natürlich kann sie doch irgendwo vorhanden sein, aber im Interesse der Sache wußte man gerne mehr und Genaueres ⁸²⁾.

⁷⁸⁾ A. a. O., S. 82.

⁷⁹⁾ Census of India 1931. I. India. Part. III. Ethnographical, Part B (Edited by J. H. HURTON), S. 51.

⁸⁰⁾ C. E. LUARD, *The Jungle Tribes of Malwa* (The Ethnographical Survey of the Central India Agency). Monograph No II. Compiled from information collected from various sources. Lucknow 1909.

⁸¹⁾ ERE, II, 1909, 554—556.

⁸²⁾ A. a. O., S. 556. CROOKE verweist hier auf Bombay Census Report 1901, I, 63, welche Stelle also zunächst einmal zu vergleichen wäre. Wie

Im Census-Bande "Bengal, Bihar and Orissa and Sikkim" nimmt L. S. S. O'MALLEY kurz Bezug auf die vor etwa 150 Jahren nach Bengalen verschlagene kleine Bhil-Gruppe⁸³⁾, deren Sprache als das sogenannte Syälgiri bekannt und das etwas eingehender schon von G. A. GRIERSON⁸⁴⁾ behandelt worden ist. Nach GRIERSON zählt die Gruppe 120, nach O'MALLEY 282 Köpfe. Ihr Wohnsitz befindet sich im Midnapore-Distrikt.

Die Übersicht, welche R. V. RUSSELL über die Bhil gibt, ist nur von mäßiger Bedeutung. Als Gesamtzahl der Bhil gibt der Verfasser über anderthalb Millionen an⁸⁵⁾. Diese Zahl dürfte der Wirklichkeit nahe kommen.

Im Census of India 1921 erlebt die Bhil-Forschung neue Förderungen. L. J. SEDGWICK⁸⁶⁾ lehnt es ab, Leute wie die Bhil unter die Rubrik „Animists“ zu registrieren. Er plädiert dafür, daß alles (die Dschungelstämme eingeschlossen), was nicht christlich oder mohammedanisch sei, unter dem Stichwort „Hinduismus“ figurieren solle. Die Hauptgründe erblickt er in der Tatsache, daß diese Eingeborenen, wobei er in erster Linie an die Bhil denkt, weitgehend die Hindugottheiten verehren, die Kastenordnung anerkennen und vor allem selbst als Hindu gelten wollen. SEDGWICK findet einen eifrigen Befürworter seiner These in Dr. HENOC HEDBERG, der jahrelang im Zusammenhang mit der Svenska Allians-Missionen bei den Bhil des West-Khandesh tätig gewesen ist.

Man wird diesen Autoren gerne zugeben, daß von ihnen mit Recht auf die „Menge von animistischer Magie“ (Atharva Veda) und „auf ein Gutteil von Animismus“ hingewiesen wird, was alles auch im Hinduismus lebendig ist. In Bezug auf die Fülle von Animismus und Magie stehen die Hindu den Eingeborenen kaum nach, vielfach ist eher das Gegenteil der Fall. Insofern also wird man eine Subsumierung auch der Eingeborenen unter dem Begriff „Hindu“ nicht beanstanden können. Aber damit ist die Angelegenheit doch noch nicht definitiv bereinigt. Was z. B. die Bhil in Bezug auf ihre religiösen Vorstellungen, trotz äußerer Gemeinsamkeiten mit den Hindu, von diesen trennt, habe ich bereits an anderer Stelle

es scheint, wird in "The Imperial Gazetteer of India" (VIII, 103, Oxford 1908) auf dieselbe Quelle Bezug genommen. Dasselbe gilt für P. J. MEAD und G. LAIRD MACFREGOR in Census of India 1911, VII Bombay. Part I. Report. Bombay 1902, S. 238.

⁸³⁾ Census of India 1911. V. Part I. Report. Calcutta 1913, S. 391.

⁸⁴⁾ (Anm. 77) S. 197—199.

⁸⁵⁾ R. V. RUSSELL, The Tribes and Castes of the Central Provinces of India. I—IV, London 1916. Siehe II, 278.

⁸⁶⁾ Census of India. 1921. VIII, Part I. Bombay Presidency, Bombay 1922, S. 67.

etwas näher zu zeigen versucht. Diese Darlegungen lassen, wie ich meine, erkennen, daß die Kennzeichnung der Eingeborenen als „Animists“ viel mehr noch aus einem anderen, von jenen Autoren nicht gesehenen Grunde als unzureichend abgelehnt werden muß. Die Bhil (und ähnliches gilt für andere Primitivstämme Indiens) können im Lichte unserer heutigen Erkenntnisse als Animisten (im TYLOR'schen Sinne) einfach nicht mehr gelten, nachdem ein hinreichend klarer und bestimmter alter Hochgottglaube bei ihnen sicher gestellt worden ist, womit dann, verständlicherweise, ein relativ geringer Bestand an superstitiösen und animistischen Dingen einherzugehn pflegt⁸⁷⁾. So bin ich ganz damit einverstanden, daß bei der religiösen Klassifizierung der Eingeborenen der Terminus „Animists“ fallen gelassen wird, aber die Gründe, die mich so vorzugehen bestimmen, scheinen mir tieferliegende und durchschlagendere als die der genannten Autoren zu sein. Immerhin ist und bleibt es ein Verdienst, daß man anfang, gegen die so simple und schließlich so wenig oder nichts sagende Einteilung in Hindu und „Animists“ zu obstruieren. Aus gleichen oder verwandten Gründen tun das bald darauf auch noch andere Census-Redaktoren, so SATYAVRATRA MUKERJEA⁸⁸⁾, C. E. LUARD⁸⁹⁾ und YANAKI NATH DÁTTÁ⁹⁰⁾.

Im Herbst des Jahres 1923 besuchte SARAT CHANDRA ROY⁹¹⁾ den nicht weit von Udaipur entfernt liegenden Jaisamand-See, auf dessen Inseln die sogenannten Kalia Bhil (das sind die Schwarzen Bhil) wohnen. Die ROY'sche Auffassung, daß wir es hier mit einer alten Sonderform der Bhil zu tun haben, läßt sich, gemäß den Erkundigungen, die wir in Udaipur einziehen konnten, wohl nicht halten. Das vor allem auch aus dem Grunde nicht, weil der See nachgewiesenermaßen erst vor etwa 200 Jahren künstlich angelegt worden ist.

Der bereits genannte ENOCH HEDBERG hat uns über die Bhil des West-Khandesh mehrere wertvolle Artikel geschenkt. Obwohl die Bhil in Bezug auf ihre Kopfzahl unter den Primitivstämmen Indiens

⁸⁷⁾ Hier sei beispielsweise hingewiesen auf das "remarkable lack of superstition", das CHR. VON FÜRER-HAIMENDORF bei seinen Chenchu hat feststellen können. (FÜRER-HAIMENDORF, *The Chenchus*, London 1943, S. 199.)

⁸⁸⁾ Census of India 1921. XVII. Part I. Baroda State. Bombay 1922, S. 133.

⁸⁹⁾ Census of India 1921. XVIII. Central India Agency. Report and Tables. Calcutta 1923, S. 24.

⁹⁰⁾ Census of India 1921. XX. Gwalior. Report and Tables. Gwalior 1922, S. 24.

⁹¹⁾ The Black Bhils of Jaisamand Lake in Rajputana. In: "The Journal of the Bihar and Orissa Research Society." Patna 1924, 1—17.

an dritter Stelle (hinter Santal und Gond) stehen, fehlt es bis heute an einer Bhil-Monographie. Was von den Missionaren in schwedischer und englischer Sprache über die Bhil veröffentlicht wurde, kann nicht genügen ⁹²⁾. Schade, daß HEDBERG selbst längst nicht alles, was er sammelte, hat erscheinen lassen.

HEDBERG hebt mehrfach die geistige Lebhaftigkeit der Bhil (an unexpectedly vivid imagination) hervor, sie seien in dieser Hinsicht allen anderen Primitivstämmen Zentral-Indiens überlegen. Der Bhil kennt und benennt in seiner Sprache z. B. 200 Pflanzen, 20 bis 30 Schlinggewächse, 30—40 Grasarten, 50 Vögel, 40 Vierfüßler, 30 Reptilien, 40—50 Insekten, 30 Fische usw. "This is a good deal more than a common European can do" ⁹³⁾.

Dem Familienleben der Bhil stellt HEDBERG ein im allgemeinen gutes Zeugnis aus. Freiheit besteht weitgehend auch für die Frau. 95% der Bhil-Frauen beobachten die eheliche Treue ⁹⁴⁾.

A. H. DRACUP und H. SORLEY veröffentlichen im Census von 1931 verschiedene, zum Teil neue Einzelheiten über die Bhil. Den Bhil des Taloda-Distriktes im West-Kandesh wird viel Gutes nachgesagt. Aber im Daru-Trinken seien sie ebenso tüchtig. Selbst dem Neugeborenen werden, bevor er die Muttermilch bekommt, ein paar Tropfen Daru in den Mund gegeben. Bhil, die in der Nähe von Wäldern wohnen, wissen sich mit Hilfe der wildwachsenden Früchte und Wurzeln monatelang durchzubringen ⁹⁵⁾. Die Autoren müssen feststellen, daß die Bhil auch heute noch allgemeiner stets mehr eingeengt und zurückgedrängt werden. "Bhil is losing ground" ⁹⁶⁾. "Bhils psychology is nomadic ... they do not like to be engaged in a work of longer duration" ⁹⁷⁾. Die Erfolge, die bis dahin von der Mission unter den Bhil erzielt werden konnten, werden als "disappointing" hingestellt. Bedeutender seien hingegen die Ergebnisse, die unter den "depressed classes" zu erreichen waren ⁹⁸⁾.

Im Jahre 1931 berichtet E. von EICKSTEDT ⁹⁹⁾ von dem Besuche, den er bei Gelegenheit seiner bekannten anthropologischen

⁹²⁾ E. HEDBERG, Proverbs and Riddles current among "the Bhils of Khandesh. With an introduction, translation and notes. In: "The Journal of the Anthropological Soc. of Bombay". XIII, 1927, Siehe S. 854.

⁹³⁾ A. a. O., S. 859.

⁹⁴⁾ A. a. O., S. 862.

⁹⁵⁾ A. H. DRACUP und H. T. SORLEY in: Census of India 1931, VIII. Part I, Bombay Presidency. Bombay 1933, S. 390 f.

⁹⁶⁾ A. a. O., S. 393.

⁹⁷⁾ A. a. O., S. 395.

⁹⁸⁾ A. a. O., S. 396.

⁹⁹⁾ Der Zentral-Dekkan und die Rassengliederung Indiens. Anthropol. Anzeiger, VIII, 1931, 89—103.

Forschungen in Indien auch den Bhil hat abstaten können. VON EICKSTEDT sah und beobachtete die Bhil im Staate Jobat. „Daß die Bhil ein echter, und zwar vorwiegend, aber nicht rein nordgondider Primitivstamm sind, konnte ohne Zweifel festgestellt werden“¹⁰⁰). Damit werden die Bhil in den großen Kreis der Weddiden eingereiht, wie von EICKSTEDT ihn als für Altindien besonders charakteristisch erkannt und aufgestellt hat.

Zur Anthropologie der Bhil hat auch B. S. GUHA¹⁰¹), und zwar im „Census of India“ (1931) Beiträge geliefert. Seine Ergebnisse stimmen, soweit die Bhil in Betracht kommen, weitgehend mit denjenigen von EICKSTEDT überein. Nur die Benennung jener anthropologischen Altschicht ist bei GUHA eine andere, er nennt sie nicht Weddide, sondern Proto-Australoide¹⁰²). Besonders enge rassische Gemeinsamkeiten glaubt GUHA zwischen den Bhil und den primitiven Chenchu im Staate Hyderabad (Dekkan) nachweisen zu können¹⁰³).

Auf die Forschungen und Aufstellungen von EICKSTEDT und GUHA kommen wir weiter unten (S. 36 ff.) zurück.

Was die Stellung des Gujarati anbetrifft, so glaubt SATYA V. MUKERJEA die Auffassung GRIERSON's ablehnen zu müssen. Während dieser das Gujarati zur Gruppe des West-Hindi stellt, gliedert MUKERJEA es dem Ost-Hindi an¹⁰⁴). Als die Gujar (die Träger des Gujarati), ab 600 n. Chr. in ihre heutigen Wohngebiete einzurücken begannen, saßen dort, wie MUKERJEA meint, die Bhil noch in den Ebenen¹⁰⁵). Demgemäß wären sie erst später in die unwirtlichen Gebirgsdistrikte zurückgedrängt worden.

Der holländische Missionar L. JUNGBLUT veröffentlichte 1938 eine neue Grammatik, der das Bhili des Jhabua-Gebietes zugrunde

¹⁰⁰) A. a. O., S. 99.

¹⁰¹) Racial Affinities of the peoples of India. Census of India 1931. I. India. Part III. Ethnographical. Simla 1935. Vergl. auch B. S. GUHA, The racial affinities of the peoples of India, XVI^e Congrès International d'Anthropologie. Bruxelles 1935. S. 1—21. Bruxelles 1936.

¹⁰²) B. S. GUHA, An Outline of the racial Ethnology of India. Reprinted from an outline of the Field Sciences of India. Published by the Indian Science Congress Association. Calcutta 1937, S. 127—139.

¹⁰³) B. S. GUHA, Anthropological Work in the Hyderabad State. Census of India 1931. XXIII, Part I. Report. Hyderabad (Deccan) 1933. S. 277—279. Siehe S. 279.

¹⁰⁴) SATYA V. MUKERJEA. In: Census of India 1931. Baroda. Part I. Report. Bombay 1932, S. 346 ff.

¹⁰⁵) A. a. O., S. 445.

liegt. Damit ist, was die Erforschung der Bhil-Sprache angeht, ein wichtiger Schritt nach vorne getan worden¹⁰⁶⁾.

Im Jahre 1937 war JUNGBLUT dem damals in Zentral-Indien weilenden PAUL KONRAD S.V.D. während mehrerer Monate an die Hand gegangen, aus welcher Zusammenarbeit KONRAD's Artikel „Zur Ethnographie der Bhil“¹⁰⁷⁾ erwachsen ist. Angesichts der Tatsache, daß KONRAD als völkerkundlicher Laie diese Arbeit geschrieben hat, verdient die Leistung alle Anerkennung. Auf Grund der systematischeren Forschung aber, die seitdem möglich wurde, können, begreiflicherweise, heute seine Darlegungen nicht nur in manchem ergänzt, sondern müssen in diesem und jenem auch berichtigt werden.

Hiermit ist der gedrängte Abriss zur Geschichte der Bhil-Forschung beendet. Wir haben manche erfreuliche und förderliche Einzelleistung kennen gelernt. Aber zu einer systematischen Untersuchung durch fachlich geschulte Kräfte war es in der Vergangenheit eigentlich nie gekommen. Ich habe, unterstützt durch den sprachkundigen Missionar L. JUNGBLUT, diese Lücke in der Indienforschung auszufüllen getrachtet. Daß auch jetzt noch manches nachzuholen und zu verbessern übrig geblieben ist, wissen wir selbst wohl am allerbesten. Andererseits aber dürfen wir auf das Geleistete und Erreichte wohl mit einer gewissen Befriedigung zurückblicken. Ob und inwieweit unsere Arbeit die bisherigen Bhilforschungen zu erweitern und zu vertiefen in der Lage war, mag aus den weiteren Darlegungen, die einen Ausschnitt aus der von uns gesicherten Ernte darstellen, erschlossen und beurteilt werden. In diesem Sinne sei auch ein Hinweis auf die Bücher und Artikel gestattet, die bereits im Verlaufe der vergangenen Jahre von JUNGBLUT und von mir über die Bhil veröffentlicht werden konnten.

Das sprachliche Problem.

(Bhili und Gujarati.)

Die Frage, ob nicht irgendwelche Bhil noch ihre alte Sprache redeten, hat schon einen ihrer ältesten Erforscher, JOHN MALCOLM¹⁰⁸⁾, beschäftigt (siehe oben S. 6). MALCOLM hat mit seinem Zweifel Recht behalten. Nirgendwo sind Bhil im Besitze eines eigenen (nicht indoarischen) Idioms gefunden worden. Ob bereits MALCOLM erkannt hatte, daß die Sprache der Bhil, das Bhili, eng mit dem

¹⁰⁶⁾ L. JUNGBLUT, A short Bhili Grammar of Jhabua State and adjoining Territories, Mhow, C. I. 1938.

¹⁰⁷⁾ Anthropos, XXXIV, 1939, 23—117.

¹⁰⁸⁾ JOHN MALCOLM (Anmerkung 18) S. 81.

Gujarati zusammengehöre, ist wohl wahrscheinlich, obgleich ich das nicht mit Bestimmtheit sagen kann. Ich habe nämlich seit Sommer 1938, wo ich in London weilte, keine Gelegenheit mehr gehabt, die zitierte Studie von MALCOLM zu benützen. Daß ein paar Jahrzehnte später C. P. RIGBY diese Zusammenhänge in der Tat bekannt waren, ist aus den Mitteilungen zu ersehen, die er über die in den Satpura-Bergen gesprochenen Bhil-Dialekte Wurralee und Paurya macht. "... the grammatical construction of the Wurralee approaches more to that of the Guzerathi than the others" ¹⁰⁹).

Dem Verfasser der "Descriptive Ethnology of Bengal" ¹¹⁰) E. T. DALTON, haben sprachliche Materialien von den Bhil vorgelegen. Sie müssen jedenfalls dürftig und wenig gut gewesen sein; denn DALTON lehnt auf Grund dessen ihre Zugehörigkeit zur Sprache der Kolas und Santals wohl ab, möchte aber ein Verwandtschaft mit dem Dravidischen gelten lassen ¹¹¹). Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß DALTON die erwähnte Veröffentlichung von RIGBY nicht kennengelernt hatte.

Im "Gazetteer of the Bombay Presidency" ¹¹²) (herausgegeben von J. M. CAMPBELL) wird, soweit ich sehe, auf die Frage der Zugehörigkeit des Bhili nicht eingegangen. Offenkundig wurde die enge Verbindung von Bhili und Gujarati schon als bekannt vorausgesetzt. Es wird aber ausdrücklich auf die "many peculiars terms" des Bhili hingewiesen ¹¹³).

Im Jahre 1895 veröffentlichte Rev. CHAS. S. THOMPSON die erste Bhil-Grammatik ¹¹⁴). Sie fußt auf dem im Mahikantha (im östlichen Teile von Gujarat) gesprochenen Bhil-Dialekt. An der engen Beziehung des Bhili zum Gujarati besteht nun keinerlei Zweifel mehr. Darüber hinaus bestimmt der Verfasser die Bhil-Sprache mit den Worten: "As to whether there is a Turanian or Aboriginal element preserved in Bhili, very little can at present be affirmed. From enquiries made, it seems evident there is no connexion between Bhili and the Dravidian Languages of Southern India, nor with Gondi, Santali and Koli. Of the words in the following vocabulary about 84% are probably derived from Sanskrit, 10% from Arabic and Persian, while 6% are of uncertain origin" ¹¹⁵).

¹⁰⁹) C. P. RIGBY (Anmerkung 19), S. 83.

¹¹⁰) Calcutta 1872.

¹¹¹) A. a. O., S. 244.

¹¹²) Vol. XII. Khandesh. Bombay 1880, S. 84.

¹¹³) A. a. O., S. 84.

¹¹⁴) Rudiments of the Bhil Language, Ahmedabad 1895.

¹¹⁵) A. a. O., S. III.

Eine weitere Förderung der Kenntnis der Dialekte des Bhili im Satpura-Gebiete bedeutet F. I. VARLEY's "A short Hand-Book of the Mavchi and Pavra Dialects" ¹¹⁶⁾.

Schon oben war zu erwähnen, daß im Rahmen des "Linguistic Survey of India" G. A. GRIERSON ¹¹⁷⁾ im Jahre 1907 "The Bhil Languages" erscheinen ließ. Wie der Herausgeber in der Einleitung hervorhebt, geht die Bearbeitung der Bhil-Dialekte in erster Linie auf seinen damaligen Assistenten STEN KONOW zurück. GRIERSON hat, wie er bemerkt, an seinen Ausführungen nichts Wesentliches zu ändern gefunden.

Was den Namen der Bhil anbetrifft, so wird die "bewildering variety of names" ¹¹⁸⁾ hervorgehoben. "*Kali paraj*" (black people) deute auf ihre schwarze Hautfarbe. "The only comprehensive name is, however, Bhil, the Sanskrit *Bhilla*". Nach BENFEY heißt sanskritisch: *bhilla*: A barbarian of a particular tribe. In einer Anmerkung aber fügt STEN KONOW jener Stelle bei: "It is not impossible the *Bhilla* itself is really a Prakrit corruption of *Abhira*, which has been adopted again, in this form, by Sanskrit".

Was den Charakter des Bhili angeht, so bestätigen die Untersuchungen von STEN KONOW und GRIERSON die schon früher (von CHAS. S. THOMSON und anderen) gewonnene Erkenntnis, daß es im Grunde einen Gujarati-Dialekt darstellt und sekundär, der Nachbarschaft entsprechend, mehr oder weniger stark vom Mārṡāṡi, Marāṡṡi, Nīmāri usw. beeinflusst ist. Von besonderem Werte sind in all diesen Ausführungen die genauen geographischen Bestimmungen und Abgrenzungen. Wir kommen darauf bald zurück.

Trotzdem das Bhili als ein Gujarati-Dialekt einwandfrei erkannt worden ist, beinhaltet es weiterhin ein Problem. Denn es kann ein Zweifel darüber nicht bestehen, daß in den Bhil ein vorarisches Volk zu sehen ist ¹¹⁹⁾. Die Bhil haben somit einmal ihr ursprüngliches Idiom aufgegeben und dafür eine arisch-indische Sprache (in der Form des Gujarati) angenommen. Die Frage ist, was für eine Sprache war den Bhil vorher eigen. Gehörten sie von Haus aus zu der mundaisch (austroasiatisch) oder zu der dravidisch redenden Bevölkerung? Unsere Autoren, STEN KONOW und GRIERSON erklären mit Nachdruck, daß diese ebenso interessante als wichtige Frage derzeit mit irgendwelcher Bestimmtheit nicht beantwortet werden kann ¹²⁰⁾. Lexikalisch weist einiges zum Mundaischen, anderes mehr zum Dravidischen hin. In grammatikalischer Hinsicht erinnere wohl

¹¹⁶⁾ Bombay 1902.

¹¹⁷⁾ Anmerkung 77.

¹¹⁸⁾ A. a. O., S. 5.

¹¹⁹⁾ A. a. O., S. 9.

¹²⁰⁾ A. a. O., S. 9 f.

mehr an das Dravidische als an das Munaische. Aber auch in dieser Hinsicht reiche das Gegebene in keiner Weise zu einer Entscheidung in dem einen oder dem anderen Sinne hin. Möglicherweise verfügten die Bhil ursprünglich über ein dravidisches Idiom. Oder war ihnen von Haus aus doch eine mundaische Sprache eigen, die zuerst von einer dravidischen überdeckt und schließlich von dem Arisch-Indischen abgelöst wurde? ¹²¹⁾.

Wie man sieht, steigt die Frage, ob die Bhil von Haus aus vielleicht weder eine mundaische noch eine dravidische Sprache redeten, gar nicht auf. Wie ich auf Grund meiner Forschungen dazu gekommen bin, auch mit dieser letztgenannten Möglichkeit zu rechnen, habe ich in vorläufiger Form bereits an anderer Stelle erörtert ¹²²⁾. Die Zukunft muß zeigen, ob und wie weit dieser Gedanke eine wichtige Fährte verfolgt oder nicht.

Vergleicht man die vorhin angeführten vorsichtigen Formulierungen mit den Darlegungen, die STEN KONOW ungefähr zur gleichen Zeit (1908) im *Anthropos* ¹²³⁾ veröffentlicht hat, so gewinnt man den Eindruck, daß jene doch in erster Linie auf GRIERSON zurückzuführen sind. In dem *Anthropos*-Artikel spricht sich STEN KONOW nämlich ziemlich bestimmt für die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der Bhil zu den Munda aus. "The existence of a Munda tribe in the Mahadeo Hills makes it probable that the numerous Bhil tribes in the Mahadeo Hills, the Satpura, and Aravalli Hills may also have been Mundas. I know one tribe, the so-called Nahals of Nimar, who were stated to speak Kurku in 1870, but who now speak a mixture of Munda, Dravidian and Aryan dialects. The tribe has probably something to do with the Nahari Bhils of Nasik and Sargana. The case is apparently typical. It shows how a Munda dialect comes under the spell of Dravidian and Aryan tongues. The final result will, no doubt, be the same as in the case of the Bhil dialects, an Aryan form of speech, which only in some peculiarities preserves the traces of an alien origin" ¹²⁴⁾.

Von Bhil in den Mahadeo Hills kann wohl, abgesehen von sekundär versprengten Gruppen, kaum die Rede sein. Es ist auch, wie wir bereits gesehen haben nicht sehr wahrscheinlich, daß die Satpura-Berge zur „Urheimat“ der Bhil gehören. Als solche kommen eher die westlichen Ausläufer der Vindhya und die Aravalli-Berge in Betracht. Gewiß spricht hier dieses und jenes im Kulturbild der

¹²¹⁾ A. a. O., S. 10.

¹²²⁾ Anmerkung 59.

¹²³⁾ Notes on the Munda family of speech in India, *Anthropos*, III, 1908, S. 68—82.

¹²⁴⁾ A. a. O., S. 72.

Bhil für irgendwelche Beziehungen zum Komplex der Austroasiaten, aber andererseits überwiegen wohl an Zahl und Bedeutung jene Eigentümlichkeiten, die an den im Grunde voraustroasiatischen und vordravidschen Charakter des Bhiltums denken lassen. Auf Erscheinungen solcher Art werden wir im Verlaufe unserer Darlegungen nicht so selten stoßen.

Bei der Darlegung der Dialekte des Bhili gehen STEN KONOW und GRIERSON vom Bhili der Landschaft Mahikantha¹²⁵⁾ aus, das im östlichen Teile von Gujarat (östlich von Ahmedabad) gelegen ist. Daran schließt sich das Bhili oder Bhilodi, wie es im, ebenfalls im Mahikantha-Gebiete befindlichen Edar Staate gesprochen wird¹²⁶⁾.

Darauf folgt die Vorführung der Bhili-Dialekte, wie sie in den "hilly tracts of the Mewar State" das Feld beherrschen. "It is almost the same form of speech as that current in Mahikantha"¹²⁷⁾. Aber es ist schon "a slight admixture of Mārwarī" dabei. Ja: "The Bhili spoken in the Kotra district of Mewar [Kotra, etwa 50 Meilen südwestlich von Udaipur] has been much influenced by Mārwarī, and may be considered as the link connecting that language with the Bhil dialect of Mahikantha"¹²⁸⁾. Weiter nördlich folgt der Girāsīā or Nyār-Dialekt. "On the whole the dialect will be seen to agree with the Bhilī of Mahikantha with an admixture of Mārwarī, though not to the same extent as is the case with the Bhilī of Mewar"¹²⁹⁾. Noch weiter nördlich, schon ziemlich nahe an Ajmer heranrückend, aber immer noch in den Ausläufern der Aravalli-Berge, wird der Magarī-Dialekt gesprochen. "Magarī in most characteristics agrees with ordinary Mārwarī. There are, however, some indications which show that the base of the dialect is identical with the various forms of Bhilī spoken to the south"¹³⁰⁾.

Hierauf werden die Dialekte behandelt, die eine stärkere Beeinflussung durch das Mālvi erkennen lassen. Dazu gehört zunächst das Bhilī, wie es im Gebiete von Ratlam gesprochen wird¹³¹⁾. Ferner das Wāgadi, das in den "hilly tracts in the south-west" des Mewar-Staates verbreitet ist, aber auch "in the adjoining parts of Gwalior, Partabgarh, Banswara and Dungarpur, and in the north-eastern

¹²⁵⁾ Anmerkung 77, S. 11.

¹²⁶⁾ A. a. O., S. 14.

¹²⁷⁾ A. a. O., S. 21.

¹²⁸⁾ A. a. O., S. 23.

¹²⁹⁾ A. a. O., S. 26.

¹³⁰⁾ A. a. O., S. 31.

¹³¹⁾ A. a. O., S. 35.

corner of Mahikantha" gesprochen wird¹³²). Ähnliches gilt für den Dialekt des Bhili, der im Staates Dhar das Feld behauptet¹³³).

Wie also vom Mahikantha aus eine Dialektgruppe zum Mārṇārī, eine andere zum Mālvi hinüberleitet, so führt eine dritte vom selben Ausgangspunkt zum Nīmāḍī hin¹³⁴). Diese zeigt sich verkörpert im Anārya (or Pahāḍī), das im Revakantha (östlich von Baroda) verbreitet ist. "It represents a dialect which is very closely related to that spoken in Mahikantha"¹³⁵). Dasselbe gilt von dem Bhili, das in den Panch Mahals (Jalod, Dohad), wie auch im Staate Jhabua gesprochen wird¹³⁶). Stärker zeigt sich die Anähnlichung an das Nīmāḍī in Dialekten, wie sie in Ali Rajpur und Barwani festzustellen sind¹³⁷).

Es folgen nun kurze Mitteilungen über Rathwas und Chārāns. Beide sind Wanderstämme. Die ersteren hausen "in the forests in the southern part of Baria and in the northern part of Chhota Udepur in the Revakantha Agency". Ihre Sprache ist fast reines Gujarati¹³⁸). Die Chārāns streifen in ähnlicher Weise im Bereiche der Bombay Presidency herum. Ihre Sprache ist ein Gujarātī-Bhili¹³⁹). Dasselbe gilt von den Ahirs oder Abhirs, "a class of cowherds in Cutch"¹⁴⁰).

Nun folgen die Dialekte des Bhili, die mehr oder weniger eine Beeinflussung durch das Marāṭhī hervortreten lassen¹⁴¹). In nur schwacher Form tritt das in der Sprache der Bārēls hervor, die in den "wild hilly tracts in Chhota Udepur" (Revakantha Agency) leben¹⁴²). Die Autoren nennen darauf folgend das Pāwarī. Die Träger dieses Dialektes wohnen in dem Akrani Parganā (Satpura) und wollen, ähnlich wie die Bhilala, rajputischer Abstammung sein¹⁴³). Weiterhin werden dem Bārēl nahestehende Dialekte vorgeführt, wie sie im südlichen Chhota Udepur und in Rajpipla gesprochen werden¹⁴⁴). Auf dem Gebiete der Bombay Presidency (besonders "in the wildest parts of the Panch Mahals and Revakantha") finden sich die Naika oder Naikada, die tiefer stehen als die Bhil.

¹³²) A. a. O., S. 38.

¹³³) A. a. O., S. 39.

¹³⁴) A. a. O., S. 47.

¹³⁵) A. a. O., S. 47.

¹³⁶) A. a. O., S. 49.

¹³⁷) A. a. O., S. 51, 59.

¹³⁸) A. a. O., S. 60.

¹³⁹) A. a. O., S. 61.

¹⁴⁰) A. a. O., S. 63.

¹⁴¹) A. a. O., S. 68.

¹⁴²) A. a. O., S. 69.

¹⁴³) A. a. O., S. 72.

¹⁴⁴) A. a. O., S. 84.

Ihre Sprache aber zeigt, alles in allem, das Gesicht des Gujarāṭī-Bhīlī¹⁴⁵⁾. Als stärker vom Marāṭhī beeinflusst erweist sich der Naikāḍī-Dialekt von Surat¹⁴⁶⁾.

Māwchī wird im Khandesh (West Pimpalner) gesprochen. "Māwchī is a dialect of Gujarāṭī Bhīlī of the same kind as Chōdhri, Dhōḍiā, Gāmtī, Rānī, Bhil, etc."¹⁴⁷⁾. Die letztgenannten Dialekte werden von kleineren Gruppen, die südlich, westlich und nördlich von den Manchi (Māwchī) wohnen, gesprochen. Das von einem "small tribe in the Bhopawar Agency of Central India" gesprochene Nōrī läßt Beziehungen zum Bārēl, dem Bhili von Rajpipla, dem Pāwri usw. erkennen¹⁴⁸⁾. Die führende Sprache im Baroda-Staat ist das Gujarati. Bhil, die aus den Bergen kommend, dauernd in die Ebene übersiedeln, nehmen meistens bald das Gujarati an¹⁴⁹⁾. In der Nawsari Division des Baroda-Staates wird das Kōṅkaṇi gesprochen. Ihre Träger wollen höher stehen als die Bhil. Das Kōṅkaṇi ist von Haus aus ein Gujarāṭī, bzw. ein Gujarāṭī-Bhīlī, aber mit stärkerem Marāṭhī-Einschlag¹⁵⁰⁾.

Der Ranāwat-Dialekt "is spoken by the Khiste Brāhman of the Burhanpur Tahsil of Nimar"¹⁵¹⁾. "Bhils are the principal inhabitants of the Surgana State and of the northern part of Nasik, and they are also found in the Dangs State. Their dialect is very closely related to Khāndēśī¹⁵²⁾. Dem steht auch das in der Nachbarschaft gesprochene Bāgalāṇī oder Naharī nahe¹⁵³⁾.

Die Wald- und Bergstämme der Bhil finden sich vor allem in den Satpura. Von ihren Dialekten wurden bereits behandelt das Pāwri, Māwchī. Eine Behandlung des hierhergehörigen Dēhawālī und Kōṭālī lassen die Autoren später folgen¹⁵⁴⁾. Ein im Nimar gesprochenes Bhīlī oder Bhilōḍī zeigt stärkere Einwirkungen vom Marāṭhī her. Aber die westbhilische Grundlage (Gujarāṭī Bhīlī) ist auch hier noch gut erkennbar¹⁵⁵⁾.

An weitversprengten Resten kennt die Bhilsprache mehrere. Das Bāori wird von den Bāwarias gesprochen, "a hunting and criminal tribe of the Panjab and the Muzaffarnagar District of the United

¹⁴⁵⁾ A. a. O., S. 88.

¹⁴⁶⁾ A. a. O., S. 93.

¹⁴⁷⁾ A. a. O., S. 95.

¹⁴⁸⁾ A. a. O., S. 105.

¹⁴⁹⁾ A. a. O., S. 108.

¹⁵⁰⁾ A. a. O., S. 130.

¹⁵¹⁾ A. a. O., S. 142.

¹⁵²⁾ A. a. O., S. 145.

¹⁵³⁾ A. a. O., S. 148.

¹⁵⁴⁾ A. a. O., S. 158 ff.

¹⁵⁵⁾ A. a. O., S. 174.

Provinces". Über den Gujarātī Bhīlī-Charakter der Sprache besteht kein Zweifel¹⁵⁶⁾. Ähnlich verhält es sich mit der Sprache der Habūrā, "a vagrant thieving tribe found chiefly in the Central Ganges-Jumna Doab." "The Language is simply ordinary Gujarātī Bhīlī, and closely resembles Bāori"¹⁵⁷⁾.

In Chanda und Berar ziehen die Pārādhi als "a wandering tribe of fowlers" herum. Auch ihre Sprache gehört zum Gujarātī-Bhīlī, wozu Elemente des Khandēśī und Marāṭhī sich stellen¹⁵⁸⁾. Am weitesten haben sich entfernt die Siyālgirs, "a criminal nomadic tribe, numbering about 120 souls, in the Dantan Thana of the Bengal District of Midnapore"¹⁵⁹⁾. Die Sprache ist durchaus bhilisch, was wohl nur mit einer Abwanderung aus einem der Kerngebiete der Bhil erklärt werden kann.

Der Artikel, den R. E. ENTHOVEN in seinen "The Tribes and Castes of Bombay"¹⁶⁰⁾ über die Bhil veröffentlicht, ist verhältnismäßig gut. ENTHOVEN scheint aber MALCOLM mißverstanden zu haben, wenn er schreibt: "Whether, as was the opinion of Sir JAMES MALCOLM's Bhil informant (oben S. 6), there was an original language which has been displaced by dialects of the people of the plain, is still an open question"¹⁶¹⁾. Daß die Bhil einmal eine ihnen von Haus aus fremde Sprache, das Gujarātī, übernahmen, steht hier wohl nicht in Frage, sondern die Frage war, ob es in den abgelegeneren Gebieten der Satpura-Berge vielleicht noch Gruppen gab, die ihr ursprüngliches Idiom weiterführten. Daß die Hoffnung, noch solche Bhil zu finden, längst nicht mehr besteht, war gewiß auch zu ENTHOVEN's Zeiten (1920!) kein "open question" mehr.

Im Census of India 1921¹⁶²⁾ bringt L. J. SEDGWICK aus dem Khandesh-Gebiete die Namen einiger neuer Dialekte der Bhilsprache, die dem Rev. ENOCH HEDBERG (D. Litt.), of Dhanora, West Khandesh, zu danken sind. HEDBERG wirkte dort längere Zeit im Zusammenhang mit der Svenska Allians-Missionen. SEDGWICK nennt an neu erkannten Dialekten die folgenden:

Dhānki, Bhil dialect in the Raisinghpur Estate of the Kandesh Udewas.

¹⁵⁶⁾ A. a. O., S. 176. — Vgl. W. CROOKE, The Tribes and Castes of the North-Western Provinces and Oudh; Vol. I, Calcutta 1886, S. 228 ff.

¹⁵⁷⁾ A. a. O., S. 185. — Vgl. W. CROOKE, a. a. O., Vol. II, S. 473 ff.

¹⁵⁸⁾ A. a. O., S. 188.

¹⁵⁹⁾ A. a. O., S. 197.

¹⁶⁰⁾ Bombay 1920, Vol. I.

¹⁶¹⁾ A. a. O., S. 154.

¹⁶²⁾ Vol. VIII, Part I, Bombay Presidency. Bombay 1922. Siehe Appendix A. Glossary of obscure Language names.

Nach HEDBERG wären Gavit und Gavti (bei GRIERSON, S. 119, gleich Gamti or Gamati) mit Mavchi gleichzusetzen.

"The name Mavchi is, I believe, derived from the Marathi word *mavaln* — used of the 'setting' of the heavenly body, and specially the sun. If this interpretation is correct Mavchi means the language of the sunset people, that is of the People of the West."

"Kāyli or Kayni. Cited by HEDBERG as a Bhil dialect spoken in Shahada Taluka of West Khandesh. Probably identical with Kāyali cited in LSI, IX. Part III, p. 157, as known to be spoken in the Satpura (estimated number of speakers 25.000) but no specimen available".

Kotvāli or Vitilima or Vitolia. Surat District.

"Mehvas is the name used officially for the region of the Bhil estates in the North-west of Khandesh, as also for the form of land tenure. And Mevas as a language name means the Bhil dialect of that region. Dr. HEDBERG informs me that Mewas, Mevasi, Movāsi or Mavsi are all synonyms of Dehavali, for which vide sub Vasava infra".

Hierzu sandte HEDBERG noch folgende Note an SEDGWICK. "Vasavi is not the name of a language, though sometimes as such in old official reports and Gazetteers. Vasava is the most respected and highest kul of the Bhils in this part of the Bhil country (West Khandesh). That is the reason why the dialect spoken by them has been so called. But that dialect is spoken by a number of other clans or tribes as well, Valvis, Padvis, not a few Gavits, and others. The name of their language or dialect is Dehavali meaning the language of the plain". (Cf. LSI, a. a. O., S. 158—167.)

Noyri. A Bhil dialect, spoken in the Akrani of West Khandesh, newly discovered by Dr. HEDBERG.

Tawadi, probably a metathesis of Tadavi, the dialect of the Tadavi subtribe of Bhils, returned both in 1891 and 1911. The 1891 ref. to Tadavi is cited by ILN. Tadavi is Bhili with a Hindustani admixture, as the Tadavi Bhils are Musalmans".

Volivka. A Bhil dialect, spoken in the Akrani of West Khandesh, newly discovered by Dr. HEDBERG.

Tulu, als Name für einen Bhil-Dialekt im West-Khandesh (Mewas Estate), fand HEDBERG nirgendwo vor.

SATYAVRATA MUKERJEA¹⁶³) legt hinsichtlich des Verhältnisses der verschiedenen Hindusprachen zueinander eine von GRIERSON abweichende Auffassung vor und bemüht sich, diese eingehender zu begründen. Das Problem des Bhili wird davon zwar nicht direkt, aber doch indirekt, auf Grund seiner Zugehörigkeit zum Gujarati, be-

¹⁶³) Anmerkung 88, S. 279 ff.

rührt. Im folgenden Census kommt S. MUKERJEA noch einmal auf diese Angelegenheit zurück und sagt abschließend: „Gujarati with Bhili and Khandeshi should be classed as an Intermediate language in the Mediate Branch, along with Eastern Hindi“¹⁶⁴). GRIERSON hatte das Gujarati bekanntlich zum Western Hindi gestellt.

In der Einleitung seines Artikels „Proverbs and Riddles current among the Bhils of Khandesh“ spricht E. HEDBERG¹⁶⁵) selbst von den neuen Dialekten des Bhili, die er entdecken konnte. Zur Zeit der Zusammenstellung der Dialekte für Band IX, Part III des LSI waren noch nicht alle bekannt. „And I fear, there still exist more dialects, perhaps not so few, which have not been discovered.“ „Only in Akrani, the Northern part of Taloda Taluka of West Khandesh, I myself had the pleasure to discover two viz., Noyri and Nihali when in 1921—23, I carried on a Linguistic and Educational survey of the Bhil-speaking areas of the district, for the District Local Board. But, so far as the number of speakers of the different dialects is concerned, the figures given in said report are often more or less incorrect.“

B. C. MAZUMDAR erörtert in dem Artikel „The Kui or the Kondh People“¹⁶⁶), verschiedene Spracheigentümlichkeiten, die, wie der Verfasser zeigt, weder aus dem Dravidischen, noch aus dem Sanskrit (und wie es scheint, auch nicht aus dem Mundaischen) erklärt werden können. Die Eigentümlichkeiten beziehen sich auf Phonetik, Wortschatz und Grammatik. MAZUMDAR meint, daß die Kond das Dravidische erst später übernommen hätten. Der Fall dürfte somit, jedenfalls in methodologischer Hinsicht, lehrreich sein auch für die Sprache unserer Bhil. Und Ähnliches gilt schließlich auch in Bezug auf die im Staate Hyderabad (Dekkan) wohnenden Chenchu und Reddi (und Dire), die CHR. VON FÜRER-HAIMENDORF während der verfloßenen Kriegsjahre eingehender erforschen konnte. FÜRER begründet in überzeugender Weise seine Auffassung, daß beide Stämme, besonders aber die Chenchu, sowohl rassisch wie kulturgeschichtlich zur eigentlichen (voraustroasiatischen und vordravidischen) Urbevölkerung Indiens zu rechnen sind und dementsprechend ihre ursprünglichen Sprachen geartet gewesen sein müssen. Die Dire reden heute einen austroasiatischen Dialekt, die beiden andren Stämme, Chenchu und Reddi, das dravidische Telugu. Der Forscher selbst

¹⁶⁴) Census of India 1931. Vol. XIX, Part I — Report. Baroda. S. 369. Bombay 1932.

¹⁶⁵) Anmerkung 92, S. 854 ff.

¹⁶⁶) Man in India, XII, 1932, 245—252.

erinnert dann auch an die anthropologischen Gemeinsamkeiten, die schon GUHA für Bhil und Chenchu hatte feststellen können¹⁶⁷⁾.

Im Jahre 1938 hat L. JUNGBLUT S. V. D. "A short Bhili Grammar of Jhabua State and adjoining Territories"¹⁶⁸⁾ herausgebracht. Wie der Verfasser im Vorwort zu erkennen gibt, hat ihm CHAS. THOMPSON's "Rudiments of the Bhili Language" (siehe oben S. 22) zur Verfügung gestanden. Im übrigen hat JUNGBLUT selbständig gearbeitet und glaubt, Verschiedenes in der Bhilsprache besser erfaßt und zur Darstellung gebracht zu haben als THOMPSON, ohne damit diese Arbeit in ihrer Bedeutung irgendwie verkleinern zu wollen. Jedenfalls ist JUNGBLUT's Grammatik auch deshalb zu begrüßen, weil sie von einem anderen Dialekt des Bhili ausgeht.

F. B. I. KUIPER¹⁶⁹⁾ vertritt, wie mir scheint, mit guten Beweisen, die These, daß noch zur Zeit der ältesten Upanishaden (etwa 500 v. Chr.) bis zu den Vindhya hinauf (und vielleicht noch weiter nördlich) dravidisch gesprochen worden sei. Bei der Suche nach der Ursprache der Bhil wird man die Darlegungen KUIPERS im Auge behalten müssen.

Die Darlegungen zur Sprache der Bhil geben noch Anlaß zu folgenden Bemerkungen.

Zweifellos haben die Bhil einmal über ein eigenes nicht indoarisches Idiom verfügt. Die Hoffnung, noch irgendwo Bhil im Besitze ihrer „Ursprache“ vorzufinden, hat sich nicht erfüllt.

Als Grundlage des Bhili ist allüberall das Gujarati deutlich erkennbar. Dieser Befund setzt naturgemäß eine besonders starke Beeinflussung durch die Träger des Gujarati voraus. Diese Beeinflussung ist gewiß auch als älter anzusetzen als die, welche durch die Träger des Mārṡārī, Nīmāḍī und Marāḥī erfolgt ist. Im anderen Falle nämlich hätten wohl, wenigstens Teile der Bhil, einen dieser indoarischen Dialekte statt des Gujarati angenommen.

Die Bhil haben das im Nordwesten und Westen ihres heutigen Siedlungsgebietes gesprochene Gujarati übernommen. Die Frage der Gujar, ihrer Sprache und ihrer Herkunft verdient daher eine besondere Aufmerksamkeit. "Gujarati is spoken, including Cutch, Kathiawar, as well as the northern Districts and States of the Bombay Presidency, from Palanpur to Daman. In a narrower and more correct sense, the name applies to the central plain north of the

¹⁶⁷⁾ CHR. VON FÜRER-HAIMENDORF, *The Chenchus*, London 1943. Derselbe, *The Reddis of the Bison Hills*, London 1945. S. 332 ff.

¹⁶⁸⁾ Mhow, C. I.

¹⁶⁹⁾ Zur Chronologie des Stimmtonverlustes im dravidischen Anlaut. *Bull. School Or. Studies*, IX, 1939, 987—1001.

Narbada and east of the Rann of Cutch and Kathiawar" ¹⁷⁰). Diese ganze Landschaft Gujarat zählte 1908 4,798.504 Einwohner. Zur Zeit des europäischen Mittelalters blühte dort ein mächtiges Königreich. "By about 1233 the Solanki kingdom of Anhilvāda had broken up, and the most powerful rulers in Gujarat were the Vāghela chiefs of Dholka" ¹⁷¹). Dholka liegt etwa 40 km südlich von Ahmedabad. Das Königreich Gujarat verlor später seine Selbständigkeit und wurde Rajputana einverleibt. Abgesehen von diesen Teilen Rajputanas wird Gujarati vor allem noch im Baroda Staat und in den nördlichen Teilen der Bombay Presidency gesprochen.

G. A. GRIERSON sieht im Gujarati einen (Prakrit!) Dialekt des Nagara Apabhramsa ¹⁷²). Seit je ist im Gujarati der relativ starke Sanskrit-Einschlag erkannt worden ¹⁷³). Dasselbe gilt natürlich auch für das Gujarati Bhili. Abgesehen vom Bhili kennt das Gujarati eigentlich keine Dialekte. "It is only the Bhili dialects which can be called dialects of Gujarati, as they preserve in inflection, pronunciation and particular words, traces of the original variety of the language not incorporated in the standard language of the country" ¹⁷⁴). Im Aufbau ist das Gujarati viel einfacher als z. B. das Marathi ¹⁷⁵).

Über die Herkunft der Träger des Gujarati, also der Gujar, ist schon sehr viel geschrieben worden. Einerseits weist die Sprache eindeutig zum Kern des indischen Ariertums ¹⁷⁶), hin, während andererseits ihre Träger ein Stück „zentralasiatischen“ Viehzüchters nicht verbergen können. Seit Jahrzehnten wird daher auch von einem skythischen Einschlag (Weiße Hunnen!) geredet, zu dem es allem Anschein gemäß im 6. Jh. nach Christus gekommen ist. MUKERJEA hat wohl Recht, wenn er den Kern der Gujar aus dem westlichen Panjab kommen läßt. "We have historical evidence of the

¹⁷⁰) The Imperial Gazetteer (Anmerkung 82), Vol. XII, S. 349. Siehe ferner: G. A. GRIERSON, LSI. Vol. IX, Part. II, Rājasthāni and Gujarātī.

¹⁷¹) A. a. O., S. 350.

¹⁷²) LSI, Vol. XIV. Vergl. S. MUKERJEA (Anmerkung 164) S. 368.

¹⁷³) "Any one with the slightest acquaintance with Gujarati will mark out at once the characteristic marks of this dialect — its Sanskritisation, its periphrases, its otiose clarity of enunciation — from the bulk of Gujarati speakers." (S. MUKERJEA, a. a. O., S. 307.)

¹⁷⁴) GOVINDBHAI H. DESAI: Census of India 1911, Vol. XVI, Baroda, Part I. Bombay 1911, S. 214.

¹⁷⁵) A. a. O., S. 217.

¹⁷⁶) S. MUKERJEA bemüht sich nachzuweisen, daß "Gujarati with Bhili and Khandhesi should be classed as Intermediate language in the Mediate Branch, along with eastern Hindi", und nicht with Western Hindi, wie GRIERSON wollte. Siehe S. MUKERJEA, a. a. O., S. 369.

swooping down of the Gujaras from the Western Punjab, across the Aravallis, through Malwa to Gujarat. The Seythian period of domination also left its impress no doubt on the heterogeneous Gujarat population" ¹⁷⁷).

Wir gehen vielleicht nicht fehl mit der Annahme, daß die Bhil zur Zeit, als Gujarat ein mächtiges Königreich bildete, die Sprache ihrer Herren und Bedränger übernahmen. Die Tatsache, daß die Gujar irgendwie vom Norden gekommen sein müssen, andererseits aber die Bhil alle, selbst die des Khandesh miteingeschlossen, als Sprache das Gujarati Bhili besitzen, könnte für eine ursprünglich weiter nördlich, im Aravalli-Gebirge oder auch in den Ebenen, gelegene „Urheimat“ sprechen. Anzunehmen ist ja schließlich auch, daß die Bhil damals noch nicht so zahlreich waren und infolgedessen auf engerem Raume ihr Dasein fristen konnten. Unter solcher Voraussetzung wären die Bhil in ihre südlicher gelegenen Verbreitungsgebiete (es ist da besonders an die Satpura-Region südlich der Narbada zu denken) erst später eingewandert. Im Zuge dieser Überlegungen erinnern wir daran, daß schon früher gelegentlich von einer älteren und primitiveren Bevölkerung, die hier von Bhil überschichtet sein könnte, die Rede gewesen ist. Wir denken endlich auch an die ziemlich zahlreichen Besonderheiten, die den Satpura-Bhil im Gegensatz zu ihren nördlich der Narbada wohnenden Brüder eigentümlich sind. Die Bhil-Forschung hat es, das ist wohl die letzte und sicherste der sich aus allem ergebenden Folgerungen, stets mit besonderen Schwierigkeiten zu tun: Im Norden der stärkere und länger andauernde Einfluß von Trägern höherer Kulturen, im Süden das Nachwirken älterer (oder doch anderer) Primitivgruppen.

Das anthropologische Problem.

Zur Anthropologie der Bhil liegen uns aus der Vergangenheit gelegentliche Beobachtungen und einige wenige, mehr systematisch durchgeführte, Untersuchungen vor.

Die relativ schwächliche und kleine Körperlichkeit der Bhil erklärt es, daß man in ihnen schon früh u. a. die „Pygmäen“ des Ktesias (400 v. Chr.) hat sehen wollen ¹⁷⁸). Diese Annahme kann richtig sein, nur ist es derzeit unmöglich, dafür schlüssige Beweise beizubringen.

Zur Anthropologie der Bhil hat sich, soweit wir wissen, als erster R. HEBER geäußert, der im Winter des Jahres 1824—1825 die Gebiete der nördlichen Bhil durchreiste. Zwischen Ajmer und

¹⁷⁷) S. MUKERJEA, a. a. O., S. 367.

¹⁷⁸) R. E. ENTHOVEN: The Tribes and Castes of Bombay. Vol. I, Bombay 1920, S. 152.

Neemuch stieß HEBER auf Bhil¹⁷⁹⁾, die er als tüchtige und geübte Fischer beschreibt. Im übrigen schildert er sie als schwächliche, sehr dunkelfarbige Menschen von mittlerer Größe, „deren Leibesbeschaffenheit mehr auf Ausdauer und Gewandtheit, als auf große Muskelkraft hindeutete. Sie waren kahlköpfig und ganz nackt, und trugen nur einen schmalen Gürtel von grobem Tuch um die Hüften, in welchem sie ihre Messer führten“¹⁸⁰⁾. Diese Charakterisierung der Bhil-Physis kann von uns in allen wesentlichen Punkten bestätigt werden, sie gilt auch für die Gegenwart: Schwächlich, dunkle Hautfarbe, mittlere Körperhöhe, gewandt und ausdauernd (im Laufen), aber von geringerer Muskelkraft (daher für schwerere und länger andauernde körperliche Arbeiten weniger geeignet).

T. H. HENDLEY hat im Jahre 1874 128 männliche Bhil gemessen und gibt eine gute Anzahl von Einzelbeobachtungen zu ihrer Somatologie bekannt¹⁸¹⁾.

‘The Bhil skull is but very slightly dolichocephalic, very different from the long thin walled crania of the pure Hindu. Skin very dark, hair black, straight and long eyes dark with the palpebral apertures limited in size, making the eyes look small ... iris sometimes grey, chest rarely hairy ... Face large wide, almost round. Forehead of fair height, rather more square than amongst Hindus; vertex of skull, flatter. In some cases, however (almost exclusively where the men were of mixed races) the roof of the skull seemed to begin in the centre of the forehead, thus rendering the facial angles, measured in the ordinary way, appear large, and not affording a correct indication of cranial capacity. Eyelashes and eyebrows ample, bridge of nose broad and sunk, nostrils dilated very round, nose slightly retroussé, broad, clubbed at the tip, and rather more varied than the dead level organ of the Hindu, which, however well shaped, bears little indication of character.

Mouth large, lips thick, inexpressive, sensual, giving the impression that they were made merely to cover the teeth, which are large and coarse. Zogomia very large and salient. Ears large and prominent and very moveable. Jaws evenly long, massive, lower square, large in proportion, angles square, large and widely separated. Expression amiable, but timid”¹⁸²⁾.

¹⁷⁹⁾ REGINALD HEBER (Anmerkung 5) II, S. 319.

¹⁸⁰⁾ HEBER, a. a. O., S. 320. Vgl. auch S. 364.

¹⁸¹⁾ T. H. HENDLEY (Anmerkung 34) S. 366. Vergleiche R. V. RUSSELL (Anmerkung 85) II, S. 292.

¹⁸²⁾ HENDLEY, a. a. O., S. 367.

Im „Imperial Gazetteer of India“ wird gesagt, daß der typische Bhil sei small, dark, broad-nosed, ugly, well built, active...¹⁸³⁾. Hier-von dürfte, wenigstens zum Teil, R. V. RUSSELL abhängig sein, wenn er schreibt: „The typical Bhil is small, dark, broad-nosed and ugly, but well built, active. The average height of 128 men measured by Major HENDLY was 5 feet 6.4. inches. The hands are somewhat small and the legs fairly developed, those of the women being the best“¹⁸⁴⁾.

Weniger eingehend und exakt sind C. E. LUARD und C. S. VENKATACHAR in ihrer Beschreibung der Körperlichkeit der Bhil. „The typical Bhil has a broad nose, thick lips which are ‘opened’ and the upper jaw is somewhat strong and prominent. He is dark but owing to much intermixture there are varying shades of darkness among the Bhils of different localities. Their hair is black but not woolly, and straight but not wavy. Many men, especially the young ones, like to keep long hairs. The eyes are straight and usually black“¹⁸⁵⁾.

Nach H. H. RISLEY¹⁸⁶⁾ wären die Bhil zu seinem „Dravidian type“ zu stellen. Diesem Dravidian type (Rajputana, Type Specimen: Bhil) sind folgende anthropometrische Mittelwerte eigen:

Proportions of head	(cephalic index)
Average	76.5
Maximum	84.—
Minimum	68.—
Range	16
(Nasal index)	
average	84.1
Maximum	105.—
Minimum	63.—
Range	42
(Stature)	
Average	162.9
Maximum	176.4
Minimum	147.6
Range	28.8

¹⁸³⁾ The Imperial Gazetteer, vol. VIII, Oxford 1908, S. 101.

¹⁸⁴⁾ RUSSELL, a. a. O., S. 292.

¹⁸⁵⁾ C. S. VENKATACHAR (nach dem „Monograph“ des C. E. LUARD, siehe Anmerkung 80) in Census of India, 1931; Vol. I — India. Part III — Ethnographical. Delhi 1935, S. 56.

¹⁸⁶⁾ HERBERT RISLEY, The People of India. Sec. edition W. CROOKE. Calcutta—London 1915. S. 370 f.

Von den Eingeborenen des zentralen Gujarat, unter welchen in erster Linie Bhil zu verstehen sind, sagt S. MUKERJEA ¹⁸⁷⁾, daß sie seien "smaller and darker than the rest of the Hindu population".

Ziemlich allgemein bleibt bei der Bestimmung der körperlichen Eigentümlichkeiten der Bhil auch R. E. ENTHOVEN. Er läßt daneben aber doch auch einige gute und brauchbare Bemerkungen miteinfließen. "Bhils differ much in appearance. As a rule Gujarat Bhil is small, light-limbed and active, some having handsome though irregular features. The typical Khandesh Bhil, the wild woodman of the Satpuras, is dark, well-made, active and hardy, with high cheek bones, wild nostrils, and in some cases coarse almost African features. These are no doubt stunted and degraded by want and ill-health, and perhaps by intermarriage with still older and lower tribes. Among the southern and western tribes, who probably more nearly represent the original type of Bhil, are many well-built and even some tall handsome men with regular features and waving hair" ¹⁸⁸⁾.

In den Jahren 1926 bis 1929 hat E. v. EICKSTEDT seine bekannten anthropologischen Untersuchungen in Indien durchgeführt. Bhil, Korku und Rajputen waren die letzten, welche von ihm einer somatoskopischen Beobachtung unterzogen werden konnten ¹⁸⁹⁾. „Die Bhil von Gujarat liegen im direkten Vorstoßgebiet der Frühindiden: sind sie echte Primitive?“ ¹⁹⁰⁾

„Die Bhil gelangten in der Gegend von Dohad zur Beobachtung, von wo aus ich mit meinem Freunde LAKSHMIDAS SHRIKANT den Staat Jobat aufsuchte... Daß die Bhil ein echter, und zwar vorwiegend, aber nicht rein nordgondider Primitivstamm sind, konnte ohne Zweifel festgestellt werden. Aber die einzelnen Gruppen sind in sehr verschiedenem Maße zersetzt. In Rajputana selbst ist auch die Hinduisierung weit fortgeschritten, und die Leute sind, wie so gern betont wird, bereits zivilisiert, oder, um den Vorgang beim richtigen Namen zu nennen: proletarisiert. Gleichzeitig ist im Westen ein grazil-indider Einschlag unverkennbar, während weiter östlich ¹⁹¹⁾, in Khandesh, sich ursprünglichere Gruppen erhalten haben... Die Verteilung der Bhil und anderes zeigt, daß hier in vorarischer, aber nachmundarischer Zeit die Sitze von Primitivstämmen durch die

¹⁸⁷⁾ (Anmerkung 164) S. 455.

¹⁸⁸⁾ R. E. ENTHOVEN (Anmerkung 178) S. 154.

¹⁸⁹⁾ E. v. EICKSTEDT (Anmerkung 99) S. 99.

¹⁹⁰⁾ A. a. O.

¹⁹¹⁾ Hier liegt wohl ein lapsus calami vor, statt östlich muß es südlich heißen. W. K.

vordringenden Indiden allmählich gewissermaßen umflossen wurden“¹⁹²⁾).

Die Nordgondiden, zu welchen VON EICKSTEDT hier die Bhil stellt, stehen im Gegensatz zu den im Ganzen etwas grazileren Süd-gondiden, im wesentlichen aber sind beide Typen gleich¹⁹³⁾. Die gondide Rasse wird vom genannten Autor an anderer Stelle in folgender Weise beschrieben:

„Als wichtigste Untergruppe der indischen Weddiden — die außerindischen interessieren uns hier nicht — sind die Gondiden und die Maliden¹⁹⁴⁾ zu nennen. Die gondide Rasse ist die größte und repräsentativste Gruppe der indischen Weddiden. Sie erreicht, wie der Name sagt, unter den weitverbreiteten zentralindischen Gondstämmen ihre stärkste Konzentration, geht aber noch weit über diese hinaus. Es findet sich unter ihnen, besonders bei den Männern, ein etwas längeres Gesicht und höherer Körperwuchs, reichlicherer Haarwuchs, weniger breite Nase und etwas höherer Nasenrücken als bei anderen weddiden Typen. Sie müssen also als verhältnismäßig progressive Gruppe angesprochen werden. Bei einzelnen Männern kann unter Umständen, aber doch verhältnismäßig selten eine verwechselbare Ähnlichkeit mit der phylogenetisch höherstehenden indiden Rasse auftreten. Die Frauen bewahren dagegen hier wie sonst die altertümlichen Rassenmerkmale besser. Die Hautfarbe ist bei allen Gondiden ein mäßig helles Braun, nicht so hell und so weizengelb wie bei den Indiden. Als die besten Gondiden mögen die Oraon (Kurukh) und Khond (Kui) gelten. Viele zentralindische Stämme dagegen, wie die Mardia und Muria, zeigen insofern Besonderheiten, als hier der gesamte Körperbau eine größere Grazilität und Betonung der Längskomponente aufweist“¹⁹⁵⁾).

Im Jahre 1931, also zwei Jahre später als v. EICKSTEDT, hat auch B. S. GUHA Bhil gemessen, worüber er, wie folgt berichtet. „The Bhils measured came from the western ranges of the Vindhya hills... Of the three divisions into which the Bhils are divided, namely, Pathia, Mankar and Tarvi, the first two are considerably mixed and it is only among the last that miscegenation has not taken place. In 1931, at the suggestion and with the active help of Mr. C. S. VENKATACHAR I.C.S., then Census Superintendent of the Central

¹⁹²⁾ E. v. EICKSTEDT, a. a. O.

¹⁹³⁾ E. v. EICKSTEDT, a. a. O., S. 94.

¹⁹⁴⁾ Diese Maliden findet VON EICKSTEDT in den dunkleren Waldstämmen Südiindiens (Kanikar, Kurumber, Irular, Janadi, Chenchu) vertreten. W. K.

¹⁹⁵⁾ E. v. EICKSTEDT: Die Rassengeschichte von Indien mit besonderer Berücksichtigung von Mysore. Zeitschr. f. Morphologie und Anthropologie. XXXII, 1933, 77—124. Siehe S. 89 f.

India States, and who has a very wide and intimate knowledge of the Bhils, I visited several Bhil settlements in the western Vindhya and took measurements on 50 adult men, belonging to the Tarvi division and as far as could be ascertained of pure blood"¹⁹⁶).

GUHA führt im gleichen Zusammenhang weiter aus, daß er besonders enge anthropologische Übereinstimmungen zwischen Bhil und Chenchu feststellen könne. "However that be, the racial strain represented by the Bhils is found among the Chenchus of the Nallaimallais hills and seems also to form a constituent of the Kadar who contain in addition a definite Negrito element"¹⁹⁷). An anderer Stelle äußert sich GUHA etwas ausführlicher zu dieser Angelegenheit. Es zeigt sich dabei gleichzeitig, daß er, offenkundig unabhängig von EICKSTEDT, mit einem altindischen Rassenkomplex rechnet, der im wesentlichen mit den Gondiden des letztgenannten Autors übereinstimmt. "Somatic Kinships of the Chenchus and the Bhils. This type appears also to have superimposed on the basic Negrito strain of the Kadars and may have entered into other aboriginal tribes now found in the hills of Central and Southern India. To what extent this type forms the general substratum of the aboriginal population of India is difficult to say in the absence of precise data from the other groups; but it appears from the above comparisons that it is the commoner type, though the presence of some unsuspected strain like that found among the Nace Malaysians must now be recognised and all ideas about the homogeneity of the aboriginal tribes of Central and Southern India must be given up"¹⁹⁸). Offenkundig hat VON EICKSTEDT im besonderen die hier herangezogenen Darlegungen von GUHA im Auge, wenn er 1938 schreibt: „Die Hauptgruppen als solche, wie sie vom Verfasser erstmalig 1931 aufgestellt wurden, haben sich immer wieder bestätigt, sogar auf rechnerisch-spekulativem Wege (Census of India 1931, veröffentlicht 1935)"¹⁹⁹).

Unterdessen hat GUHA seine Rasseneinteilung Indiens weiter auszubauen versucht²⁰⁰). Jene Schicht, die wesentlich mit der gondiden Rasse VON EICKSTEDT's identisch ist, bezeichnet GUHA jetzt als „Proto-Australoids and Negritos“ ("one of the major elements in the aboriginal population of this country"). GUHA rechnet u. a.

¹⁹⁶) B. S. GUHA (Anmerkung 101) S. XLVIII.

¹⁹⁷) GUHA, a. a. O., S. L.

¹⁹⁸) B. S. GUHA (Anmerkung 103) S. 279.

¹⁹⁹) E. v. EICKSTEDT: Forschungen in Süd- und Ostasien. I. Travancore, Cochinchina und Kambodscha. Zeitschrift für Rassenkunde VIII, 1938, S. 298.

²⁰⁰) B. S. GUHA (Anmerkung 102) S. 127—139.

dazu: Bhil, Kol, Badaga, Korwa, Kharwa, Munda, Bhumi, Malpaharia, Chenchu, Kurumbar, Malayan, Yeruva²⁰¹).

Im übrigen hat GUHA mehrere Male zu von EICKSTEDT's Forschungen kritisch Stellung genommen. Das geschah besonders im Anschluß an die Studie, welche von EICKSTEDT 1933 (Anmerkung 195) erscheinen ließ. GUHA äußerte sich dazu u. a. wie folgt: "Recently EICKSTEDT has published the results of his Indian Expedition in which he has sought to find in the potency of geographical control and explanation of the racial types seen in India, but has offered no evidence to show that his control was ever exercised in the manner described by him. Similary with the exeption of a few figures regarding his 'type groups' he has given no anthropometric data to indicate that the classification advanced by him has really a somatic basis. . . His 'Gondide' race corresponds however to what we have called the 'Nisadic' element in the aboriginal population of India and though he speaks of a very primitive 'Malide' group, he does not seem to recognise the existence of the Negritos. There do not appear also sufficient grounds to distinguish the Central Indian 'Kolide' type from the non-negritoid Southern Indian aborigines.

Lastly the 'Graceful' type of his new or 'Indide' race appears to correspond to what we have called the Mediterranean and the 'Coarser' to our Proto-Nordic North Indian type. He does not sufficiently seem to realise the difference between the two, which do not consist merely in the gracefulness of the former. As stated before, the North Indian type is not only taller but has a much larger head, with a lower cranial vault, longer face and a narrower and more prominent nasal profile, in addition to having a light blondish element which is best preserved among the N. Western mountain tribes. The greatest weakness of his racial scheme, however, lies in the absence of any place given to the brachycephalic Armenoid race whom he dismisses as a late 'Turanian' (Whatever that may mean) thrust in the Maharatta country and the whole of Guzrat, Bengal, Maharashtra and Kannada is shown in his map as the homeland of the 'Indide' race. The skeletal remains from the late Indus Valley Period in Sind and lower Punjab, to the Iron Age remains of Hyderabad and Tinnevelley, testify to the early intrusion of this race in India and the anthropometric values given in this Volume as well as those published by RISLEY, CHANDA, THURSTON and HOERNLE prove, that in the whole of Bengal and the western littoral as far as Kannada and Southwestern Tamil land, it forms the dominant element in the present population. EICKSTEDT's failure to

²⁰¹) GUHA, a. a. O., S. 129 f., 139.

recognise it can only be attributed to his limited acquaintance with the somatic character of the Indian people"²⁰²).

Soweit mir bekannt ist, hat VON EICKSTEDT zu den Schwierigkeiten, welche man speziell angesichts der Brachykephalenfrage gegen seine Rasseneinteilung Indiens erhebt, bis jetzt nicht Stellung genommen. Im Jahre 1938 hat B. S. GUHA noch einmal auf die hier bestehende Lücke bzw. Schwierigkeit in dem von EICKSTEDT aufgestellten Schema hingewiesen. "EICKSTEDT'S account has the merit of consistence, his recognition of a South Europid race at the basis, and of the 'Oriental' race as an element, of the Indian population are certainly improvements on RISLEY'S classification. Similary his criticism of RISLEY'S use of linguistic terms in a racial sense is entirely justified; but much of the force of this criticism is lost by his equating the Tamils with the 'Kolarian' tribes ('Kolarian' though now obsolete, was certainly linguistic in origin). Nor is there enough evidence to justify his Treatment of the Tamils as a separate racial entity distinct from the basic strain found among other Dravidian speaking groups. One cannot also consider them as the mixed survivors of an ancient Negroid race who lost their language by coming in contact with the Dravidian speaking Indides — when it is recalled that the most ancient form of the Dravidian language as also the traditions and beliefs of the people are best preserved in the Tamil language and 'Sangam' literature, and the largest relics of the ancient Dravidian Civilisation also occur in the Tamil land, viz., Aditanallur. There is likewise an absence of historical basis for the contention that the 'West-Brachid' type is to be attributed to Hun and Turkish intrusions, and the part assigned to this race is very minor as compared to the rôle it has played in the racial formation of the Indian population"²⁰³).

Ich habe beide Autoren, VON EICKSTEDT und GUHA etwas eingehender zu Wort kommen lassen, weil sie, was die Anthropologie Indiens betrifft, heute als die führenden Forscher zu gelten haben. Man kann an ihnen nicht vorüber gehen, wenn man die anthropologische Forschung auf dem Boden Indiens weiter zu fördern beabsichtigt.

Zu den bis 1935 vorliegenden Versuchen, die rassischen Verhältnisse Indiens zu klären, sei zuguterletzt auch noch der vielleicht wohl allzu kritische BHUPENDRANATH DATTA genannt. DATTA lehnt die in der Vergangenheit aufgestellten Schemata in großen und gan-

²⁰²) GUHA (Anmerkung 101) S. LXXI.

²⁰³) B. S. GUHA: Progress of Anthropology in India during the past twenty-five years. Published by the Indian Science Congress Association. Calcutta 1938, S. 300—335. Siehe S. 321 f.

zen als noch ungenügend begründet einfach ab. "The Indian anthropological investigations are at present on the threshold of the science. Hence what is needed is more of accurate and systematic investigation and less of speculation. We have seen that different biotypes do exist in India. The desideratum is to make a comparative study before we fix their affinities with those of the outside world" ²⁰⁴).

Überzeugt davon, daß auch die physische Anthropologie in den Fragen der Kulturgeschichte Indiens mitzureden berufen ist, habe ich eine größere Anzahl von Bhil, Korku, Nahal, Gond und Baiga gemessen und dabei die üblichen weiteren somatischen Bestimmungen durchgeführt, wobei der damals in Indien weilende Wiener Dr. med. V. GORLITZER sehr wertvolle Dienste leistete ²⁰⁵). Hoffentlich können diese Materialien bald im Zusammenhang mit dem Anthropologischen Institut der Universität Wien zur wissenschaftlichen Auswertung gelangen.

Wirtschaft und Ergologie.

Produktion.

Arbeit.

Der mehr grazile Körperbau läßt den Bhil für schwere und ausdauernde körperliche Arbeit von vorne herein wenig geeignet erscheinen. Dazu wirken hemmend das tropische Klima und die meist ungenügende und zu wenig kräftige Nahrung. Aber diese letztgenannten Gründe sind es nicht allein. Darüber belehrt bald ein Vergleich z. B. mit den Korku und den Gond. Diese sind stämmiger und kräftiger, leisten daher auch mehr, wenn es sich um körperlich anstrengende Arbeiten handelt. Man hat bei den Bhil den Eindruck, daß sie von Haus aus kaum für die schwere und ausdauernde Arbeit des regelrechten Ackerbaubetriebes gebaut und geschaffen waren. Erstaunliche Leistungen indes vermag der Bhil im Laufen und Tragen von Lasten zu vollbringen. Das wird oft, auch von Europäern, ehrlich anerkannt.

Daß Faulheit keine Tugend ist, weiß auch der Bhil. Von einem guten und fleißigen Bhil-Mann werden im besonderen drei Dinge erwartet. Erstens soll der Palang (das Ruhebett) nicht zu lang sein, man soll sich nicht in voller Länge darauf ausstrecken können. Zweitens wäscht jeder sich selbst die Kleider, und drittens erhebt

²⁰⁴) BHUPENDRANATH DATTA: Races of India. Journal of the Department of Letters. Vol. XXVI. Calcutta (University Press) 1935, 1—84.

²⁰⁵) Vgl. W. KOPPERS (Anmerkung 76) S. 144, 149 ff. Derselbe, Geheimnisse des Dschungels. Luzern 1947, S. 42 ff.

sich der gute, fleißige Bhil-Mann allnächtlich wenigstens zwei bis dreimal, um ein Pfeifchen zu rauchen. Die Auffassung, daß einer, der das nicht tut, als bequem gilt, kann jedenfalls als originell bezeichnet werden.

An Sprüchen, die meistens ebenso treffend als schön auf die Notwendigkeit und den Segen der Arbeit hinweisen, fehlt es den Bhil nicht. Wenn er auch längst nicht immer im Sinne dieser weisen Sätze handelt, so bleibt es doch beachtenswert, daß er das Ideal jedenfalls theoretisch wohl kennt. Zu diesen Bhil-Sprichwörtern und Redeweisen gehören besonders die folgenden:

Peṭ karāwe wet.

Der Magen zwingt zur Arbeit.

Alā talā kem karwā; māthe paryāñ puñzāñ.

Was hilft das Zaudern; das Unkraut des Feldes lastet auf deinem Kopf.

Sinn: Entferne das Unkraut oder hungre, ist gleich: arbeite oder hungre!

Hatre dañḍā āwre, terāñ koi bukheñ mare?

Wird der hungern, der 17 Handwerke kennt?

Harè pharè te sarè, bañḍhyo bhukheñ marè.

(Wer) herumgeht, der Gras frißt, Angebundener vor Hunger stirbt. Das frei umherstreifende Tier kann grasen, während das angebundene des Hungers stirbt. Sinn: Wer wartet, bis man ihn zu einer Arbeit ruft, kann vor Hunger sterben.

Utāwlo bhāwlya phūlhè?

Schneller Akkasia-Baum wird blühen?

Sinn: Nur von einem beizeiten gepflanzten Akkasia-Baum kann man Blüten erwarten. Rechtzeitige Arbeit garantiert rechtzeitigen Lebensunterhalt.

Zaṇ hudi an-zal lakhélun hoë, tañ hudi ri.

Wieweit (bis) Korn Wasser geschrieben sein mag, dort (bis) werde ich bleiben.

Sinn: Wo mein Lebensunterhalt (Korn, Wasser) gesichert ist, bleibe ich. Auf Dienst bei fremden Leuten ist wenig Verlaß. — Eigener Herd ist Goldes wert.

Peṭ māñ parè, terāñ bhagwān ni yād āwe.

Wenn etwas in den Magen fällt, kommt die Erinnerung an Bhagwān.

Sinn: Ein Minimum an Wohlergehen (das tägliche Brot) ist notwendig, um sich Bhagwān's zu erinnern (d. h. Gott zu dienen). Anderenfalls besteht die Gefahr zu stehlen und Bhagwān's Namen vergeblich zu führen. Also auch aus diesem Grunde arbeite!

Der Bhil sieht es nur ungern, wenn einer, der gesund ist, auf andermanns Kosten lebt. Der Bhil-Zauberer (*Barwo*) zieht aus seinem Metier allerlei Vorteile, aber davon allein kann kein Barwo leben, und so muß auch er die Hände rühren, im Grunde genau so, wie alle anderen auch. Anders steht es um den religiösen Lehrer, den Guru und Sadhu, deren Anwesenheit auf den Einfluß des Hinduismus zurückgeht. Diese „höheren“ religiösen Lehrer ziehen umher, belehren „schlecht und recht“ die Bhil, welche darum ersuchen oder sich das gefallen lassen, wofür jene das für den Lebensunterhalt Nötige erhalten. Diese ganze Art und Weise geht dem Bhil im Grunde gegen den Strich. Wenn er auch nach außen hin die Höflichkeit solchen religiösen Lehrern gegenüber selten verletzen wird, bringt er ihm doch im Innern im allgemeinen keine Hochachtung entgegen. „Verhungern lassen soll man den Sadhu gerade nicht, etwas zu essen mag man ihm schon geben, aber viel verdient er nicht“, so erklärte einmal einer unserer alten Interpreten, unter Zustimmung der übrigen Anwesenden ²⁰⁶).

J a g d.

Der Bhil hat von Haus aus ein starkes Verhältnis zur Jagd, zum Fischen und zum Pflanzensammeln, also zu jenen im Interesse des Lebensunterhaltes geübten Betätigungen, die man unter der Bezeichnung „aneignende Produktionsform“ zusammenzufassen pflegt. Daß speziell in einer Hochzeitszeremonie, möglicherweise eine Erinnerung an alte Jagdgebräuche weiterlebt, habe ich an anderer Stelle gezeigt ²⁰⁷). Weiter unten (S. 161) werden wir sehen, daß mit dem Bestehen einer obligaten Frühlingsjagd in alten Zeiten zu rechnen ist. Daß the „primary instinct“ der Bhil auf die Jagd eingestellt ist, findet sich auch in der früheren Forschung, wie z. B. bei E. BARNES²⁰⁸) bestätigt. Als Jagdtiere des Bhil nennt BARNES: hare, pigs, foxes, cats, sambhar (Hirsch), blue-bull (nilgai), bear. Nimmt man dazu bestimmte Vögel (Pfau!), dann Kleintiere wie Ratten und Mäuse, Eidechsen, so stimmen unsere Beobachtungen mit jenen von BARNES überein. Tiger und Panther werden von den Bhil im allgemeinen nicht direkt gejagt, aber im Notfalle verteidigt man sich gegen diese

²⁰⁶) Es mag an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß auch der Hindu an und für sich die körperliche Arbeit, wie auch jene, die sie zu verrichten haben, an und für sich keineswegs geringschätzt. DUBOIS hebt hervor, daß sie deshalb die Distanz, welche europäische Herrschaften ihrem Dienstpersonal gegenüber zu beobachten pflegen, nicht recht verstehen. (J. A. DUBOIS: *Hindu Manners and Customs*, I, S. 55. Oxford 1897.)

²⁰⁷) W. KOPPERS and L. JUNGBLUT, *Betrothal Rites among the Bhil of North-Western Central India. Artibus Asiae*, 1946, 5—33. Siehe S. 27 ff.

²⁰⁸) (Anmerkung 34) S. 329.

Großkatzen so gut als man kann, und keineswegs immer ohne Erfolg.

Um die Wildtiere zu erlegen, bzw. zu fangen, bedienen sich die Bhil folgender Waffen und Mittel: Bogen und Pfeil (letzterer wird bei den Bhil nie vergiftet) stehen im Vordergrunde. Möglicherweise steckt in dem Worte Bhil das dravidische *bhillu* (Bogen), so daß die Bhil die „Bogenleute“ wären. Eine Beschreibung von Bogen und Pfeil, wie auch der übrigen zu nennenden Jagdwaffen, folgt weiter unten. Seltener ist der Speer, aber er gehört zu den bei den Bhil bekannten und gebrauchten Waffen. Die Schleuder dient vor allem dazu, Tiere von den reifenden Feldern zu vertreiben oder davon fernzuhalten. Gelegentlich werden aber damit auch Tiere (zumal Vögel) zur Strecke gebracht. Ähnlich steht es mit der Axt, sie kommt vor allem zu Verwendung, wenn ein in einer Fallgrube oder in einem Netz gefangenes Tier getötet werden muß. An Fallen sind besonders Vogelfallen bekannt und im Gebrauch. Manche Bhil haben im Hause ein Schwert, das vor allem der Selbstverteidigung gegen angreifende Tiere und Menschen dient. Einigen wenigen steht auch irgendein alter Vorderlader zur Verfügung. Wenn der Bhil einen etwas längeren Weg zu machen hat, so führt er im allgemeinen eine oder die andere Waffe (manchmal auch deren mehrere) mit sich, neben Pfeil und Bogen kommen da am häufigsten Axt und Schwert in Betracht.

Es gibt bestimmte Jagdmethoden, die eine Anteilnahme mehrerer (manchmal vieler Männer und Burschen) zur Voraussetzung haben. Hieher gehört zunächst das Anlocken bzw. Blenden der Hasen mittels Feuer zur Zeit der Dunkelheit. Einer trägt das Feuer, während die anderen in einiger Entfernung von dem Betreffenden gehen und die Hasen, welche in dieser ungewohnten Situation vielfach auf den Gebrauch ihrer sonst so schnellen Beine vergessen, mit Knütteln totschiessen oder totwerfen. Hasen und Rehe fängt man auch mit Hilfe von Netzen. Da es sich dabei um eine Art Treibjagd handelt, so tut natürlich auf alle Fälle eine größere Anzahl von Menschen mit. Das Netz (genannt *wāgor*, n. f.), das man verwendet, ist etwa 5—6 m lang und 1,50 m hoch. (Taf. II/3.) Als Aufstellungsplatz wählt man irgendeinen natürlichen Paß, der seitlich durch Erd- oder Felswände oder durch dichtes Buschwerk abgegrenzt ist, und von dem man weiß, daß die Wildtiere ihn gerne benutzen. Das Netz selber wird mit Hilfe von Bambusstöcken aufrecht stehend und gespannt gehalten. Von weit her werden nun die Tiere auf diese Stelle zugetrieben, die auf einmal das Netz vor sich sehen, während sie die Treiber hinter sich haben. In der Verzweiflung stürzen sie sich in das Netz hinein, in dessen Nähe etliche Männer

sich versteckt halten, um die in den Maschen des Netzes verstrickten Tiere möglichst rasch zu töten.

Für die Wildschweinjagd kommt bei den Bhil nicht so selten die Fallgrube zur Verwendung. Der Schaden, den die Wildschweine auf den Feldern anrichten, kann mitunter beträchtliche Ausmaße annehmen. Wiederum im natürlichen Zugang, den die Tiere nachts zu nehmen pflegen, wird die Fallgrube (genannt *khāi* = Grube) errichtet. Man gräbt ein Loch, das etwa 2 m lang, 60—70 cm breit und 160 cm tief ist. Nach unten hin erweitert sich das Loch, so daß ein hineingefallenes Tier um so mehr Schwierigkeiten findet, wieder herauszukommen. Oben deckt man die Grube mit Zweigen und Laubwerk so weit zu, daß das Tier glaubt, auf normalem Boden sich fortbewegen zu können. Sobald das so gefangene Tier bemerkt wird, geht man hin und tötet es, sei es, indem man schwere Steine darauf wirft, oder daß man ihm einen oder mehrere Schläge mit der Axt versetzt.

Für das neue Jagdnetz, von dem vorhin die Rede war, kennen die Bhil eine Art Einweihung. Sie besteht darin, daß der Besitzer drei oder fünf Hühner (als Opfertiere) schlachtet, von dem Blute etwas auf das Netz spritzt und auch Daru²⁰⁹⁾ auf die Erde träufelt. Schließlich wird auch noch eine Kokosnuß zerschlagen und als Opfer dargebracht.

Fischfang (Steindämme, Fischgifte.)

Wie eine Einweihung des neuen Jagdnetzes, so kennen die Bhil auch eine (Verehrung) des neuen Fischnetzes. Das "grand scale fishing" am Kakrez-Tage werden wir weiter unten (S. 162) kennen lernen. Gesagt sei hier ferner, daß nach Auffassung der Bhil, der Genuß des Fisches *hingor* die Milch einer stillenden Frau zum Stoppen bringt. Schließlich erinnern wir uns der Tatsache, daß die Bhil aus der Flut-Mythe der Hindu die Fischgeschichte übernahmen²¹⁰⁾.

Für den Fischfang eignen sich sowohl die heiße als auch die Regenzeit. In der heißen Zeit schrumpfen die Gewässer sehr zusammen, in die übrigbleibenden tieferen Wasserstellen mußten sich alle Fische zurückziehen. Das ladet direkt dazu ein, auf verhältnismäßig engem Raume einem ergiebigen Fanggeschäft obzuliegen. Zur Regenzeit, wenn das Wasser überallhin dringt, und Tausende von Flüssen und Bächen entstehen, deren Bett sonst trocken daliegt, sind sofort auch ungezählte Fische da, die aus den größeren Flüssen heraufdrängen, um ihr Laichgeschäft zu besorgen. In diesen Zeiten

²⁰⁹⁾ Vgl. Anmerkung 16. (Siehe auch S. 305 ff.)

²¹⁰⁾ KOPPERS, Bhagwān (Anmerkung 33) S. 288.

kommen die Fische, vielfach sind es allerdings nur Fischlein, tatsächlich manchen Bhil bis vor die Haustüre.

In solchen Perioden fischt dann schließlich alles, was Beine und Hände hat: Männer, Frauen und Kinder. Jeder benutzt, was ihm gerade zur Hand ist. Die Knaben greifen gerne zu Pfeil und Bogen, sie haben es neben den Fischen vor allem auch auf die Krabben abgesehen. Auch kleine Spieße werden gebraucht. Doch das ist alles mehr oder weniger Kleinbetrieb. Für den „Großbetrieb“ kommen mehr Netze, Reusen, Errichtung von Steinkreisen und der Gebrauch von verschiedenen Gift- und Betäubungsmitteln in Betracht. Netze und Reusen werden später noch im Einzelnen zu behandeln sein, so bleibt hier vor allem einiges über die Steinkreise und Fischgifte zu sagen übrig.

Die Verwendung der Steine besteht darin, daß man in der Zeit des Frühjahrs, wo der Wasserstand ein niedriger ist, in geschlossener Kreisform einen Wall von Steinen (*paharuñ* genannt) dort errichtet, wo die betreffende Wasserstelle eine Tiefe von etwa 30 bis 40 cm besitzt. Der Steinkreis, welcher im allgemeinen den Durchmesser von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Metern nicht übersteigt, ragt etwa 20 bis 30 cm über dem Wasser empor. Auf den Fisch *malito* hat man es hierbei vor allem abgesehen. Dieser nämlich hält sich mit Vorliebe unter so geschichteten Steinen auf. Nach zwei bis drei Tagen stellen sich mehrere Männer um den Steinkreis herum und schließen ihn mit Tüchern, als welche ihre eigenen Oberkleider (*dhoti*) dienen, nach allen Seiten hin so dicht als möglich ab. Darauf nimmt einer, dessen Hände frei sind, die Steine, welche den Steinkreis bilden und wirft sie beiseite. Am Schluß bleiben die Fische übrig, welche mit Hilfe der Tücher, die man immer enger aneinander schiebt, schließlich ohne besondere Mühe von den klugen Bhil-Fischern gefangen werden. Die Bhil wissen auch, daß sich die Aufrichtung eines solchen Steinkreises besonders vor dem *halel-Tage* (S. 162) lohnt; das „Grand scale fishing“, das dann stattfindet, wühlt alles auf, so daß die Fische in Scharen unter den Steinen Schutz suchen. Ein oder zwei Tage später kann also dort mit einem besonders guten Beutezug gerechnet werden.

Die andere Art, sich der Steine für den Fischfang zu bedienen, kommt in der Regenzeit zur Verwendung. In einem fließenden Wasser mäßigen Ausmaßes werden den beiden Ufern entlang zwei Kanäle gebaut, die ungefähr 8–10 m lang, 1 m breit und 1 m tief sind und deren Boden in gleicher Ebene mit dem Wasserspiegel liegt. Am unteren Ende zeigen diese Kanäle bassinartige Erweiterungen, die, wie die Kanäle selbst, mit Hilfe von Steinen aufgerichtet werden. Diese Erweiterungen haben den Zweck, die in die Kanäle einschwimmenden Fische zu täuschen. Wären diese Erweiterungen nicht, so

würden die Fische fürchten, in ein Falle geraten zu sein und würden versuchen zurückzuschwimmen. Leider sind wir über die weiteren Einzelheiten der Anlage und ihr Funktionieren nicht zur vollen Klarheit gekommen, so daß also die Sache noch einmal an Ort und Stelle überprüft und ergänzt werden muß.

Das Vergiften oder Betäuben der Fische wird von den Bhil gern und viel geübt. Es kann natürlich nur dort zur Anwendung kommen, wo ganz oder fast ganz stillstehendes Wasser gegeben ist. Das ist vor allem in der Trockenzeit der Fall, wo selbst die Flüsse, wenigstens an ihren größeren und tieferen Stellen, so gut wie stille stehen. Um den Fischen Gelegenheit zu geben, sich an einer bestimmten Stelle zu sammeln, bedeckt man die Oberfläche des Wassers vielfach mit frischen Baumzweigen. Nach etlicher Zeit, wenn genügend Fische herangekommen sind, um unter dem schützenden Dach Kühlung zu finden, werden vorsichtig die Giftstoffe in das Wasser hineingetan, was, je nachdem, bald eine Vergiftung oder doch eine Betäubung der Tiere zur Folge hat, die darauf an die Oberfläche kommen und leicht gefangen, bzw. geborgen werden können.

Um Fischgifte der genannten Art zu gewinnen, zerreibt man die Früchte des *gengdo*-Baumes oder des *galan*-Baumes oder auch des *mahuva*-Baumes (S. 304). Diese Stoffe sollen besonders wirksam sein beim *doklo*-Fisch, während für den Fang des *goñser*- und des *gewro*-Fisches der zerriebene Bast des *khāñkro*-Baumes²¹¹⁾ bevorzugt wird. In ähnlicher Weise werden gebraucht: Die Blätter des *ohalo*-Baumes, die Wurzeln des *billi*-Baumes²¹²⁾, die Hülsen des Wunderöl-Samens, Opium-Blumen, Kaktusmilch, Bast vom Stamme des *gorar*-Baumes und des *siyel*-Baumes, Abfall (Kaff) der Kichererbse, gebrannter Kalk, die Substanz, welche nach Auspressung der Früchte des *khāñkro*-Baumes (was ein Öl ergibt) noch übrig bleibt²¹³⁾.

Gelegentlich werden auch Angeln verwendet, vor allem um die großen Fische *dok* und *padeñ*, die eine Länge bis zu 1 m erreichen können, zu fangen. Die Angel darf da nicht zu klein sein; als Köder dient ein Frosch oder ein Stück Fleisch. Man läßt die Angel

²¹¹⁾ Gazetteer of the Bombay Presidency, vol. XIII. Part I, Tha'na. Bombay 1882, S. 25, erwähnt vom Baume *kinhai* (*Abbizia procera*): "Its bark, pounded and thrown into ponds and pools, stupifies fish." — Der *Khāñkro*-Baum ist identisch mit dem Palas-Baum (*Butea frondosa*) (S. 302).

²¹²⁾ Wohl identisch mit *Nepeta ruderalis* Ham. (Punjabi — *Billi lotan*). R. N. CHOPRA: Indigenous Drugs of India. Calcutta 1933, S. 510.

²¹³⁾ J. HOFFMANN beklagt es, daß die Munda so reichlichen Gebrauch von Fische vergiftenden Mitteln machen. "It is regrettable that the Aborigines make such an extensive use of this and other fish-destroying plants." (J. HOFFMANN and A. VAN EMELÉN: Encyclopaedia Mundarica, vol. III. Patna 1930, S. 929.)

vielfach über die Nacht im Wasser und bindet die Schnur an einem Baume fest. Wo Fischschulen sich zeigen, schießt man unter Umständen nicht nur mittels des Bogens Pfeile hinein, sondern setzt wohl auch den Vorderlader, falls man einen hat, in Tätigkeit. Sehr selten gelingt es einem Bhil, in den Besitz von Dynamit-Patronen zu kommen, die natürlich sehr bequem sind in der Anwendung, aber verderblich für den Fischnachwuchs.

Um die gefangenen Fische heimzutragen, bedienen sich die Bhil entweder kleine Körbe aus Bambus (*kandiyō* genannt) (Taf. VI/3) oder auch kleiner Handnetze, die *kothli* heißen.

Die „Kleinen Bhilala“ des Barwani-Gebietes kennen noch eine spezielle Verwendung des Fischnetzes. Wenn dort jemand des Abends stirbt und die Verbrennung bis zum folgenden Tag verschoben werden muß, so überdeckt man die Leiche mit einem Fischnetz. Das geschieht aus folgendem Grunde. Wenn etwa während der Nacht ein übelwollender Geist käme, um den Toten wieder zum Leben zu erwecken, so würde er mit dem Abzählen der Maschen des Netzes soviel Zeit vertun, daß unterdessen der Morgen da wäre, wo dann ja bald die Verbrennung vorgenommen wird.

Obwohl die Bhil ihrerseits dem Fischfang gerne und viel obliegen, so fanden wir ihn doch nicht mit ihren religiösen Veranstaltungen verknüpft, wie das etwa bei den Munda der Fall ist. Diese kennen in ihrem Festkreis einen „fish and crab day“, der den Ahnen gilt. Auf Grund dieser Tatsache und der weiteren, daß die Munda eine besondere „dexterity in knitting fishing nets and making fishtraps“ bekunden, hält J. HOFFMANN den Schluß für gestattet, daß „they lived in regions where fish was much more abundant and much more easily obtained than in Chota Nagpur“²¹⁴). Die Baiga dagegen kennen weniger Fischnetze, dafür aber umso mehr „bamboo traps“²¹⁵).

Pflanzensammeln.

Das Sammeln von eßbaren Pflanzen, Wurzeln und Früchten wird von den Bhil auch heute noch im allgemeinen recht fleißig gepflegt. So liefern junge Bambus-Sprossen ein wohlschmeckendes Gemüse. Getrocknete Mahuwa-Blüten bilden mitunter wochen-, ja monatelang, „the staple-food“²¹⁶). Im Dschungel findet der Kundige yamsartige Knollen, die geröstet und mit etwas Salz dazu gegessen

²¹⁴) J. HOFFMANN, a. a. O., II, S. 389 f.

²¹⁵) V. ELWIN: The Baiga. London 1939, S. 83.

²¹⁶) „The most important minor produce is the mahua flower. *Myrabolam* and mahua seed are collected in the west.“ (Imperial Gazetteer XIV, S. 232.)

werden. Aus den Früchten des Tamarindenbaumes bereitet die Bhil-frau, wenn alle Milch fehlt, eine Art Sauce, die den trockenen Maisbrei etwas besser munden macht.

Rodungs- oder Brandwirtschaft.

Aber von den Produkten des Waldes, bzw. des Dschungels allein haben die Bhil seit Menschengedenken nicht mehr leben können. Eine ehemalige reine Jagd-Sammelstufe kann für sie nicht erwiesen werden. Andererseits stellt die heute den meisten Bhil eigentümliche Form des Ackerbaues: die Dauerbewirtschaftung der einmal in Pflege genommenen Felder, offenkundig eine jüngere Beeinflussung durch die Hindu und vielleicht noch durch andere Völker dar. Jedenfalls sind gute Anzeichen dafür vorhanden, daß die Bhil ehemals, als sie noch nicht so zusammengedrängt leben mußten und wahrscheinlich auch an Zahl geringer waren, bedeutend mehr, wenn nicht ausschließlich, der sogenannten Brand- oder Rodungswirtschaft huldigten. Hierfür spricht einerseits die Tatsache, daß in einzelnen abgelegenen Gebieten dieser Wirtschaftsbetrieb sich bis in die Gegenwart hinein erhalten konnte, während andererseits die Meinung darüber, daß der Bhil in Bezug auf allen „höheren“ Ackerbau ein Stümper ist, als eine schlechthin einmütige und allgemeine bezeichnet werden kann.

Für Punkt 1 haben wir folgende Zeugnisse. Sie betreffen die Bhil von Panch Mahals, Partabgarh und Bānswāra. In Bezug auf die Bhil des erstgenannten Distriktes heißt es: „The Bhils, as a rule, now cultivate the same field continuously, although many still practise nomadic tillage on patches of forest land, which they abandon after a year or two“²¹⁷⁾. In Partabgarh und in Bānswāra scheint die letztgenannte Praxis noch mehr in Übung zu stehen. „The Bhils largely practise the destructive form of shifting cultivation known as *wālar*, which is described in the article on Bānswāra State“²¹⁸⁾. Von der Brand-Wirtschaft der Bhil in West-Indien spricht E. BARNES²¹⁹⁾.

Schwanken zwischen „niedерem“ und „höherem“ Ackerbau.

Wenn die Bhil als wenig geschickt im Ackerbau geschildert werden, so ist zu bedenken, daß dabei das Urteil vom Standpunkt des „höheren“ Ackerbaues aus gefällt wird. Man beachtet nicht, daß

²¹⁷⁾ Imperial Gazetteer, XIX, S. 383.

²¹⁸⁾ A. a. O., Vol. XX, S. 11. In vol. VI, S. 410 wird das *wālar* or *wālara* system, wie es also auch im Staate Bānswāra vielfach im Gebrauche ist, näher beschrieben.

²¹⁹⁾ (Anmerkung 34) S. 327.

es sich da um einen Wirtschaftsbetrieb handelt, der offenbar erst sekundär und später zu ihnen gekommen ist. Die Bhil zeigen "little skill in farming", so heißt es allgemein von ihnen im "Imperial Gazetteer of India"²²⁰). Und von den Bhil des Partabgarh-Distriktes: "being unskilled, lazy . . . they prefer the *wālar* or *wāla* system"²²¹). Hier nimmt, wie man sieht, die Feststellung ihrer Ungeschicklichkeit und Trägheit direkt auf die von ihnen geübte Brandwirtschaft Bezug. Dasselbe ist bei E. BARNES der Fall²²²).

So schwebt der Bhil noch in der Mitte: Der neueren, für ihn „höheren“ Form des Ackerbaues hat sich sein ganzes Wesen noch keineswegs voll akkommodiert, die alte Methode (die Brandwirtschaft), die ihm von Haus aus eigentümlich ist und daher körperlich und geistig mehr liegt, kann er meistens nicht mehr ausüben. Daß der Bhil trotz allem nicht blind den Vorteilen eines „höheren“ Ackerbaues gegenübersteht, verraten abermals seine Sprichwörter und Redeweisen. So sagt er:

Sawde wadhyā sawrā mān.

Vierzehn Wissenschaften in der Pflug-Furche.

Kamāi mān hamāi.

In der Feldarbeit (alles) ist (Fülle).

Lob der relativ großen Sicherung, welche die Feldarbeit bietet.

Ziwen Raza, ziwen parza.

Bei Leben König, bei Leben Untertan.

Sinn: Wer Ackerbau im Eigenbetrieb pflegen kann, ist König und Untertan in einer Person.

„Welche Hoffnung kann man auf Verdienst bei anderen setzen? Das ist (so unsicher) wie eine Wurzel auf einem Stein.“

Sinn: Nichts geht über Eigenbetrieb (im Ackerbau), sich bei anderen durch Arbeiten den Lebensunterhalt verdienen müssen, ist eine höchst unsichere Sache.

Hali hale ne dan ghale.

Pflüger pflügt und Tag destilliert.

Gebraucht von einem lässig arbeitenden Pflüger, der immer wieder unterbricht, mit diesem oder jenem redet und tratscht und so die Zeit „vertropft“ in geschäftiger Faulheit.

Endlich sei in diesem Zusammenhang noch der sogenannten *We-Mata* gedacht, durch welche *Bhagwān* seit unvordenklichen Zeiten für die Bhil die Feldarbeit hat vorschreiben lassen. Welche Feldarbeit? Am ehesten wäre hier natürlich an die Brandwirt-

²²⁰) Imperial Gazetteer, XIV, S. 232.

²²¹) A. a. O., vol. VI, S. 410.

²²²) (Anmerkung 34) S. 327.

schaft zu denken; denn in jenen unvordenklichen Zeiten kannten die Bhil eine andere noch nicht. Damit ergäbe sich eine beachtenswerte Parallele zu den Baiga, denen ebenfalls *Bhagwān* das Rodungs- und Brand-System (*bewar*) als verpflichtend auferlegte, zwar nicht durch eine Göttin (sondern *Bhagwan* selbst ist hier der Auftraggeber), aber wohl gleichzeitig als Dienst an der Göttin *Dharti Mata*²²³).

Der „höhere“ Ackerbau (Feldfrüchte, Düngen).

Die folgenden Mitteilungen zum Ackerbau der Bhil gehen vornehmlich vom Gebiete des Jhabua-Staates aus. Ein *wālar*-System gibt es hier kaum noch, obwohl es von den Nachbargebieten, Panch Mahals, Kushalgarh und Partabgarh bezeugt ist. Der (angeblich einem Rajputengeschlecht entstammende) König ist Eigentümer von Grund und Boden, die gewöhnlichen Untertanen, die Bhil voran, sind alle nur Pächter. Das zu Rhambapur gehörige Dorf Nawagaon, in dessen Bereich unsere Arbeitsstätte lag, zählte rund tausend Individuen. Davon sind 125 Bhil, die übrigen Labhana oder auch Angehörige anderer Kasten. Die verhältnismäßig geringe Zahl der Bhil stellt einen Ausnahmefall dar, im allgemeinen sind die Bhil hier überall in der Überzahl vertreten. Auf die erwähnten 125 Bhil entfallen 19 sogenannte Felddokumente, die natürlich von der Regierung ausgestellt werden. Auf Grund dessen sind die einzelnen Familien berechtigt, bestimmte Felder zu bebauen, wofür allerdings heftige Steuern zu entrichten sind, die nur zu oft den armen Bhil unrettbar in Schulden und Elend hineinverstricken.

Die Gegend ist hügelig und liegt etwa 300–600 m über dem Meeresspiegel. Typischer Dschungel herrscht allgemein vor. Der Boden ist teilweise gut, teilweise wenig wert. Die guten Äcker liegen im allgemeinen an tieferen Stellen und sind für gewöhnlich nicht im Besitze der Bhil, sondern werden von Hindu und Mohamedanern bebaut. Die schlechten, vielfach höher gelegenen und steinigten Felder sind den Bhil überlassen. Da diese eine künstliche Bewässerung meistens nicht kennen, gleichzeitig der Monsun in jenen Gebieten mit seinen Wassern selten über das Normale hinausgeht, sondern im Gegenteil ziemlich häufig darunter bleibt, so hängen und bangen die Bhil immer wieder um des Lebens Unterhalt, ja oft um die nackte Existenz.

Als Hauptfrucht steht bei unseren Bhil der Mais im Vordergrund; wenn dieser gedeiht, so ist das Hauptnahrungsmittel für das

²²³) V. ELWIN: The Baiga, London 1939, S. 318. Die Baiga haben „the practice of shifting cultivation“ direkt zu einem Kult erhoben, „and have adopted it as the symbol of their tribe, differentiating them from all others.“ (A. a. O., S. 106.)

laufende Jahr gesichert. Daneben baut man verschiedene Hirsearten, Kichererbse, Erdnüsse, Bohnen und Gurken. Gerste, Weizen und Baumwolle fehlen bei den Bhil nicht vollständig, aber sie sind doch nur seltener anzutreffen. Es fehlen schließlich nicht: Tabak und Opium. Aber diese Dinge werden durchaus nicht von jedem Bhil gebaut. Der Bhil kennt ein Düngen des Ackers. Man sammelt zu diesem Zwecke während des Jahres auch die tierische Exkremente, im besonderen den Kuhdung. Aber es schaut für das Düngen doch nicht viel heraus. Denn der Kuhdung wird zuviel im Haushalt benötigt, nämlich für Feuerungs- und Verputzzwecke, so daß nur wenig für die Felder übrig bleibt.

Pflügen (Pflug, Säpflug, „Ackerwalze“, *wakhar*).

Unter den Arbeiten des „höheren“ Ackerbaues nimmt das Pflügen die erste Stelle ein. Das Pflügen bei den Bhil (wie auch sonst in Indien, soweit ich es selber zu beobachten Gelegenheit hatte), kommt in Art und Wirkung dem Pflügen mit dem Hunsflug in Europa im wesentlichen gleich. Es handelt sich also eigentlich nur um ein Auflockern, weniger um ein Umwenden der Erde. Und wenn der Pflug (die Beschreibung des Pfluges folgt später) in Indien für gewöhnlich nicht tief greift, dann tut er das erst recht nicht beim Bhil, weil dessen durchgehends magere und unterernährte Zebuochsen sonst den Pflug gar nicht ziehen könnten. Die Furchen, die ich selber näher in Augenschein nehmen konnte, zeigten eine Tiefe von 8—10 cm. Von der gewöhnlichen Art des Pflügens, die nur die Auflockerung und Reinigung des Bodens bezweckt, ist das Pflügen, mit dem sich gleichzeitig ein Säen verbindet, zu unterscheiden. Im letztgenannten Falle kommt ein Säpflug zur Verwendung, wozu allerdings jeder andere Pflug umgestaltet werden kann.

Unsere Bhil machen den Pflug zum Säpflug, indem sie am Sterz desselben ein Bambusrohr anbringen, dessen unteres Ende bis zum rückwärtigen Ende der Pflugsohle reicht. Oben läuft das Rohr in eine trichterartige Erweiterung aus, in welcher der Same während des Pflügens hineingeworfen wird, er kommt unten heraus und mitten in der Furche zu liegen. (Taf. III/4.) Von dem zurückfallenden Erdschutt werden die Samenkörner ein wenig überdeckt. Diese Überschüttung genügt bei kleinen Samereien, für die dickeren Maiskörner ist es aber vorteilhafter, wenn sie reichlicher mit Erde bedeckt werden. Um beiden Arten von Samenkörnern gerecht zu werden, verfährt man folgendermaßen: Die Furche, welche der Bhil-Pflug zieht, hat eine Breite von rund 10 cm. Wenn beim Pflügen gleichzeitig gesät wird, so zieht man die folgende Furche nicht direkt neben der vorhergehenden, sondern läßt den Raum für eine Furche frei. So wird

das ganze Feld gepflügt und besät. Jede Furche mißt in der Breite rund 10 cm, die Distanz zwischen den Samenreihen beträgt infolgedessen rund 20 cm. Der Pflüger fängt hierauf mit dem Pflügen des selben Ackers nochmals von vorne an. Jetzt wird natürlich nur gepflügt und nicht mehr gesät. Und zwar pflügt er jetzt jedesmal durch das beim ersten Pflügen (und Säen!) freigelassene Erdreich. Das hat zur Folge, daß nun auch der restliche Teil des Erdreiches aufgelockert wird, wie ferner, daß die Maiskörner, die nur eine dünne Erdschicht erhielten, jetzt von der vollen Furche überschüttet werden. Handelt es sich um die erwähnten kleineren Sämereien, so wird erst beim zweiten Pflügen gesät. Der Same erhält dann nur eine leichte Bedeckung, so wie es in diesem Fall eben wünschenswert und besser ist.

In einem etwas leicht geschürzten und schmach tenden Jätlied wird der Pflüger eingeladen, aus dem Regen heraus zu kommen.

O Pflüger, Deine Stricke und der Ochsenstachel werden naß.

Des Pflügers Sachen werden naß.

Der Pflüger (= Refrain).

O Pflüger, Dein seidener Turban wird naß. (Refrain.)

O Pflüger, wende Dich zu meinem Stirnschmuck hin.

O Pflüger, Dein „Sporthemd“ wird naß.

O Pflüger, wende Dich zu meinem Nasenring hin.

O Pflüger, Dein *Dhoṭi* (Oberkleid) mit dem seidenen Rande
wird naß.

O Pflüger, Deine Stricke und der Ochsenstachel werden naß.

O Pflüger, wende Dich zu meinem Brusttuch hin.

O Pflüger, wende Dich zu meiner Wachhütte hin.

O Pflüger, Deine Hüftenschnur wird naß.

O Pflüger, Dein mit *Haldi* (Gelbwurz-Farbe) bedeckter Körper
wird naß.

O Pflüger, wende Dich zu meinem Gürtel hin.

Zum Zerkleinern der Erdklumpen und zum Einebnen eines fertig gepflügten Ackers bedient man sich eines flach zugeschlagenen Baumstammes. Dieser funktioniert wie eine Schleife. Ochsen ziehen sie, und ein oder auch zwei Personen stellen sich darauf, um die Wirksamkeit der primitiven und billigen „Ackerwalze“ zu erhöhen. (Taf. III/3.)

Um den Boden und Gras und Unkraut aufzulockern, damit dieses oben zu liegen kommt und vertrocknet, bedient man sich des sogenannten *wakhar*. *Wakhar* gleicht im Prinzip dem Exstirpator Europas, ist aber bei den Bhil von außerordentlich primitiver Konstruktion.

Jäten.

Beim Tropenregen wächst rasch die Frucht, aber gleich rasch oder noch rascher das Unkraut. So muß fleißig gejätet werden. Im Verlaufe der ersten Wochen kann das noch mittels des Jätpfluges geschehen. Man verfolgt damit gleichzeitig den Zweck, die durch den starken Regen etwa bloßgelegten Wurzeln der jungen Maispflanzen wieder mit Erde zu bedecken. Später, wenn die Stauden schon mehr herangewachsen sind, muß das Unkraut mit den Händen ausgerissen und entfernt werden. Das ist die Gelegenheit, wo die Jätlieder zur Geltung kommen.

Jätlieder.

Der Pfau.

Wer hat diesen Pfau versorgt? (bis)
Nevo ²²⁴⁾ hat den Pfau versorgt.
 Wer hat ihn aufgezogen?
Zhitro ²²⁵⁾ hat ihn aufgezogen.
 Wer hat ihn verjagt?
Nevo hat ihn verjagt.
 Wer hat ihn getötet?
 Mein Bruder hat ihn getötet.
 Wer hat ihm die Haut abgezogen?
Zhitro hat ihm die Haut abgezogen.
 Wer hat ihn zerschnitten?
Marasyo hat ihn zerschnitten.
 Wer hat ihn zerstückelt?
 N. N. hat ihn zerstückelt.
 Wer hat ihn verteilt?
Nevo hat ihn verteilt.
Zhitro lief im Zorn davon.
 Berede ihn doch und bringe ihn zurück.
 Wer wird ihn überreden?
 Mein Bruder wird ihn überreden.
 Weshalb lief er im Zorne davon?
 Er lief, um den Schwanz ²²⁶⁾ (des Pfauen)
 zu verzehren.

²²⁴⁾ Arbiträrer Name.

²²⁵⁾ Arbiträrer Name.

²²⁶⁾ Der Pfauenschwanz ist sehr fettreich. Trotzdem ist hier das An-
 erbieten des Schwanzes im spöttischen Sinne gemeint.

Die bewachten Wächter.

Geh nicht in dieses Reisfeld.

O *Ando*, geh nicht ins Wasser (= Refrain; so nach jedem Vers)
Im Palast sitzend verbietet der Vater.

500 Bogenschützen haben ein Auge auf Dich.

Im Elefanten-Tragstuhl sitzend verbietet es Deine Mutter.

500 Elefantenleute halten ein Auge auf Dich.

Den Wagen führend verbietet Dir Dein Bruder.

Brot backend verbietet Dir Deine ältere Schwägerin.

Geh nicht in dieses Reisfeld.

Den Mist zusammenscharrend verbietet Dir Deine Schwester.

Männer mit Armringen halten ein Auge auf Dich.

Männer mit silbernen Hüftenketten halten ein Auge auf Dich.

Ein herzhafter Trunk nach gemeinsamer Arbeit.

Lassen Sie Mahuwa-Blüten kommen,

O Herr Schwiegervater (= Refrain).

Lassen Sie einen schweren, runden Topf holen.

Lassen Sie (ihn) mit Mahuwa-Blüten füllen,

Lassen Sie Öfen eingraben,

Lassen Sie die Öfen zu rechtmachen.

Lassen Sie den oberen Topf holen,

Lassen Sie den Daru träufeln,

Lassen Sie die Arbeiter herbeirufen,

Lassen Sie im Reis Unkraut ausreißen,

O Schwiegervater, stellen Sie Maisbrei auf den Herd.

O Herr Schwiegervater, es ist Mittag.

Bringen Sie die Arbeiter ins Haus.

Füttern Sie sie mit gekochtem Mais.

Während das Jäten zum guten Teil von Frauen und Kindern besorgt wird, ist vor allem das Pflügen des Mannes Sache. Überhaupt fallen alle Arbeiten, bei denen die tierische Kraft (Zebuochse und Wasserbüffelstier) eine Rolle spielt, Angehörigen der starken Geschlechtes zu. Hinter dem Pfluge geht zumeist ein Bursche oder ein jüngerer Mann, der Schwiegersohn, sei es der wirkliche oder der zukünftige, d. h. der, welcher bei den zukünftigen Schwiegereltern für die Tochter dient, die dann später seine Gattin werden soll.

Weitere Jätlieder siehe S. 317.

Wachen.

Zur Zeit, wo die Feldfrüchte heranwachsen, besonders aber dann, wenn sie zu reifen beginnen, ist Wache nötig. Hierfür wird eine Wachhütte (*odo*) (Taf. VI/2) errichtet, die vielfach auf einem erhöhten Platze

steht, eventuell auch einem Baum angelehnt ist. Die Wache ist nötig, um Tiere (Wildschweine, Affen, Schakale, Vögel) und diebische Menschen fernzuhalten. Als Wächter kommen im allgemeinen nur Männer und Burschen in Betracht, bei Tage fällt diese Aufgabe vielfach auch den Kindern zu. Selbst der Gebrauch von Vogelscheuchen (*hurun*) ist den Bhil bekannt. Die Kalbspuppe bezeichnen sie mit dem gleichen Wort²²⁷). Auf verschiedenen Feldern des Udaipur-Kherwara-Gebietes fanden wir größere und kleinere Erdklumpen in der Höhe von 40—70 cm aufeinandergeschichtet. (Taf. V/2.) Wie uns erklärt wurde, geschehe das des Rotwildes (Hasen, Rehe) wegen, das, in der Nacht herankommend, diese Gebilde für Menschen halte und so die betreffenden Äcker meide. Hier handelt es sich, wie man sieht, nicht um Vogelscheuchen, sondern um Rotwild-Scheuchen. Die Bhil des in Rede stehenden Gebietes üben also ebenfalls diese Wild-Abwehrmethode, die anderswo, besonders unter Jägerstämmen, bei den bekannten „Trichterjagd“-Veranstaltungen zur Verwendung gelangt.

Ernten.

Wenn der Mais und die übrigen Getreidearten zur Reife gekommen sind, wird geerntet, wo wieder alles hilft, was Hände hat. Bei dieser Arbeit kommt naturgemäß besonders die Sichel zur Anwendung. Das Geerntete wird zur Dreschtenne gebracht, wo der Mais mit langen Stöcken, die als Dreschflegel dienen, ausgeklopft wird, während die Entkörnung der übrigen Getreidearten von den Füßen der Zebuochsen besorgt wird. (Taf. V/1.) Bei der Reinigung des Getreides hilft der Wind. Daß gerade im Zusammenhang mit der Dreschtenne die Bhil die schädigenden Einflüsse übelwollender Geister (von Verstorbenen) fürchten und daß sie diesen durch verschiedene Praktiken zu begegnen trachten, wird später näher dazulegen sein (S. 183 ff.).

Ergologie.

Haus. Arten des Hauses und deren Namen.

Der Bhil schätzt den Wert eines Hauses, wenn es auch noch so bescheiden und armselig ist. „Wenn die kleinen Wildtauben und Grasmücken (ein kleines fettes Vöglein, das sich gerne im Gras aufhält) und alle anderen geflügelten Tiere ein Nest haben und der Hase über ein Ruheplätzchen in der Erde verfügt, dann muß auch der Mensch wenigstens eine auf vier Pfählen ruhende Hütte sein eigen nennen. Das sagt der Bhil.“

²²⁷) W. KOPPERS and L. JUNGBLUT, The Water-Buffalo and the Zebu in Central-India. *Anthropos* XXXVII—XL (1942—45) 4/6, S. 659.

Die Arten der Häuser, und die Benennungen, wie der Bhil sie kennt, sind folgende:

1. *Hawéli*. Das bedeutet „Villa“, die der Bhil im allgemeinen nur vom Ansehen oder Hörensagen kennt. Als *hawéli* (Villa) wird ein Haus bezeichnet, dessen Wände Stein- (gewöhnlich Backstein-)Wände sind, und das im Innern durch kräftige Querbalken ausgezeichnet ist. Das *hawéli*-Haus braucht, um diesen Namen zu verdienen, nicht etwa zweistöckig zu sein. Das zweistöckige Haus hat schon wieder seine eigene Bezeichnung. Gewisse Holzverzierungen am Dachrande können dem *hawéli*-Hause eigen sein, sie gehören aber nicht notwendig dazu. Gewöhnlich werden Querbalken und Mauern mittels Lehm möglichst zu einer Einheit zusammengefügt, aber es braucht auch das nicht notwendig zu sein.

2. *Méri* = Stockwerk- (zweistöckiges) Haus. Dieses Stockwerk-Haus hat außer den beiden Stockwerken (Erdgeschoß und erstem Stock), die beide bewohnt werden, eigentlich keine Besonderheiten. Es kann sogar, wie ein gewöhnliches Bhil-Haus, mit Gras bedeckt sein.

3. *Gher*-Haus, worunter das gewöhnliche Bhil-Haus verstanden wird. Dieses vor allem kann ein mit Gras (und Blättern) oder ein mit Dachziegeln gedecktes Haus sein. Im zweiten Falle haben wir es mit einem *thāprā wālo*, im ersten mit einem *sazōryuñ*, bzw. mit einem *sara pan walun* zu tun (*sarun* heißt Gras, *pan* Blatt). (Taf. III/2.)

4. *Tāpri* = kleines Wohnhaus (Hütte), d. h. ein Haus, bei dem das Dach mit der Außenmauer abschließt, das also kein überstehendes Dach und damit auch keine darunter befindliche und davon beschützte Veranda hat.

5. *Zhonpri* (oder *zhónprun*) = kleine Hütte. Form und Anlage sind hier wie beim vorigen, dem *tāpri*, aber alles ist kleiner.

6. *Odo* = Wachhütte, gewöhnlich ein auf vier Pfählen ruhendes, plattformartiges Gebilde aus Holz, überdacht oder auch nicht überdacht, von dem aus die reife Saat vor räuberischen Tieren (Vögeln!) und Menschen bewacht und geschützt wird. (Taf. VI/2.)

7. *Dhalyun*. Irgendein, gewöhnlich nur mit Gras bedeckter Anbau an ein Haus, der verschiedenerlei Zwecken dienen kann

In der Bhil-Literatur stößt man mehrfach auf die Bienenkorbhütte als eine der früheren Hausformen bei den Bhil. Diese Angelegenheit gewinnt an Interesse und Bedeutung, nachdem CHR. VON FÜRER-HAIMENDORF die Bienenkorbhütte als eine bei den Chenchu, die nach GUHA den Bhil anthropologisch besonders nahe stehen, ziemlich verbreitete Wohnform nachgewiesen hat (The Chenchus, London 1943, Fig. 38, 39, 44, 45). (Siehe oben S. 10 f.)

Wahl des Bauplatzes.

Die Bhil halten darauf, daß bei der Wahl des Platzes für ein neues Haus auf folgende Dinge geachtet werde. Zunächst soll als Baustelle nicht ein Ort gewählt werden, auf dem schon einmal ein Wohnhaus stand. Wer weiß, ob dort nicht Leute gestorben sind, so daß mit einer Beunruhigung und Belästigung durch deren Seelen (*bhūt*) gerechnet werden müßte. Mit dieser Vorstellung hängt es auch zusammen, daß die Bhil zumal dann nicht gerne im Haus bleiben, wenn darin kurz hintereinander mehrere Todesfälle sich ereigneten. Beim Bau eines neuen Hauses vermeidet man auch den Schatten des wilden Feigenbaumes. Dessen herabhängende Luftwurzeln könnten den jungen Leuten schaden, zumal dann, wenn sie heiraten wollten²²⁸). Also, ihre Nachkommenschaft käme infolge der Nähe des wilden Feigenbaumes ernstlich in Gefahr.

Grundpfahlsetzung.

Nach der Wahl des Platzes denkt der Baulustige daran, für die Grundpfahl-Setzung einen günstigen Tag herauszufinden. Als Grundpfahl kann irgendeiner der Pfähle gelten, die an der Frontseite, die immer nach Norden oder Osten zeigt, stehen werden. Als besonders gute Tage hierfür gelten der Neumond-²²⁹) und der Vollmondtag. Man achtet aufmerksam auf die Omina, die guten und schlechten Vorzeichen (ähnlich wie bei der Vorbereitung auf eine Heirat²³⁰) und verschiebt mit Rücksicht darauf gegebenenfalls das Vorhaben um eine längere oder kürzere Zeit. Zu der Grundpfahl-Setzung ladet der Baulustige den Dorfvorsteher und einige Verwandte und Bekannte ein.

Auf der Stelle, wo der erste Pfahl (der „Grundpfahl“) eingesetzt werden soll, träufelt der Dorfvorsteher ein wenig Daru, und zwar in der üblichen Weise, dabei der Erdmutter (*Zami Mata*) gedenkend²³¹). Darauf gräbt man an dieser Stelle ein Loch, füllt es mit

²²⁸) W. KOPPERS and L. JUNGBLUT, *Wedding Rites among the Bhil of North-Western Central India*, *Artibus Asiae*. (Der Artikel ist erst im Erscheinen begriffen, Seitenzahl kann noch nicht angegeben werden).

²²⁹) Neumond-Tag im Sinne der Bhil, d. i. der zweite, bzw. der dritte Tag nach dem astronomischen Neumond, also an dem Tage, an dem der Mond dem Menschengauge zum ersten Male wieder sichtbar wird.

²³⁰) W. KOPPERS and L. JUNGBLUT, *Betrothal Rites among the Bhil of North-Western Central India*, *Artibus Asiae*, IX, 1946, 5—33. Siehe S. 5, 7 ff.

²³¹) Diese Daru-Libation wird in der Weise durchgeführt, daß man Daru in die rechte Hand gießt und diesen dann auf die Erde träufeln läßt. Die Hand macht dabei dreimal eine kreisförmige Bewegung, am Schlusse der dritten wirft der Betreffende den Rest des Daru auf die Erde.

Wasser und wirft eine Kupfermünze oder ein Stückchen Silberdraht hinein. Hierauf erfolgt die Einsetzung des Pfahles, der unten mit Hilfe von Erde und Steinen befestigt wird.

Warum das Loch mit Wasser gefüllt wird, wußten unsere Interpreten nicht. Vielleicht hat es nur den praktischen Zweck, das Erdreich geschmeidiger zu machen, damit der Pfahl sich um so besser und um so fester einfüge. Anders verhält es sich mit der Kupfermünze oder dem Stückchen Silberdraht, das man in das Loch hineinwirft. Der Erde Mund ist geöffnet worden, darum gibt man ein Metall-Stück hinein, wie solches ja nicht selten auch in den Mund eines Toten hineingelegt wird. Die Tatsache, daß für diese Zwecke nur Kupfer oder Silber gewählt wird, verdient Beachtung. Gold wird nicht verwendet, selbst wenn es zur Verfügung stehen sollte. Aus langer Beobachtung heraus kann festgestellt werden, daß die Bhil ein gewisses Vorurteil gegen Gold haben, was in Bezug auf Silber nicht der Fall ist. Die Bhil sagen denn auch: „Findet man Gold, so wird das Haus leer werden.“ Eine Erklärung hierfür vermochten sie selbst nicht zu geben. Man wird aus dem gegebenen Sachverhalt zunächst nur den Schluß ziehen dürfen, daß die Bhil früher mit dem Silber als mit dem Gold bekannt wurden.

Im allgemeinen wird darauf geschaut, daß der „Grundpfahl“ ein Gabel-Pfosten ist. An eine der beiden Gabel-, „Zinken“ hängt man ein kleines Säckchen, in welchem sich mit *Haldi* (Gelbwurz) gefärbter Reis befindet. Über den Zweck dieser Maßnahme war kein klarer Bescheid zu erhalten. Auf die „Gabel“ kommt ferner ein Zweig des (dornigen) Ber-Baumes (oder Strauches) zu stehen, womit die Fernhaltung von Eulen bezweckt wird. Eine am Hauptpfosten angebrachte Schnur hält nach dem Glauben der Bhil die Hexen davon ab, in das Haus einzusteigen²³²). Am Schlusse der Feier wird natürlich der „Grundpfahl“ so ausgiebig als möglich mit Daru „begossen“.

Das Bauen des Hauses.

Etwa 8—14 Tage nach der Grundpfahlsetzung beginnt die eigentliche Bau-Arbeit. Zum Messen dient dabei eine einfache mehrere Meter lange Schnur. Um besonders in Bezug auf den Standort der Pfähle eine gleichmäßige Distanz zu gewinnen, legt man die Schnur zwei-, viermal usw. zusammen und entfaltet sie dann wieder. Auf

²³²) In Bezug auf die mit der „Grundpfahl“-Setzung verbundenen Riten stimmen die Bhil wesentlich mit den Baiga überein. „Then they [the Baigas] fix a pole with a thornbush tied to it, and in the hole dug for it, they put five grains of rice, some turmeric and a pice, saying: „O *Dharti Mata*, give us one pice worth of land?“ (V. ELWIN: *The Baiga*, London 1939, S. 28.)

diese Weise ist es ja leicht, gleiche Abstände zu erhalten. Die Winkel bestimmt man nach dem Augenmaß. Dabei soll aber wohl acht gegeben werden; denn Winkel, die ihrer Natur nach rechtwinkelig sein sollen, es in Wirklichkeit aber nicht sind, können dem Herrn des Hauses Unglück bringen. Warum, das konnte nicht näher angegeben werden. Die Wasserwaage wird ersetzt, durch einen langen, möglichst geraden Bambusstock. Man gebraucht ihn vor allem, um auszuprobieren, ob die Pfähle, welche jeweils eine Reihe bilden, auch alle gleich hoch sind. Das echte Bhil-Haus kennt keine Verwendung von Nägeln. Wo Zusammenfügungen der Teile notwendig sind, werden die Methoden des Verzapfens und des Bindens zur Anwendung gebracht. Nägel kann man heute in den Basaren haben, aber diese sind häufig weit entfernt, oder es fehlt den Bhil dafür das nötige Geld.

Das Gerüst des Hauses.

Der Grundriß des gewöhnlichen Bhil-Hauses ist, soweit wir hörten und es selbst zu beobachten Gelegenheit hatten, ein rechteckiger. Die Länge des Hauses beträgt 5–8 m, die Breite 4–6 m und die Höhe 3–4 m. Im allgemeinen ist das Haus in der Querrichtung geteilt, der eine Teil (mehr oder weniger die Hälfte des Ganzen einnehmend), wird von den Menschen, der andere von den Haustieren bewohnt. Für die Struktur des normalen Bhil-Hauses (Gher, siehe oben S. 57) sind fünf Pfosten-Reihen von grundlegender Bedeutung. Diese fünf Pfosten-Reihen stehen in der Längsrichtung des Hauses und zwar so, daß (von oben gesehen) die eine die mittlere (*mōb*) bildet, während die anderen, je zwei rechts und je zwei links, jedesmal im gleichen Abstand davon stehen. Diese beiden Reihen stehen in der Wandzone (*gai*), bzw. in der Dachrand- (oder Veranda-Außenseite) (*newun*) Zone. Natürlich sind die Pfähle, welche die mittlere Reihe ausmachen, am höchsten, die, welche in der Wand- bzw. Veranda-Rand-Zone stehen, sind jedesmal entsprechend niedriger. Allerdings ist zu beachten, daß das Dach und damit das Haus bei den Bhil im allgemeinen ziemlich flach gehalten ist. Die Anzahl der eine Reihe bildenden Pfähle beträgt meistens 4 oder 6. Das ergibt also $5 \times 4 = 20$, oder $5 \times 6 = 30$ Pfähle (oder Pfosten). Steht einmal ein Haus, so verschwinden öfters bald einige von diesen Pfählen; sie stehen im Wege oder man benötigte das Holz für die Feuerung oder andere Zwecke. Das Haus steht auch so weiter, wenn manchmal auch nur mit Müh und Not.

Die vertikal stehenden Pfähle werden durch horizontal darübergelegte Balken oder Stangen miteinander verbunden. Man beginnt damit bei der mittleren Reihe. Damit die aufzulegenden Balken einen

besseren Halt haben, wählt man für den erstgenannten Zweck gerne solche Pfähle aus, die oben mehr oder weniger gabelförmig endigen. Der Querbalken kann dann in das gegabelte Ende hineingelegt werden und hat somit ohne weiteres einen natürlichen Halt. Wenn dem Pfahl die Gabelform fehlt, so wird vielfach der Ausweg getroffen, daß man ihm ein aus Holz verfertigtes Zwischenstück (*kumbi*) auflegt. Dasselbe wird mit dem verzüngten Ende des Pfostens verzapft und hat selber meistens eine leicht gebogene Form, so daß es zum Tragen eines Balkens eine ähnliche Eignung wie eine gabelförmige Unterlage besitzt.

Dachsparren (Zwanzigersystem, *kori*).

Über die (in verschiedener Höhe) liegenden Querbalken werden, in einer Entfernung von etwa 20 bis 30 cm voneinander, von beiden Seiten her die Sparren gelegt. Sie kommen oben (über der zuhöchst liegenden Querstange) zusammen und werden dort paarweise miteinander verbunden oder auch verzapft, was die Durchlochung der einen Hälfte der Sparren am oberen Ende zur Voraussetzung hat. Die Sparren schauen mit ihrem unteren Ende über den unteren Querbalken mehr oder weniger hinaus. Manchmal bindet man sie an den unteren Querbalken fest. Das geschieht dann mittels Stricken, die entweder aus der Wurzel des *khānkro*-Baumes oder aus Baumbast gewonnen werden, im letztgenannten Falle heißen sie *muni* oder *bharéro*. Dieses Anbinden ist aber nicht unbedingt notwendig und so unterbleibt es meistens. Das aus dem einfachen Grunde, weil bald hernach Bambusstöcke über die Sparren gelegt werden, die dann mit diesen fest verknüpft werden.

Die Dachsparren zählt der Bhil (wie er das ähnlich auch bei anderen aus Holz verfertigten Dingen und bei Tieren tut) in Zwanzigern, 20 Stück machen in allen diesen Fällen ein *kori* aus. Je nach der Größe des Hauses ist naturgemäß auch die Anzahl der Sparren verschieden. So ist denn, besonders bei Tausch, Kauf und Verkauf, Rede von einem Haus mit 3, 4, 8 usw. *kori*'s. Wenn es sich um Gegenstände anderer Art handelt, so heißt zwanzig nicht *kori*, sondern *wih*²³³). Die ganze Zählweise hängt mit dem Zwanzigersystem zusammen, wie es den Bhil überhaupt eigen ist²³⁴). Es scheint in diesem Falle eine besondere Verbindung mit den Hindusprachen vorzuliegen. Diese haben nämlich für 20 das Wort *hisi* und *kuri*²³⁵). Auch das Bengali hat *kuri* für 20, was aber PRZYLUSSI

²³³) Gras-(bzw. Heu-)Bündel zählen die Bhil zu je fünf (*pasoh*). 5 *pasoh* sind demnach (5 mal 5) 25 Stück (Einzel-Bündel).

²³⁴) L. JUNGBLUT (Anmerkung 106), S. 64.

²³⁵) A. NOTTROTT, Grammatik der Kolh-Sprache. Gütersloh 1882, S. 65.

von dem Munda entlehnt sein läßt²³⁰). Diese Ableitung hat viel für sich. Denn *kori* heißt nicht nur 20, sondern auch Mensch (*kor*, *hor*, *chor*; davon z. B. *Korku*, *Korwa*). Mensch = 20, weil 10 Finger und 10 Zehen den „ganzen Menschen“ ausmachen!

Über und zum Teil auch unter den Sparren legt und befestigt man nun, in der Querrichtung zu den letztgenannten, etwa 7—10 Bambusstangen, als Bindematerial dient dabei das bereits genannte. Diese Bambusstäbe erfüllen den Zweck unserer Dachlatten. Hiermit ist das Dach im Gerüst fertig und es kann mit dem Dachdecken begonnen werden.

Dachdecken (Gras, Blätter, Ziegel).

Zunächst wird das Dach mit Zweigen bedeckt. Die Bezeichnung dafür ist *haerun*. Man wählt dafür entweder Zweige vom Bambus oder auch gespaltenen Bambus oder Zweige vom *koṛa*- oder *huñwārun*-Baum. Wenn Zweige der letztgenannten Bäume dazu benutzt werden, so nennt man sie *ubāttiyān*. Man ist bestrebt, möglichst glatte und geschlossene Flächen zu erzielen. Zu diesem Zwecke füllt man, wo es notwendig erscheint, mit trockenem Grasse nach. Über die so geschaffene Unterlage von Bambus- oder Baum-Zweigen kommen nun die „Dachziegel“ zu liegen, die aus den großen Blättern des Teak-Baumes (*Tectonia grandis*) bestehen. (Taf. II/2.) Man fängt natürlich auch in diesem Falle mit dem Auflegen am unteren Rande des Daches an, so wie beim Zudecken eines Hauses mit den Dachziegeln verfahren wird. Die Blätter liegen etwa bis zur Hälfte ihres Umfanges übereinander, so daß eine leidlich regendichte Schicht entsteht. Diese Teakblätter-Schicht wird nun abermals mit (flach liegenden!) Zweigen des *koṛa*- und *huñwārun*-Baumes überdeckt. Diese Maßnahme wird ganz treffend mit dem Worte „Versiegeln“ bezeichnet. Endlich kommen über diese „Versieglung“-Zweige noch etliche Balken zu liegen, die als Beschwerbalken zu dienen haben. Sie können nach allen Richtungen hin liegen, und man befestigt sie entweder oben auf dem First aneinander oder einzeln an den Gerüstbalken. Eine dieser Beschwerstangen ragt zuweilen weiter über das Dach hinaus und über ihr Ende wird dann wohl, namentlich zum Schutze gegen den bösen Blick, ein schwarzer Topf gestülpt. (Vgl. Taf. XV/1.)

Flache Dachziegel ganz einfacher Konstruktion stellen auch die Bhil selbst her. Die runden Dachziegel, die als besser gelten, müssen gekauft werden. Deshalb kann der gewöhnliche Bhil sich die Anschaffung derselben nicht leisten.

²³⁰) MUHAMMED SHAHIDULLAH, *Mundā Affinities with Bengali*. Proceedings and Transactions of the sixth All-India Oriental Conference (Patna 1930). Calcutta 1933, S. 721. "In fact common people in Bengal count by twenties. They will say *du kuri sat* 'twenties and seven' for *sat-callis*."

Die Wände des Hauses.

Nach Fertigstellung des Daches kommen die Wände des Hauses an die Reihe. Diese bestehen aus einer Füllung von Zweigen oder längeren dünnen Stäben. Um die Füllung anbringen zu können, wird zunächst zwischen den in der „Wandzone“ stehenden Pfählen der Boden etwa 10–15 cm tief ausgehoben. Hierauf werden nach der Innenseite hin Stäbe (gewöhnlich Bambus) im Abstände von 30 bis 50 cm eingeschlagen. In der Querrichtung dazu befestigt man daran Zweige oder längere Stöcke, die dann auch von außen her durch in den Boden eingelassene Stäbe zusammen- und festgehalten werden. Durch die Füllung durch werden die beiden Stabreihen an vielen Stellen miteinander und natürlich auch dort, wo es möglich ist, mit den Grundpfählen des Hauses verbunden. Oben fügt man die beiden Stäbe, die einander gegenüber stehen, manchmal einem Holzklotz ein, in den zu diesem Zwecke zwei Löcher hineingebohrt sind.

Veranda und Haustüre.

Der Raum außerhalb der Hauswand bis zur Stelle, wo der Dachrand sich befindet, ist die Veranda. Nach außen ist dieser Raum frei, der Boden ist nur, wie der des ganzen Hauses, für gewöhnlich ein wenig, 5–10 cm, erhöht. Dem Außenrand entlang führt eine etwa bis zur Hälfte in den Boden eingelagerte Stange, die die Grenze des Veranda-Platzes gut hervortreten läßt.

Die Tür des Hauses befindet sich meistens in der Mitte (oder doch annähernd in der Mitte) der Front- (also der Nord- oder Ost-) Seite. Der Türrahmen besteht aus zwei senkrecht in den Boden eingelassenen Pfosten, die oben durch einen Querbalken miteinander verbunden sind. Die Türschwelle (*deli*) wird von einem liegenden Stück Holz gebildet, das etwa 5–10 cm aus der Ebene hervorragt. Von den Türpfosten führen unten zwei senkrecht dazu stehende Hölzer nach außen bis zur Veranda-Grenze hin. Auch diese Hölzer erheben sich ein wenig über dem Boden, so daß der Türgang, alles in allem, eine kleine Erhöhung erfährt.

Verputzen.

Für den Verputz der Wände eines neuen Hauses rechnet man mit einer Arbeit von drei Tagen. Die Verputz-Masse besteht aus einem Gemisch von Wasser, Lehm, Gras und Kuhdung. Damit werden am ersten Tage die Außenwände verschmiert. Am zweiten folgen die Innenwände. Diese Innenwände werden am dritten Tage noch einmal vorgenommen. Sie erhalten dann einen nochmaligen, als feiner geltenden Verputz, der aus Wasser, Lehm und Kuhdung zu-

sammengesetzt ist, und dem gerne auch Pferdemit zugegeben wird, weil dann das Ganze, wie man sagt, besser klebt.

Den Boden ebnet man, soweit das nötig erscheint, spritzt Wasser darauf und tritt bzw. stampft ihn mit Hilfe irgendwelcher Pfahlstücke fest. Die Verschmierung des Bodens erfolgt in derselben Weise wie die der Wände.

Der Kuhdung hält die weißen Ameisen, von denen der Boden Indiens förmlich durchtränkt ist, ferne. Die für das hinduistische Indiens so typische Kuhverehrung wurzelt, das ist mir in Indien stets klarer geworden, nicht zuletzt in der Kuh als Dunglieferantin, ein Moment, das bis jetzt sicher viel zu wenig beachtet worden ist. (KOPPERS, Geheimnisse des Dschungels. Luzern 1947, S. 110.)

Einweihung des neuen Hauses.

Ist das Haus fertig, so wird es „eingeweiht“; der Hauseigentümer opfert einen Ziegenbock oder einen Hahn und spendet ein Essen und Trinken, woran auch Dorfgenossen, vor allem natürlich jene, welche beim Bauen ihre hilfreiche Hand boten, teilnehmen.

Vorplatz und Vorplatz-Tür (Hürdentür).

Vor dem Bhil-Hause befindet sich vielfach ein Platz, der entweder durch einen Zaun oder eine Art Hecke (mit Kletterpflanzen) abgegrenzt ist. Von außen her ermöglicht eine primitive Tür den Eintritt. Sie lehnt an zwei Pfähle (Türpfosten) sich an, unten fehlt auch die Türschwelle nicht (Abb. 1, S. 65). Der Vorplatz steht offenkundig mit dem Haustriebetrieb der Bhil im Zusammenhang. Es können so die herumstreifenden Tiere, wie Zebu, Wasserbüffel und Ziegen, im allgemeinen nicht so ohne weiteres in das Haus und seine Vorräume (Veranda) hinein. Über Verehrung und Opfer, welche zu Diwali diese Vorplatz-Tür empfängt, wird an anderer Stelle zu handeln sein (S. 191). Die Verweigerung des Einganges durch diese Tür spielt im Hochzeitsritual eine Rolle²³⁷).

Einteilung des Hauses.

Über die Einteilung des gewöhnlichen Bhil-Hauses war schon oben (S. 60) einiges zu sagen. Hier wäre noch nachzutragen, daß das Vieh, wenn es mit den Menschen unter ein und demselben Dache untergebracht ist, vielfach die auch für die Menschen bestimmte Haustür benützt. Das erleichtert den Hausbewohnern die Kontrolle auch über das Vieh, zumal in der Nachtzeit. Wilde Tiere oder Räuber vermögen dann doch nicht so leicht, und vor allem kaum unbemerkt, bis an die Tiere heranzukommen.

²³⁷) (Anmerkung 228).

Sind jung verheiratete Leute im Hause, so schlafen diese für gewöhnlich im Hause, und zwar an der Ostwand. Die Eltern benützen als Schlafstelle meistens die Veranda. Schlafen beide Ehepaare im Innern des Hauses, so sind sie gewöhnlich durch einen großen Getreidebehälter oder ähnliches voneinander getrennt. Kleinere Kinder schlafen in der Nähe des Herdes, weil es dort am wärmsten ist. Für bereits heranwachsende Geschwister verschiedenen Geschlechtes gilt als Regel, daß sie nicht mehr unter einer Decke zusammen schlafen sollen.

Im Ambapara-Gebiet (Kushalgarh) bietet die Haus-Anlage dasselbe Bild wie in der Jhabua-Gegend. Mit Gras gedeckte Häuser

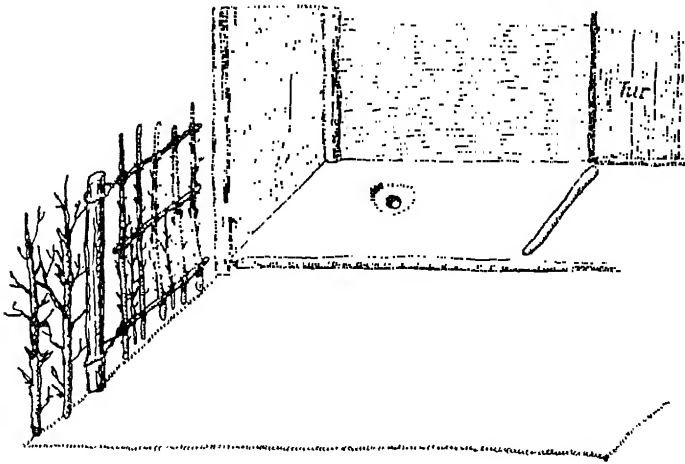


Abb. 1. Hürdentür am Vorplatz eines Bhil-Hauses.

sind nicht so selten, meistens aber sind sie mit flachen, selbstverfertigten Ziegeln bedeckt.

Haus der „Kleinen Bhilala“.

Bedeutend geräumiger und solider konstruierte Häuser sahen wir bei den „Kleinen Bhilala“ in Chikliya, das nicht weit von Barwani gelegen ist. Die Bhilala wollen einer Verbindung aus Rajputen-Männern und Bhil-Frauen entsprungen sein. „Kleine Bhilala“ sind jene, die vom Hinduismus weniger beeinflusst sind als die „Großen Bhilala“. Erstere gelten aber trotzdem als tüchtiger als die letzteren. Bei den „Kleinen Bhilala“ stehen meistens zwei Häuser einander gegenüber, deren Veranden aneinanderstoßen und vollständig überdeckt sind. Dadurch entsteht ein größerer sonnen- und regenfreier

sammengesetzt ist, und dem gerne auch Pferdemit zugegeben wird, weil dann das Ganze, wie man sagt, besser klebt.

Den Boden ebnet man, soweit das nötig erscheint, spritzt Wasser darauf und tritt bzw. stampft ihn mit Hilfe irgendwelcher Pfahlstücke fest. Die Verschmierung des Bodens erfolgt in derselben Weise wie die der Wände.

Der Kuhdung hält die weißen Ameisen, von denen der Boden Indiens förmlich durchtränkt ist, ferne. Die für das hinduistische Indiens so typische Kuhverehrung wurzelt, das ist mir in Indien stets klarer geworden, nicht zuletzt in der Kuh als Dunglieferantin, ein Moment, das bis jetzt sicher viel zu wenig beachtet worden ist. (KOPPERS, Geheimnisse des Dschungels. Luzern 1947, S. 110.)

Einweihung des neuen Hauses.

Ist das Haus fertig, so wird es „eingeweih“; der Hauseigentümer opfert einen Ziegenbock oder einen Hahn und spendet ein Essen und Trinken, woran auch Dorfgenossen, vor allem natürlich jene, welche beim Bauen ihre hilfreiche Hand boten, teilnehmen.

Vorplatz und Vorplatz-Tür (Hürdentür).

Vor dem Bhil-Hause befindet sich vielfach ein Platz, der entweder durch einen Zaun oder eine Art Hecke (mit Kletterpflanzen) abgegrenzt ist. Von außen her ermöglicht eine primitive Tür den Eintritt. Sie lehnt an zwei Pfähle (Türpfosten) sich an, unten fehlt auch die Türschwelle nicht (Abb. 1, S. 65). Der Vorplatz steht offenkundig mit dem Haustierbetrieb der Bhil im Zusammenhang. Es können so die herumstreifenden Tiere, wie Zebu, Wasserbüffel und Ziegen, im allgemeinen nicht so ohne weiteres in das Haus und seine Vorräume (Veranda) hinein. Über Verehrung und Opfer, welche zu Diwali diese Vorplatz-Tür empfängt, wird an anderer Stelle zu handeln sein (S. 191). Die Verweigerung des Einganges durch diese Tür spielt im Hochzeitsritual eine Rolle²³⁷).

Einteilung des Hauses.

Über die Einteilung des gewöhnlichen Bhil-Hauses war schon oben (S. 60) einiges zu sagen. Hier wäre noch nachzutragen, daß das Vieh, wenn es mit den Menschen unter ein und demselben Dache untergebracht ist, vielfach die auch für die Menschen bestimmte Haustür benützt. Das erleichtert den Hausbewohnern die Kontrolle auch über das Vieh, zumal in der Nachtzeit. Wilde Tiere oder Räuber vermögen dann doch nicht so leicht, und vor allem kaum unbemerkt, bis an die Tiere heranzukommen.

²³⁷) (Anmerkung 228).

Sind jung verheiratete Leute im Hause, so schlafen diese für gewöhnlich im Hause, und zwar an der Ostwand. Die Eltern benutzen als Schlafstelle meistens die Veranda. Schlafen beide Ehepaare im Innern des Hauses, so sind sie gewöhnlich durch einen großen Getreidebehälter oder ähnliches voneinander getrennt. Kleinere Kinder schlafen in der Nähe des Herdes, weil es dort am wärmsten ist. Für bereits heranwachsende Geschwister verschiedenen Geschlechtes gilt als Regel, daß sie nicht mehr unter einer Decke zusammen schlafen sollen.

Im Ambapara-Gebiet (Kushalgarh) bietet die Haus-Anlage dasselbe Bild wie in der Jhabua-Gegend. Mit Gras gedeckte Häuser

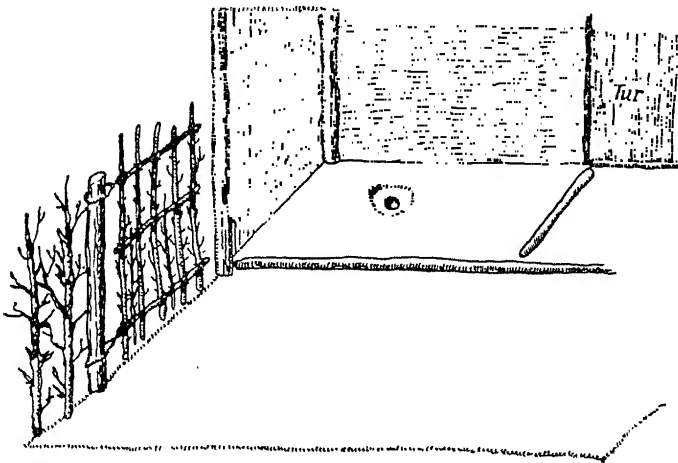


Abb. 1. Hürdentür am Vorplatz eines Bhil-Hauses.

sind nicht so selten, meistens aber sind sie mit flachen, selbstverfertigten Ziegeln bedeckt.

Haus der „Kleinen Bhilala“.

Bedeutend geräumiger und solider konstruierte Häuser sahen wir bei den „Kleinen Bhilala“ in Chikliya, das nicht weit von Barwani gelegen ist. Die Bhilala wollen einer Verbindung aus Rajputen-Männern und Bhil-Frauen entsprungen sein. „Kleine Bhilala“ sind jene, die vom Hinduismus weniger beeinflusst sind als die „Großen Bhilala“. Erstere gelten aber trotzdem als tüchtiger als die letzteren. Bei den „Kleinen Bhilala“ stehen meistens zwei Häuser einander gegenüber, deren Veranden aneinanderstoßen und vollständig überdeckt sind. Dadurch entsteht ein größerer sonnen- und regenfreier

Raum, wo sich gut arbeiten, sitzen, rauchen und plaudern läßt. Die eine Hälfte eines solchen Doppelhauses dient gewöhnlich als Viehstall. Sehr rasch fanden wir es bestätigt, daß die „Kleinen Bhilala“ den guten Ruf, den sie als „carpenters“ haben, in der Tat wohl verdienen. Hier stießen wir auch auf sorgfältig aus Bambussplissen geflochtene kegeldachförmige Vorratshütten²³⁸), die an einer Seite unten eine türartige Öffnung haben, durch welche das trockene Gras (Heu) hineingeschoben wird. Diese „Tür“ fanden wir mit Dornenzweigen versperrt, so daß also das Heu hier sich in gutem Gewahrsam befindet. Die Höhe einer solchen Hütte schätzten wir auf 4 bis 5 m, während der Durchmesser $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ m betrug.

Hausgeräte.

Von den Leuten in Rambhapur ließen wir uns für Museumszwecke drei Modelle des gewöhnlichen Bhil-Hauses anfertigen. Die Modelle sind gut ausgefallen, sie befinden sich jetzt in Neuchâtel, Paris und Kopenhagen. Aus eigenem Antrieb lieferten die Eingeborenen zu jedem Haus auch die Modelle jener Gegenstände, welche nach ihrer Auffassung zu einem normalen Bhil-Hause gehören. Diese Gegenstände seien hier, der Vollständigkeit wegen, namhaft gemacht, weiter unten werden die einzelnen etwas näher zu betrachten sein. Das Haus-Modell als solches heißt *sazoriyuñ*. Die beigegebenen Gegenstände sind Feuerherd (*sullo*), Handmühle (*gati*), Getreide-Behälter (*kothi*), Sä-Pflug (*nai*), Joch (*zhôharuñ*), „Ackerwalze“ (eigentlich Ackerschleife) (*paṭhar*).

Bhil-Haus ohne sakrale Stelle.

Im Bhil-Haus fehlt, im Gegensatz zum Hause der Hindu, der Munda, der Baiga²³⁹) usw. die sakrale Stelle. Vielleicht ist sie aber stellenweise doch vorhanden? Mit dieser Möglichkeit muß wohl gerechnet werden.

Feuer und Feuerherd.

Die Bhil kennen den Feuerquirllapparat (Abb. 2) und das Schlagfeuerzeug (Abb. 3). Beide Methoden kommen auch heute noch vor allem im Dschungel zur Verwendung, wo kein Haus in der Nähe ist, und man aus irgendeinem Grunde Feuer zu haben wünscht. Der erstgenannte Apparat als Ganzes heißt *doyo*. Das die Unterlage bildende Holzstück wird *ghaṭbor* und der Quirlstock *wanḥari* genannt. Beim

²³⁸) Nur bei den „Kleinen Bhilala“ sahen wir diese kegeldachförmigen Vorratshütten, bei den eigentlichen Bhil nirgendwo.

²³⁹) Vgl. V. ELWIN (The Baiga, London 1939, S. 60 f.), der dort über die „Household gods“ bei den Baiga handelt. „Chief among these are the *Aji-Dadi*, the ancestors, who live behind the hearth.“

Schlagfeuerzeug sind zu unterscheiden das Stück Stahl (*sakmak*), der Quarzstein (*tiri*), der im Dschungel allenthalben zu finden ist, die Wolle des Baumwollbaumes (*bur*) und der Behälter (ein Cocon) dafür (*kaho*). Auch in den übrigen Bhil-Gebieten, die wir besuchten, kannte man die beiden genannten Feuererzeugungs-Methoden. Bei den „Kleinen Bhilala“ von Barwani und bei den Bhil des West Khandesh wußte man auch etwas von einem Feuersägen. Die Sache blieb aber doch zu unbestimmt, so daß wir eine definitive Aussage unter dieser Rücksicht zu machen nicht in der Lage sind. Immerhin

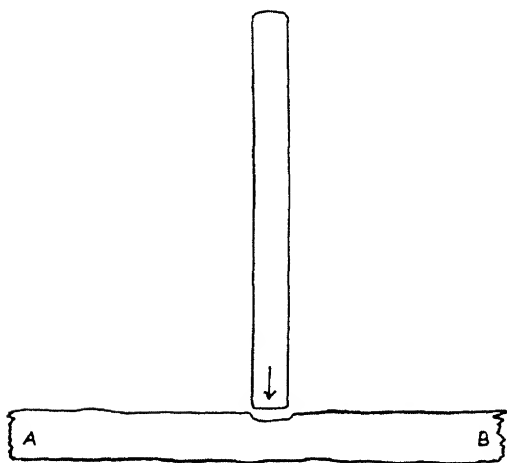


Abb. 2

Abb. 2. Feuerquirl-Apparat.

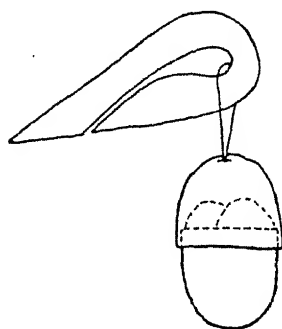


Abb. 3

Abb. 3. Schlagfeuerzeug.

ist zu beachten, daß die Spuren einer eigenen Feuererzeugungsart, also die des Feuersägens, im besonderen bei den südlichen Bhil in die Erscheinung treten ²⁴⁰⁾.

²⁴⁰⁾ Neben Schlagfeuerzeug und Feuerquirlen kennen auch die Baiga die Feuersäge. "For the fire-saw, a piece of bamboo is split down the middle for a third of its length and wedged open with a bit of stick, to form the hearth. Another bit of split bamboo is sharpened all along its length. The hearth is placed slanting slightly against a stone and under it is placed the tinder, dry leaves or cotton from the *semur* tree [*Bombax malabaricum*]. One man holds the hearth firmly with his hands and feet, while another saws across the split bamboo with the sharp edge of his saw, pressing down as hard as he can and sawing as rapidly as possible. Very soon smoke rises, and soon a spark falls on the wooddust and other tinder. The sawing is stopped then, and the men blow carefully on the spark till the tinder is well kindled." (Anmerkung 215) S. 43.

Über die Entzündung eines neuen Feuers bei Gelegenheit des Holi-Festes (S. 148) wird später zu reden sein. Zu beachten ist, daß die Bhil wohl eine *Agan (Agni) Dewi*, aber keinen *Agan Deo* haben. Wie den Baiga²⁴¹), so fehlt auch den Bhil, soweit wir feststellen konnten, die den arischen Indern eigentümliche sexuelle Deutung des Feuerbohrers.

Feuer durch Selbstentzündung.

Im Kherwara-Gebiet behauptete man, daß zur heißesten Zeit des Jahre (Mai-Juni) in den dortigen Bambushainen nicht allzu selten Feuer infolge von Selbstentzündungen ausbreche. Es gehe dann vielfach ein außergewöhnlich heißer Wind, der gelegentlich die genannte Wirkung habe. Es ist wohl von Interesse, daß bereits vor mehr als 100 Jahren JAMES TOD in den gleichen Gebieten auf dieselbe Überzeugung gestoßen ist. "Our aborigines of India, the Bhil, Koli and Goand, had, doubtless, found the art of cooking their food at a very early period having a natural tinder-box and flint in every bamboo grove, and having only to watch, during a high wind, the emission of flame from the friction of these natives of the hills, to obtain a supply more than sufficient of the devouring element: their sylvan retreats being often burnt over their heads. I have witnessed the magnificent spectacle of a forest of bamboo blazing, crackling, and exploding, said to be self-ignited; and although any hard wood will yield fire by friction, the silicious coating (the substance found in the pith of bamboo, and termed *tabasheer*, and used by the Hindus medicinally, is pure silex, and would appear to be the internal flowing of the sap, which there coagulates and hardens) of the bamboo makes it by far the most ready instrument of Agni, whom the universal Hindu nation, the learned Brahmin, the warlike Rajpoot, as well as the half-savage Vanaputra, worship as a divinity"²⁴²).

Fidibus, Feuerherd, Feuerfächer.

Im Sinne unseres Fidibus benutzt der Bhil den abgeschälten und getrockneten Hanfstengel, *boyan* genannt.

Der Feuerherd steht im Bhil-Haus für gewöhnlich an der Südwand, mehr oder weniger dem Eingang gegenüber. Derselbe hat

²⁴¹) (Anmerkung 215) S. 420.

²⁴²) J. TOD: Travels in Western India, London 1839, S. 38. Auch THURSTON hebt die Entzündungsgefahr beim Bambus hervor. "There is extreme danger of fire, because the inner portions of the bamboos, left all over the forest, are most inflammable." (THURSTON, Castes and Tribes of Southern India, VII, S. 454.)

Hufeisenform und wird aus Lehm und Ziegen- bzw. Pferdemist verfertigt. (Abb. 4). Diese Mistarten schützen mehr vor dem Zerspringen. Kuhdung ist in dieser Hinsicht weniger gut.

Um das Feuer anzufachen, benutzt man den Fächer (*ḍhamāṇo*). (Abb. 5). Mit ihm vertreibt man auch die Fliegen, zumal beim Essen, wo sie sehr lästig werden können.

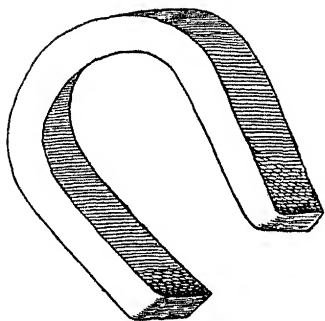


Abb. 4.

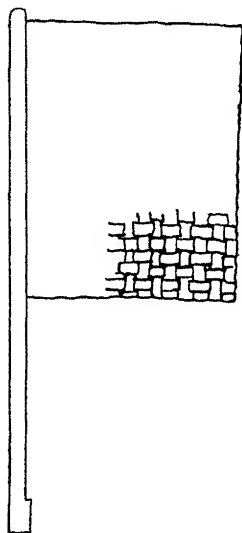


Abb. 5.

Abb. 4. Hufeisenförmiger Feuerherd. Bestehend aus einer Mischung von Kuhdung (auch Pferdemist) und gewässertem Lehm. Pferdemist verleiht dem Gebilde eine größere Zähigkeit.

Abb. 5. Feuerfächer aus Bambussplissen geflochten.

Getreidebehälter.

In der Nähe des Feuers stehen im Bhil-Haus meistens die mehr oder minder großen Getreide-Behälter. Vielfach teilen sie, ungefähr in der Mitte stehend, das Haus in zwei Teile: auf der einen (wenn man vom Eingang kommt, auf der linken) Seite, befindet sich der Raum für die Menschen, der zur rechten gehört den Tieren. Für die Getreide-Behälter verwendet man dasselbe Material wie für die Feuerherde. Sie können eine Höhe bis zu zwei Metern erreichen und verfügen dann über einen ganz ansehnlichen Fassungsraum. (Tafel IV/1.) Der Name zeigt schon an, ob nach Auffassung der Bhil ein solches Gefäß in die Kategorie der großen oder kleinen seiner Art hinein-

gehört, die ersteren heißen *koṭho*, die letzteren *koṭhi*. (Feminin-Form ist gleichzeitig Verkleinerungsform.) Bei den „Kleinen Bhilala“ (Chikliya) fanden wir aus Bambussplissen hergestellte Getreide-Behälter. Sie repräsentieren, wie das von den „Kleinen Bhilala“ nicht anders zu erwarten war, eine saubere Arbeit.

Reisstampfer.

Zum Enthülsen und Mahlen des Getreides besitzen die Bhil zwei Instrumente, einerseits den (Reis-)Stampfer (*muhaluñ*), anderseits die Handmühle (*gaṭi*). Der Reis-Stampfer wird aus dem Holz des (eisenholzartigen) *kheriyo*-Baumes²⁴³ gewonnen, er ist etwa 80 cm lang und unten etwa 10–15 cm dick. Mitunter gibt man dem unteren Ende eine Eisenfassung, was natürlich eine langsamere Abnutzung gewährleistet. Gewöhnlich befindet sich irgendwo auf der Veranda des Hauses die Vertiefung, das zirka 20 cm tiefe und ebenso weite Loch, wohinein das zu enthülsende Getreide getan wird. (Taf. XVI/1.) Den Boden des Loches deckt ein ausgehöhlter Stein,

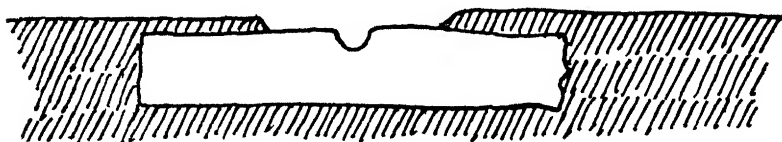


Abb. 6. Der als Mörser dienende ausgehöhlte Stein.

wodurch der nötige feste Untergrund gegeben ist. (Abb. 6, in dieser Zeichnung ist das Loch etwas zu klein geraten.) Im Verlobungsritual begegneten wir der Szene „Ghan füllen“, einmal ist dieses Loch mit Hülsenfrüchten voll zu machen²⁴⁴).

Handmühle.

Die Handmühle besteht vor allem aus zwei kreisrund zugehauenen Natursteinen, die ungefähr 10 cm dick sind und einen Durchmesser von etwa 40 bis 60 cm haben. (Abb. 7, b.) Im Rhambapur-Gebiet findet sich das Material für diese Steine nicht, man holt sie aus dem Kushalgarh-Staat herbei. Mit den flach, aber nur roh zugeschlagenen Seiten liegen die Steine aufeinander. Der obere Stein hat in der Mitte ein Loch, durch welches die Körner (besonders Mais)

²⁴³) Nach Gazetteer of the Bombay Presidency, vol. XIII, Part I, Tha'na. Bombay 1882, S. 25, muß der *kheriyo*-Baum identisch mit *kinhai* (*Albizia procera*) sein... "Its heart wood, which is dark in colour, is very durable and strong, and is much used for making rice mortars, *ukhli*."

²⁴⁴) (Anmerkung 230) S. 31 f.

hinunterfallen und so auf die Mahlfläche gelangen. (Abb. 7, a.) Das Mehl quillt zwischen den Steinen nach allen Seiten hervor und fällt in das große schüsselartige Becken, in welchem die Mühle selber steht. Dieses Becken wird aus dem gleichen Material hergestellt wie der Herd und die Getreide-Behälter. Auf dem oberen Steine befindet sich in der Nähe des Randes ein Handgriff aus Holz, mit dessen Hilfe der Stein gedreht wird.

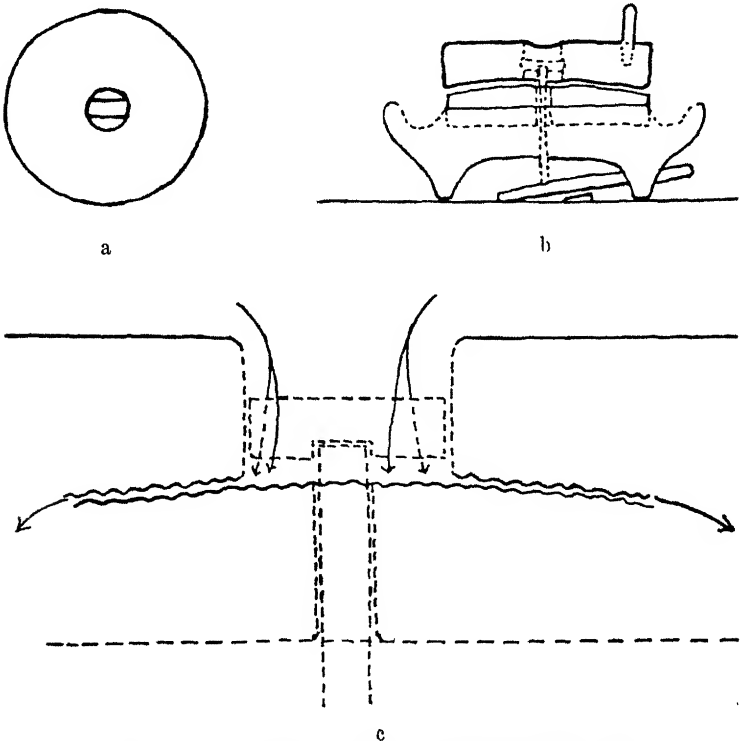


Abb. 7. Handmühle der Bhil und ihr Funktionieren.

Die Handmühle der Bhil zeigt eine sinnreiche Vorrichtung für die Regulierung des Abstandes der beiden Steine voneinander. Ist es auf ein grobes Mehl abgesehen, so muß der Abstand größer, sonst natürlich kleiner sein. Durch die Mitte des unteren (durchlochten) Steines führt ein dünner Holzstift, der, je nachdem wie er von unten her eingestellt wird, stärker oder schwächer gegen den oberen Stein drückt. Dieser Holzstift heißt *makari*, was gleichzeitig der Name für „Gottesanbeterin“ ist. Im einzelnen mag die Kon-

struktion noch besser aus der beigegebenen Zeichnung zu ersehen sein. (Abb. 7). Reis und Mais werden, bevor man mit dem Mahlen beginnt, mit Hilfe der Wanne oder Worfel (*huplo*) (Taf. V/4) nochmals gereinigt.

Das Stampfen und Mahlen spielt im Bhil-Haushalt eine große Rolle, es ist im allgemeinen Sache der Frauen. Manchmal sitzen zwei Frauen bei einer Handmühle einander gegenüber und schwingen das Rad mit vereinten Kräften. Wir begegnen dem Stampfen und Mahlen u. a. auch in den Verlobungsriten ²⁴⁵⁾.

Töpferware, Küchen- und Hausgeräte.

Angehörige der Töpferkaste liefern den Bhil, was diese an keramischer Ware benötigen. Verhältnismäßig große Krüge werden für das Buttern ²⁴⁶⁾ und gegebenenfalls auch für das Kochen

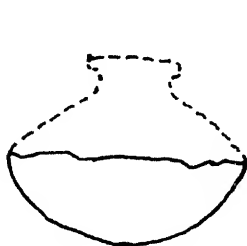
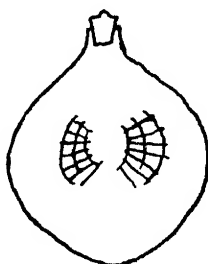


Abb. 8.



a



b

Abb. 9.

Abb. 8. Bodenteil eines irdenen Topfes wird zum Backen gebraucht.

Abb. 9. Aus Ton geformtes flaches Daru-Gefäß. Es läßt sich leichter unter den Kleidern vor den Augen der Polizei verbergen.

von Maisbrei verwendet. Diese Krüge fassen unter Umständen 30 bis 40 Liter. Die größeren Töpfe dieser Art heißen *haṇḍluṇ*, die kleineren *haṇḍli*. Die Farbe der Töpfe ist im allgemeinen schwarz oder blaßrot. Die schwarze Farbe erzielt man dadurch, daß man die zu brennenden Töpfe so mit dem Brennmaterial überdeckt, daß der Rauch nicht entweichen kann. Rot werden die Töpfe, wenn man dem Brennmaterial Späne des *kari*-Baumes beimischt und den Rauch entweichen läßt. Manchmal wird auch nach dem Brennen den Töpfen noch eigens eine rote Farbe aufgemalt.

Zum Brotbacken werden flache irdene Schüsseln gebraucht, sie heißen *kaleri* („halber Wassertopf“) (Abb. 8). Diese haben in der Mitte

²⁴⁵⁾ A. a. O., S. 32.

²⁴⁶⁾ (Anmerkung 227).

häufig ein kleines Loch. So entweicht beim Wenden des Brotes leichter die Luft, was der Schüssel eine längere Gebrauchsfähigkeit sichern soll. Flaschenartige, aber flach gehaltene Gebilde aus Ton dienen besonders für den Transport von Daru. (Abb. 9.) Ein solch flaches Gefäß läßt sich bequemer tragen, aber auch vor den Augen der Gesetzeshüter leichter verbergen! Die Teigschüssel (*thanguñ*) wird gerne aus Teakholz verfertigt.

Den billigsten Schöpflöffel (Rührlöffel) gibt die ausgehölte Kürbisfrucht (*tumri*) ab. Dieser Schöpflöffel heißt dann *tumaruñ*. Hölzerne Schöpflöffel werden vor allem aus dem Holze des Ber-Baumes hergestellt, man nennt sie *saſwo*. Auch hölzerne Eßlöffel sind bekannt, wenn auch nicht allgemein im Gebrauch. Ihre Länge mißt etwa 25 cm, *tawri* ist ihr Name.

Nur bei besser gestellten Bhil kommen auch Messingteller (*thali*) (Taf. IX/2) und das bekannte, für die Hindu so charakteristische Gefäß *loſi* vor. Zum Hausgerät eines ordentlichen Bhil-Hauses gehören aber im allgemeinen wieder Axt und Meißel. Man unterscheidet eine Quer- und eine Längsaxt. Bei der Queraxt (*wāñharo*) steht die (Eisen-)Klinge quer zum Stiel, bei der Längsaxt (*kararuñ*) natürlich in der (Längs-)Richtung desselben. Der Meißel ist mit einer Holzschäftung versehen und heißt *wizanī*. Alle diese Werkzeuge, aus Eisen oder Messing verfertigt, muß der Bhil sich kaufen, er kann (und darf) sie selbst nicht herstellen.

Palang.

Dem Palang (*khañli*), der erhöhten Sitzgelegenheit und „Bettstatt“ der Bhil werden wir im Verlaufe unserer Darlegungen noch öfters begegnen. So werden wir sehen, daß der Bhil nicht auf dem Palang, sondern auf der Erde liegend sterben will, daß ein Bhil am Festtage von „Kakres“ nicht müßig auf dem Palang liegen soll (S. 161). Verlobte sollen sich vom Palang fernhalten²⁴⁷⁾. Der Palang darf nicht zu lang sein (S. 41). In den Zaubergesängen ist von dem Palang als einem „flying-bed“ die Rede²⁴⁸⁾.

Fügen wir hier an, daß die Bhil in einem bestimmten Sternbild zwei Palang erblicken, die einem alten Ehepaar gehören. Der Palang der Frau liegt schief, der Alte hat ihn im Zorne umgeworfen. Auch ein Zebuochse ist zu sehen, am Palang des Alten ist er festgebunden. Endlich sitzt auch noch ein Hund daneben, während ein Räuber sich duckt, um, wenn möglich, überhaupt nicht gesehen zu werden.

²⁴⁷⁾ (Anmerkung 230) S. 13, 23.

²⁴⁸⁾ L. JUNGBLUT, Magic Songs of the Bhils (With Preface and Additional Notes by W. KOPPERS). Internat. Archiv für Ethnographie, Band XLIII, 1943. S. 1—136. Siehe S. 5, 50, 55 f.

Unsere Interpreten erklärten, daß es sich hier um einen ganzen „Troß“ von Sternen handle, die auch als „Uhr der Nacht“ gebraucht würden. Darf hier vielleicht an die Plejaden gedacht werden, oder eher noch an eine umfassendere Konstellation, ähnlich wie J. HOFFMANN deren mehrere für seine Munda namhaft machen kann?²⁴⁹⁾

Was den Gebrauch des Palang bei den Bhil anbetrifft, so ist noch folgendes zu sagen. In der kalten Jahreszeit (November bis Februar) wird der Palang während der Nacht im allgemeinen nicht gebraucht. Da die warmen Unterlagen (Matratze u. ä.) fehlen, wäre es dann zu schwer, sich warm zu halten. Als weitere allgemeine Regel gilt: Der Palang gehört während des Tages dem Mann, während der Nacht der Frau. Während der Regenzeit läßt man nachts gerne das Feuer durchbrennen. Da die Frau hierfür zu sorgen hat, darf sie den Palang zum Schlafen benützen. Vielfach schlafen bei ihr kleine Kinder, die noch nicht „zimmerrein“ sind. Am Boden liegend würden sie mehr verunreinigen als auf dem Palang, der recht weite Maschen hat. Buben, die über das eigentliche Kleinkindstadium hinaus sind, schlafen beim Vater. Mädchen bleiben bei der Mutter. In den letzten Monaten der Schwangerschaft nimmt sich der Mann, damit die Mutter nicht etwa Schaden nehme, auch der Kleinkinder an. Bei Tag setzt sich der Bhil nicht mit seiner Frau zusammen auf denselben Palang. Als ich im Anfange meines Aufenthaltes unter den Bhil einmal eine ganze Familie auf dem Palang sitzend photographieren wollte, und ich dem Manne bedeutete, sich zu seiner Frau, die bereits auf dem Palang saß, hinzusetzen, da wurde er sehr verlegen und wußte im Moment nicht, was er tun sollte. Aber das dauerte nicht lange, rasch entschlossen hockte sich der „Herr der Schöpfung“ vor dem Palang hin, und so konnte ich die ganze Gruppe auf den Film bringen.

Der echte Bhil-Palang kennt keine Nägel. Die acht Stangen, die sein Gerüst abgeben, werden miteinander verzapft. (Abb. 10). Die vier Holzstücke, welche die Beine des Palang bilden, sind etwa 40 bis 60 cm hoch. Der Rahmen besteht aus vier Stangen, die den vertikal stehenden Beinen eingefügt werden. Die Länge bewegt sich um 130 bis 140 cm herum, die Breite mißt ca. 70 bis 80 cm. Für die Holzteile wird gerne Teakholz gewählt. Daß die Bhil keine geborenen Zimmer-

²⁴⁹⁾ (Anmerkung 213) S. 1919. Übrigens erblicken die Munda in drei verschiedenen Stern-Konstellationen neben anderen Dingen ebenfalls den Palang am nächtlichen Himmel (a. a. O., S. 1921 ff.). Ob und welche Beziehungen unter dieser Rücksicht zwischen Bhil und Munda bestehen, könnte erst eine eingehendere Untersuchung dartun. Zu beachten ist, daß HOFFMANN in bezug auf die genannten Fälle aus sprachlichen Gründen „the unmistakable stamp of Mundari origin“ betont (a. a. O., S. 1924).

leute sind, offenbaren im allgemeinen schon ihre Palang: Irgend-
etwas ist fast immer schief daran, es will nie ganz passen, wenn die
Sache auch so halbwegs ihre Dienste tut. Doch man wird gut tun,
nicht ungerecht im Urteil zu werden. Die Palangbeine müssen je
zweimal durchbohrt werden, um die Rahmenstangen einfügen zu
können. Angesichts der primitiven Werkzeuge, die den Bhil zur Ver-
fügung stehen, kann man sich wohl nur wundern, daß die Produkte
ihrer Schreinerkunst nicht schlechter auszufallen pflegen. Eine Aus-
nahme machen auch unter dieser Rücksicht die „Kleinen Bhilala“
(Barwani-Gebiet). Ihre Palang repräsentieren eine ebenso solide wie
saubere Arbeit. Allerdings blieb nicht verborgen, daß sie auch über
mehr und bessere Werkzeuge verfügen.

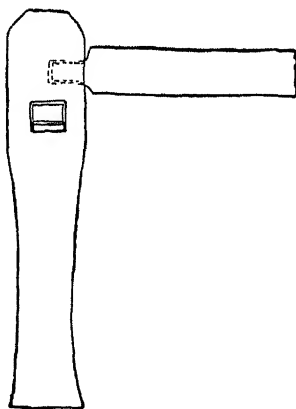


Abb. 10. Palang-Bein. Art der Verzapfung ist kenntlich gemacht.

Um den Palang-Rahmen zu einem brauchbaren Sitz- und Liege-
Möbel zu machen, wird er mit einem Geflecht versehen. Dieses Ge-
flecht kann aus Schnur oder aus Bambusspließen bestehen. Die
Schnur stellt der Chamār (Abdeckerkaste) her, er ist ja der eigent-
liche Seiler, wenn auch einzelne Bhil sich ebenfalls auf diese Kunst
verstehen. Das Flechten besorgen die Bhil auf alle Fälle selbst. Dabei
kann rein zweckhaft vorgegangen, es kann aber gleichzeitig auch
dem ästhetischen Empfinden Rechnung getragen werden. Im letzter-
en Falle kommt es zu bestimmten gefälligen Musterungen (Taf. VII/6).
So kennt man eine *wawriyūn* („Brunnen“-) Musterung des Geflechtes.
Man sieht sofort, daß diese Benennung nicht ohne Grund erfolgt
ist. Ein anderes Muster (*karkal*) wird gerne zur Geltung gebracht,
wenn es sich um ein Bambusgeflecht handelt. Bambus wird natürlich

besonders dort verwendet, wo Bambus im reichlicheren Maße zur Verfügung steht. Verschiedene Palang-Modelle, welche die Leute für uns anfertigten, wurden uns in einem Zustande übergeben, daß sofort der künstlich mit Hilfe von Kuhdung verliehene Alterszustand zu erkennen war. Das geschah nun keineswegs deshalb, um alte Stücke vorzutäuschen, daran dachte keiner, sondern man tat das so, um durch neu ausschauende Stücke nicht die Aufmerksamkeit der Polizei zu erregen; denn diese fordert selbst für kleine dem Dschungel zu entnehmende Hölzer einen Paß, für den der arme Bhil natürlich zahlen muß. Dem sucht er auszuweichen, soweit er nur kann; und so kamen wir in diesem Falle zu alt aussehenden, aber in Wirklichkeit neuen Stücken.

Pflug.

Der gewöhnliche Pflug heißt *hol*, der Säpflug *nai*. Für die Herstellung des Pfluges verwendet man das dauerhafte Teakholz. In jedem Bhil-Dorf finden sich ein bis zwei Männer, die Pflüge machen können. Bei den „Kleinen Bhilala“, die sich besser auf die Schreinerarbeiten verstehen, gibt es in jedem Dorfe nur ein oder zwei, die Pflüge nicht herzustellen vermögen. Der Bhil-Pflug ist ein einfacher Sohlenpflug. An ihm sind zu unterscheiden die Sohle mit der Eisenschar, die Griessäule mit dem Sterz und der Pflugbaum oder Grindel. Steht ein geeignetes Stück Holz zur Verfügung, so können Sohle und Griessäule eine Einheit bilden, sonst werden sie ineinander gefügt und mit Hanfstricken zusammengebunden. Die flache Schar wird vorne auf die Sohle gelegt und dabei etwas eingelassen, damit sie fester zu liegen kommt. Für steinigen Boden wird eine schmale, etwa 4 cm breite Schar gewählt, während bei schwarzer, mehr steinfreier Erde eine breitere zur Verwendung kommt. Wenn der Bhil eine neue Pflugschar nötig hat, kauft er das Roheisen im Basar. Damit geht er zum Lohar (Schmiedekaste), der es schärft. Für das erstmalige Schärfen sind vier Paisas, für jedes weitere Schärfen zwei Paisas zu bezahlen. An der Rückseite des Sterzes oben befindet sich ein Handgriff, den der Pflüger hält, um den Pflug zu dirigieren, dieser Sterz trägt den Namen „Eichhörnchen“. Etwa 30 bis 40 cm über dem Boden ist das untere Ende des Pflugbaumes in die Griessäule eingefügt. Die Länge des Pflugbaumes beträgt zweieinhalb bis drei Meter. Da jede Stütze fehlt, haben wir es hier mit dem sogenannten Schwingpflug zu tun. Vorne am Pflugbaum wird das Joch befestigt, unter das die Ochsen ihren Nacken zu beugen haben, wenn mit der Arbeit begonnen werden soll. Die im Prinzip gleiche Pflugform fanden wir auch in anderen Teilgebieten der Bhil, so in Kherwara, Ambapara, wie auch bei den Kleinen Bhilala vor.

Säpflug.

Aus dem *hol* wird ein *nai* (Säpflug), indem daran ein Sättrichter (*oëni*) angebracht wird (Taf. III/4). Als solcher dient ein Stück Bambusrohr. Dieses besorgt der *Gaño* (Korbflechter). Die Knoten, die sich im Bambusrohr befinden, durchstößt mit einem glühenden Eisen der Lohar, welcher pro Knoten einen Paisa bekommt. Schließlich versieht der Chamār das obere Ende des Bambusrohres mit einer trichterartigen Erweiterung aus Leder. Das fertige Gebilde kann als Sättrichter bezeichnet werden. Er hat ungefähr dieselbe Länge wie die Griessäule und wird an dieser so befestigt, daß das untere Ende sich direkt unten hinter dem Ende der Griessäule, bzw. hinter dem Ende der Pflugsohle befindet. Für gewöhnlich liegt das Rohr des Sättrichters in zwei hölzernen Gabeln und wird darin festgebunden. Die Gabeln selbst sind an der Griessäule befestigt. Wie dann der Sättrichter funktioniert, sahen wir bereits an anderer Stelle (S. 52 f.).

Abweichende Pflugformen.

Der Pflug der Ambapara-Gegend ist prinzipiell jenem des Jhabua-Gebietes gleich. Nur folgende zwei kleine Abweichungen zeichnen ihn aus. Die Schar ist so lang, daß sie über den Rücken der ganzen Sohle und noch durch die Griessäule hindurchgeht. Hier rückwärts wird sie mittels eines hineingetriebenen Keiles befestigt. Die zweite Eigentümlichkeit besteht darin, daß der Sättrichter nicht rückwärts an der Griessäule, sondern in einem Abstand von 30 bis 40 cm davon an dem Pflugbaum befestigt wird. Der hineingeworfene Same kommt infolgedessen nicht am rückwärtigen Ende der Pflugsohle, sondern seitwärts derselben heraus.

Des Vergleiches wegen sei auf eine andere Pflugform hingewiesen, die ich bei Solan (etwa 20 bis 25 Meilen südlich von Simla) photographieren konnte. Wie man sieht, sind hier Griessäule und Grindel direkt der Pflugsohle eingefügt (Taf. IV/3). An gleicher Stelle stießen wir auch auf den Zugspaten (Taf. IV/2), der natürlich von zwei Seiten bedient werden muß.

Jätpflug.

Vom Gebrauch des Jätpfluges war bereits oben (S. 54) die Rede. Sein Name ist *đoro*. Der Jätpflug funktioniert wie ein Pflug, nur daß an Stelle der Schar ein etwa 12 bis 15 cm breites Messer den Boden leicht abschält und auflockert. Das Messer sitzt vorne zwischen zwei Stangen, die ihrerseits mit dem rückwärtigen Ende einem dickeren Querbalken eingefügt sind. In diesem darin stecken zwei Sterzen. (Abb. 11). Der Pflüger kann so im Notfalle mit je einer

Hand die beiden Sterzen fassen, wodurch er das Arbeitsinstrument voll in seine Gewalt bekommt. Er kann es um die Pflänzchen zu schonen, hin- und herschieben, eventuell auch ganz aufheben. An Stelle des einen Pflugbaumes hat der Jätflug zwei dünnere Stangen, die in den Querbalken, und zwar in einem Abstände von etwa 20 cm, eingefügt sind. Diese beiden Stangen konvergieren nach vorne hin, woran dann in gewöhnlicher Weise das Joch befestigt wird. Diese zwei Stangen haben offenkundig ebenfalls den Zweck, dem ganzen, an sich leichten Arbeitsgerät mehr Stetigkeit zu geben. In diesem Sinne legt man auf das untere Ende der beiden Zieh-Stangen wohl auch einen oder mehrere Beschwersteine.

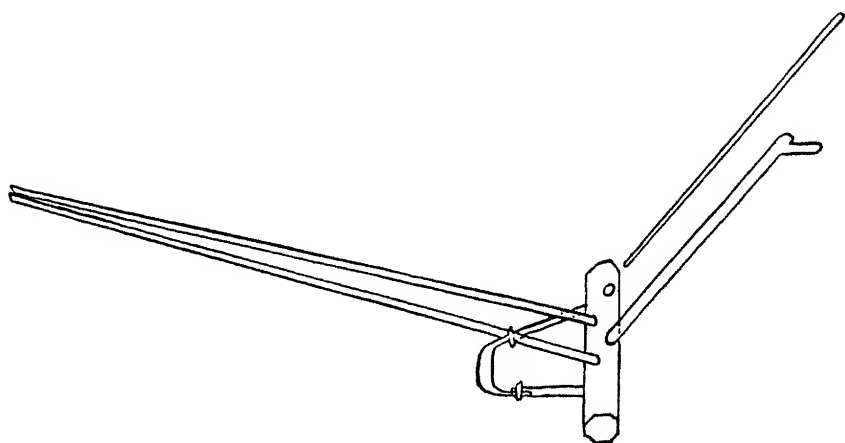


Abb. 11. Jätflug.

„A c k e r w a l z e“.

Die Ackerwalze der Bhil ist eigentlich eine Ackerschleife (*paṭhar*) (Taf. III/3). Sie besteht aus einem etwa zwei Meter langen, mäßig dicken und nach zwei Seiten hin etwas abgeflachten Baumstamm. Der Baumstamm zeigt also eher ovalen als runden Querschnitt. Natürlich nimmt diese ovale Form infolge des Gebrauches und der damit verbundenen Abnutzung dauernd zu. Schließlich ist eine Auswechslung der zu dünn und leicht gewordenen Schleife nötig. Das ist auch deshalb umso häufiger der Fall, als für die Schleife im allgemeinen nur minderwertige Holzarten Verwendung finden. Vor die Schleife spannt man ein Paar Ochsen und „walzt“ damit den Acker. Um die Wirkung zu erhöhen, stellen sich ein oder zwei Personen darauf. Bei den Bhil führen Stricke, die an den Enden der Schleife

befestigt sind, zum Joch der Ochsen hin. In Solan sah ich eine Ackerschleife, bei der von der Mitte der Schleife aus eine Stange zum Joch der Tiere hin führte.

Karren.

Den (zweirädrigen) Karren (*gaḍuñ*) können sich nur wenige Bhil leisten. Immerhin wird man in den meisten Bhil-Dörfern den einen oder anderen Karren vorfinden. Weil das Eisen verhältnismäßig selten und teuer ist, spart man bei der Achse. Eine durchgehende eiserne Achse kennt der Bhil-Karren im allgemeinen nicht. Unter dem Karren steckt die Holzachse, die nach beiden Seiten durch ein rundes Stück Eisen verlängert wird. Die Räder laufen

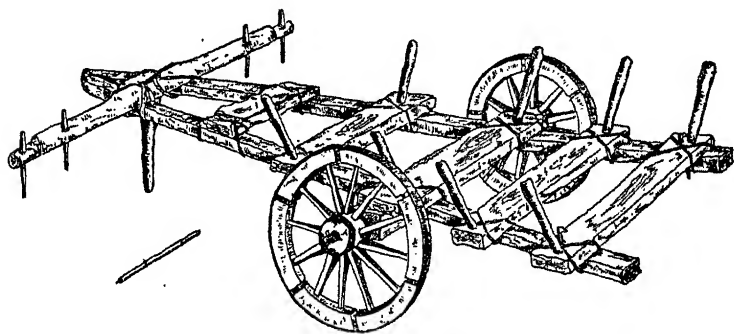


Abb. 12. Karren der Bhil. (Aus „Magic Songs“, Fig. 7.)

dann natürlich auf diesen Eisenteilen. Diese Art der Achse erinnert sehr an unsere gewöhnlichen Schubkarren in Europa, die Achse ist ja im Prinzip dieselbe. Meistens sind die Räder Speichenräder (*paṛuñ*), aber nicht allzu selten stößt man auch auf Scheibenräder (*eryuñ*) (Taf. III/1). Vorne auf dem Karren stehen zwei 20–30 cm lange Stöcke in einem Abstände von etwa 25–30 cm voneinander. Sie markieren den Platz des Fuhrmannes und man heißt sie „Katze“, weil die beiden vorstehenden Stöcke an Katzenohren erinnern. (Abb. 12). Über Anschirrung und Gewöhnung der Ochsen an den Karren habe ich an anderer Stelle handeln müssen²⁵⁰). Ochsen, die gut im Karren gehen, stehen höher im Werte. Wenn die Bhil Karren haben, so müssen diese schon des Geländes wegen verhältnismäßig stark sein, sonst halten sie nicht lange aus. Man wundert sich nur, daß angesichts der Wege, die nach unsern europäischen Begriffen kaum als

²⁵⁰) (Anmerkung 227).

Wege bezeichnet werden können, Räder und Karren nicht häufiger zusammenbrechen. Schon vor mehr als hundert Jahren ist durch R. HEBER²⁵¹⁾ für das Banswara-Gebiet festgestellt worden, daß dort die Karren zwar niedrig, aber stark seien. Gleichzeitig teilt der genannte Autor mit, daß die Räder Scheibenräder waren — diese scheinen somit früher allgemeiner im Gebrauch gestanden zu haben, was auch uns von älteren Leuten speziell der Ambapara-Gegend bezeugt wurde. Endlich sah HEBER dieselbe Art von Achsen, die wir oben beschrieben haben. Alles in allem aber erscheinen ihm Karren und Pflüge des Banswara-(Bhil-)Gebietes doch als roher und schlechter gebaut als jene, die er in Hindustan gesehen hatte²⁵²⁾.

Schleife (Schlitten).

Eine positive Bezeugung für den Gebrauch von Schleifen (*ghihari*, Hindi: *ghisna*) als Transportmittel erhielten wir in Ambapara. Eine solche Schleife wird besonders benützt, wenn Dörner oder Grasfrachten zu befördern sind. Zwei längere Pfähle werden an dem einen Ende zusammengebunden, an dem anderen spreizt man sie auseinander und befestigt dazwischen, etwa 20 bis 30 cm von den äußersten Enden weg, einen etwa 1½ m langen Querbalken. Am vorderen Ende wird das Joch befestigt, und die Schleife ist bereits fertig und verwendungsfähig.

Joch.

Das eigentliche Arbeitsjoch ist bei den Bhil, soweit wir beobachten konnten, immer ein Doppeljoch, also stets für zwei Ochsen bestimmt. Daß es sich mit dem ersten Probejoch, welches nur den Zweck hat, das Tier einzugewöhnen, anders verhält, mußte in anderem Zusammenhang gezeigt werden²⁵³⁾. Das Doppeljoch kann wieder zweifacher Art sein: es ist entweder ein *dinghun* oder ein *palzūri*. Das erstgenannte könnte man Rahmenjoch, das zweite Bandjoch nennen. Das Rahmenjoch besteht aus einem viereckigen Holzrahmen, der ungefähr 1.80 bis 2 m lang und 35 bis 40 cm hoch ist. An den Enden wird durch ein eingefügtes Stück Latte je ein kleineres quadratförmiges Loch geschaffen, durch welches die beiden Zugtiere ihren Kopf zu stecken haben, so daß dann die obere Seite des Rahmens (das eigentliche Joch) vor dem Buckel zu liegen kommt^{253a)}. Diese Art Joch sieht man nur bei Tieren, deren Hörner noch nicht voll entwickelt sind, oder bei solchen, die überhaupt kleine Hörner haben. Bei allen Tieren mit größeren Hörnern, wie überhaupt meist

²⁵¹⁾ REGINALD HEBER (Anmerkung 5) Bd. II, S. 371.

²⁵²⁾ R. HEBER (a. a. O., S. 411).

²⁵³⁾ (Anmerkung 227) S. 658.

^{253a)} A. a. O., Plate V, picture 10.

bei älteren Tieren, die gefügiger sind und sich dem Druck des Joches nicht so leicht zu entziehen trachten, sieht man für gewöhnlich die zweite Art, das Bandjoch. Hier besteht das eigentliche Joch nur aus dem Jochbalken, in den Holzstifte eingefügt werden, damit es auf dem Nacken der Tiere Halt hat und nicht nach der einen oder der anderen Seite rutscht. Um dem Tiere zu verwehren, den Nacken unter dem Joch wegzuziehen, wird ein geflochtenes, nach der Mitte hin stark verbreitertes Band unter dem Hals des Tieres durchgeführt und beiderseits an das Joch festgebunden ^{253b}).

Halfter, Stricke, Maulkorb.

Halfter, Zugstricke und Lenkseil sind im allgemeinen aus Hanf hergestellt. Zumal in der Regenzeit gebraucht man auch Stricke, die aus Ochsenchwanzhaaren verfertigt sind, sie haben den Vorteil, daß sie selbst in der feuchten Zeit nicht kontrahieren. Es verlaute auch, daß diese Art Stricke gut sei gegen den bösen Blick.

Von der Maul- bzw. Kopfbinde (Halfter) ist natürlich der Maulkorb (*musuñ*) (Taf. V/1) zu unterscheiden. Dieser ist aus Bambussplissen geflochten und wird den arbeitenden Ochsen aufs Maul gesetzt, damit sie nicht die jungen Pflanzen fressen und ruinieren.

Sichel.

Die Sichel (*dateṛuñ*) ist für die Bhil eine Art Universal-Instrument. Die Klinge besteht aus gutem Eisen, wie das Eisen durchweg in Indien härter ist als in Europa. Mittels des Dornes ist die Sichel einem Holzgriff eingefügt. Die Bhil (Männer und Frauen) verwenden die Sichel beim Grasschneiden, bei der Ernte auf dem Felde, beim Zerschneiden bestimmter Früchte, für kleinere Holzarbeiten usw. Von der Sichelwaffe wird weiter unten die Rede sein.

Worfel.

Huplo heißt die Worfel, Wanne oder Getreideschwinge. Von der profanen ist die zeremoniale Worfel zu unterscheiden. Verfertigt wird die Worfel aus Bambussplissen. Die Zeremonialworfel (Taf. V/3) wird mit Gelbwurztünche bespritzt. Die profane Getreideschwinge (Taf. V/4) kommt bei der Arbeit auf der Dreschtenne und tagtäglich vor Beginn der Mahlarbeit zur Verwendung. Der zeremonialen Worfel begegnet man vor allem im Rahmen des Verlobungsrituals ²⁵⁴).

Spindel.

Eine Spindel (*dheruñ*) benützt man, um die dicken und harten Hanfstricke herzustellen, die für Pflug, Karren usw. benötigt wer-

^{253b}) A. a. O., Plate V, picture 11.

²⁵⁴) (Anmerkung 230) S. 31 f.

den. Sie besteht aus zwei kreuzförmig übereinander gelegten, etwa 40 cm langen Stäbchen aus Akazienholz. In deren Mitte steckt ein Eisenstäbchen, das eine Länge von 22 cm hat. — Dieses Spindel-Kreuz kommt als Tatauierungsmuster bei Bhil-Frauen vor. Man vergleiche KONRAD (Ein Volk von gestern und heute, S. 53, Abb. 8 b), wo von diesem Kreuz ganz richtig gesagt wird, daß christlicher Einfluß nicht nachweisbar sei. Die Beziehung zur kreuzförmigen Spindel war damals noch nicht bekannt, wie stießen auch erst spät auf diesen Zusammenhang.

Bogen.

Daß der Name Bhil möglicherweise aus dem Dravidischen zu erklären ist und dann soviel wie „Bogenleute“ bedeuten würde, war bereits zu sagen (S. 44). Dem toten Bhil werden im allgemeinen Bogen und etliche Pfeile mitgegeben; denn Bogen und Pfeil sind, wie die Redeweise will, dem Bhil auf die Knochen geschrieben. Ein Stück Pfeilschaft spielt in dem der Hochzeit vorausgehenden *gañṭha*-Ritus eine Rolle. Bei Gelegenheit der *Durgā*-Novene wird eine Standarte herumgetragen, auf der u. a. auch Bogen und Pfeil zu sehen sind.

Der Bogen spielt auch heute noch im Denken und Leben der Bhil eine verhältnismäßig große Rolle. Das werden die nachfolgenden Ausführungen, wie wir glauben, wohl eindeutig dartun.

Die Bhil unterscheiden zunächst zwischen großen und kleinen Bögen. Die letzteren könnte man eher als mittelgroß bezeichnen. Man benützt sie für Jagd- und Fischzwecke. Die großen Bögen bleiben für gewöhnlich im Hause, man gebraucht sie, wenn nötig, während der Nacht zur Verteidigung, oder auch, wenn, was heute natürlich selten ist, zum Kampfe ausgezogen werden muß.

Der Bogenstab ist meistens ein halbierter Bambus, weniger oft verwendet man zu diesem Zwecke die Mittelrippe des Fächerblattes der wilden Dattelpalme²⁵⁵). Der Bogen letztgenannter Art gilt nicht als vollwertig, er wird für gewöhnlich nur von den Knaben gebraucht.

Unabhängig vom Material des Bogenstabes ist es die Form, welche dem Bogen den Namen gibt. Die Bhil des Jhabua-Gebietes kennen den *dhanki*- und den *natki*-Bogen²⁵⁶). Der Unterschied zwischen beiden kommt in der Verschiedenheit der Spitzen, bzw. der einen Spitze des Bogenstabes zum Ausdruck. Im übrigen sind beide

²⁵⁵) In Udaipur-Kherwara wurde uns angegeben, daß die dortigen Bhil für den Bogenstab Bambus oder *dhaman*-Holz benützen. Die Baiga verwenden ebenfalls Bambus und *dhamin* (*Grewia vestita*). (Anmerkung 215) S. 86.

²⁵⁶) Die Bhil haben *kāmṭhi* als fem. Form für Bogen.

Bögen auch der Form nach gleich. Der Bogenstab repräsentiert in allen Fällen einen einfachen Stabbogen, dessen Außenseite konvex und dessen Innenseite flach oder schwach konkav ist. Beim *dhanki*-Bogen zeigen beide Enden eine eingeschnittene Kerbe, welche zum Festhalten der Sehne dient. Diese Kerbe führt, von den Seiten des Bogenstabes ausgehend, auch über dessen Rückseite, während die Innenseite davon frei bleibt. Bei der gegebenen Art der Schlingenbefestigung der Sehne wäre das ja auch zwecklos und würde nur unnötigerweise die Stärke des Bogenstabes vermindern (siehe Abb. 13).

Wenn nun ein Ende des Bogenstabes statt der eingeschnittenen Kerbe eine abgesetzte Spitze zeigt, so haben wir es mit einem *natki*-Bogen (*natki* = die mit der abgeschnittenen Nase) zu tun. (Abb. 14). Dieser *natki*-Bogen wird auch im Jhabua-Gebiet als eine vom Norden hereingekommene Form empfunden. Diese Auffassung fanden wir sowohl im Gebiete von Ambapara als auch in dem von Udaipur-Kherwara bestätigt, indem hier nur der *natki*-Bogen anzutreffen war²⁵⁷). Umgekehrt konnten wir bei den Bhil im West-Khandesh feststellen, daß sie nur die *dhanki*-Form besitzen, während der *natki*-Typ ihnen völlig fremd ist. Die Tatsache, daß im zentralen Gebiet der Bhil (Jhabua) der *natki*-Bogen als Fremdling empfunden wird, der *dhanki*-Bogen aber nicht, und daß der letztere bei den Bhil des Südens (West-Kandesh) ausschließlich vertreten ist, legt gewiß den Schluß nahe, im *dhanki*-Bogen den ursprünglichen Bogentyp der Bhil zu sehen²⁵⁸). Die Länge des Stabes bei den gesammelten und gemessenen Bögen schwankt zwischen 120 und 156 cm.

Die Bogensehne stellt einen Bambusspließ dar. Sie wird am Bogen so befestigt, daß die Außenseite zum Bogenstabe hingekehrt ist, der Pfeil also beim Ansetzen auf diese Außenseite zu stehen kommt. Das wird so getan, weil die Sehne sonst erfahrungsgemäß leicht brechen würde. Um die (an sich natürlich steife) Bambussehne zweckentsprechend an den Enden des Bogenstabes befestigen zu können, verlängert man sie durch Anfügung einer Schnur, die aus tierischen Sehnen (Rückensehnen des Zebu) zurecht gedreht sind. Dieser Schnur gibt man Schlingenform, so daß sie über das Ende des Bogenstabes leichter aufgelegt und (zum Entspannen des Bogens bei Nichtgebrauch) abgenommen werden kann. Die Männer

²⁵⁷) Dieser Befund findet übrigens seine Bestätigung bei T. H. HENDLEY (Anmerkung 34) S. 354. Siehe die dort beigegebene Zeichnung. Sie läßt sofort die typische Form des *natki*-Bogens eindeutig hervortreten.

²⁵⁸) Nach Beschreibung und Abbildung bei V. ELWIN (Anmerkung 215, S. 86 f.) zu schließen, hat der Baiga-Bogen ebenfalls die *dhanki*-Form. Bei den Munda indes zeigt sich ein anderes Prinzip der Befestigungsart der Sehne: der ausgeschnittene Wulst. (Anmerkung 213, vol. I, S. 225).

biegen dabei mit Hilfe des Knies den Bogenstab nach innen, während die Buben das mit dem Fuße besorgen müssen, weil die Kraft des Knies bei ihnen dafür im allgemeinen nicht ausreicht. Damit der Bambusspließ, welcher die eigentliche Sehne bildet, nicht so leicht

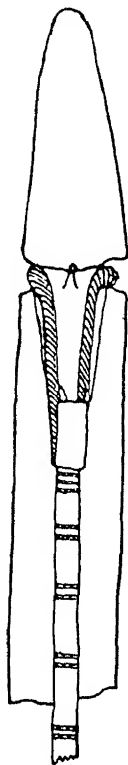


Abb. 13

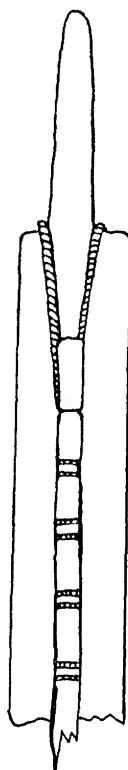


Abb. 14

Abb. 13. Dhanki-Bogen.

Abb. 14. Natki-Bogen.

aufgesplittet und für die Befestigung der Sehnen-Schnur ein besserer Halt gewonnen wird, läßt man an den Enden des Bambusspließes einige Zentimeter weit die kompaktere Masse des Bambusholzes daran. Wenn es gilt, gefährliches Wild zu jagen oder gar in den Kampf zu ziehen, so nimmt der Bogenschütze eine oder auch mehrere Ersatzsehnen mit. Das tun vor allem auch die Räuber.

Schon vor mehr als 100 Jahren hat R. HEBER²⁵⁹⁾ die Bhil als vorzügliche Bogenschützen vorgefunden. Er hebt auch hervor, daß der Bogenstab bei ihnen ein halbiertes Bambus sei, und daß dieser an Güte und Leistungsfähigkeit die Hornbögen Hindustans durchaus übertreffe²⁶⁰⁾. Nach HEBER wären die Bögen der Koli mit denen der Bhil der Form nach identisch, es seien aber die Bögen der Koli größer als die der Bhil²⁶¹⁾. Das alles deckt sich im allgemeinen mit unseren Beobachtungen.

Pfeil.

Zum Bogen gehört der Pfeil (*hariyūn*). Wir begegnen diesem im Zeremoniell der Bhil, so im *Gañṭha*-Ritus²⁶²⁾ der Verlobungsfeierlichkeiten, als Beigabe des toten Bhil (S. 255) und des Krankheitswagens^{262a)} und als Abwehrzauber auf der Dreschtenne (Taf. XIII/4).

Der Pfeilschaft besteht für gewöhnlich aus dem Holz der *khari*-Pflanze, weniger häufig werden dünne Bambusstäbchen dafür benutzt. *Khari* wächst auf freiem Felde; die Stämmchen sind dort einzeln zu finden. Das untere Ende des Pfeilschaftes wird zunächst glatt abgeschnitten, dann aber gewissermaßen mit einer künstlichen Kerbe versehen. Zwei Bambussplitterchen werden so aufgelegt und befestigt, daß sie etwa 1—2 cm vorstehen, die Sehne also dazwischen wie sonst in die ausgeschnittene Kerbe zu liegen kommt. Die Pfeile zeigen alle eine radiale Nahtfiederung. Drei der Länge nach halbierte Federn (vom Aas-Geier oder auch von anderen Vögeln), etwa in der Länge von 20 cm. werden dem unteren Teil des Pfeilschaftes angelegt und dann mittelst Tiersehne damit verbunden, bzw. umwickelt. Der wie eine „Naht“ aussehende Umwicklungsstreifen verläuft in spiraliger Form, und die eine „Naht“ steht von der anderen ungefähr 2 cm ab (Abb. 15). Um dieser ganzen Umwicklung mehr Festigkeit und Glätte zu verleihen, überstreicht man den befiederten Teil schließlich noch mit Bienenwachs.

Der Pfeil wird mit einer Eisenspitze versehen, die der Lohar verfertigt, die aber der Bhil selbst, wenn nötig, schärfen kann. Beim Einsetzen der Eisenspitze verfährt man auf folgende Weise. Der auf dem Boden sitzende Verfertiger legt die Fußsohlen flach gegeneinander und preßt das untere Ende des Pfeilschaftes dazwischen. Dessen oberes Ende ist schon vorher mit elastischem Seiden-Cocon umwickelt worden. Diese zieht

²⁵⁹⁾ R. HEBER (Anmerkung 5) Bd. II, S. 369.

²⁶⁰⁾ A. a. O., S. 320.

²⁶¹⁾ A. a. O., S. 447.

²⁶²⁾ (Anmerkung 230) S. 27.

^{262a)} (Anmerkung 205) S. 177.

sich bald zusammen, wodurch eine vorteilhafte Festigkeit erzielt wird. Der Schütze setzt das spitze Ende der Pfeilspitze auf den so vorbereiteten oberen Teil des Schaftes und treibt sie, sie zwischen seinen Händen wirbelnd, hinein. Ist die Öffnung breit und tief genug, so füllt er sie mit rotem Ameisenlack, der von bestimmten Bäumen

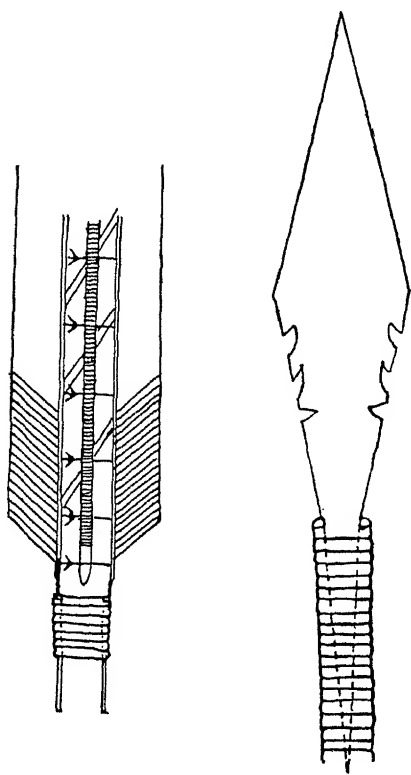


Abb. 15.

Abb. 16.

Abb. 15. Unterer Teil des befiederten Pfeiles.

Abb. 16. Pfeilspitze und ihre Befestigung.

gewonnen wird. Darauf steckt er das erhitzte Ende, die Pfeilzunge, in den Schaft hinein. Der zunächst schmelzende Ameisenlack kühlt bald ab, wonach die Spitze wohlbefestigt im Schaftende stecken bleibt. (Abb. 16). Je nach dem Ziele, das gerade verfolgt wird, sind die Eisen-
spitzen mehr oder weniger voneinander verschieden. Größere Spitzen werden verwendet, wenn größeres Wild (z. B. Wildschweine, Rehe) gejagt werden soll. Eine Spitze, die bestimmte Widerhaken oder

Zacken aufweist und beim Schießen von Schlangen, Krebsen usw. Verwendung finden, heißt *kangrāli*. Eine andere von annähernd vier-eckiger Form hat den Namen *tōntro*. Die Gesamtlänge eines gewöhnlichen Pfeiles bewegt sich zwischen 60 und 70 cm. Der sichtbare Teil der Eisenspitze ist 10 bis 15 cm, der befiederte Teil des Schaftes rund 20 cm lang.

Bogen und Pfeil bei den Bhil von Kherwara.
(MAXWELL).

Der seit vielen Jahren in Kherwara stationierte Major T. F. MAXWELL hatte die Freundlichkeit, uns ein kurzes Manuskript mit dem Titel "The Bhil Bow and Arrow" zur Verfügung zu stellen. Da MAXWELL darin vornehmlich die bei den Bhil des Kherwara-Gebietes vorhandenen Pfeilspitzen behandelt, so ist hier wohl der Ort, MAXWELL's kurze Beschreibung zur Geltung kommen zu lassen. Sie folgt in der originalen Fassung, der ein paar erläuternde Bemerkungen (in der Form von Anmerkungen) beigegeben werden sollen.

The Bow and Arrow is the national weapon of the Bhils of Rajputana and Central India.

The Bow is made of bamboo²⁶³) and is usually about 5 feet long, the string consisting of a strip of thin bamboo noosed at the ends with raw hide or gut²⁶⁴).

The arrows are also made of bamboo²⁶⁵) and have iron heads of five different patterns, each pattern being designed for a particular purpose; they are feathered with Peacock's or Vulture's wings, the latter being preferred because, I am told, they cause the arrow to travel further, though personally I have never noticed the difference.

The all-over length of the arrow is between 2½ and 3 feet. For killing birds and other small fry the Bhils use a flat nosed arrow, or in absence of such they cover the point of an ordinary arrow with wax or resin fashioned into a knob, which delivers a stunning

²⁶³) Vergleiche oben (S. 82), wo wir sahen, daß die Bhil des Jhabua-Gebietes neben dem Bogen aus Bambus auch einen solchen kennen, der aus der Mittelrippe des Blattes der wilden Dattelpale hergestellt wird.

²⁶⁴) Vergleiche oben (S. 83) die uns von Bhil des Jhabua-Gebietes gemachte Mitteilung, der gemäß man dort für diesen Zweck die Rücken-sehnen des Zebu verwendet.

²⁶⁵) Leider haben wir an Ort und Stelle diesen Punkt nicht mehr überprüfen können. Das *khari*-Holz (oben S. 85) zeigt große Ähnlichkeit mit Bambus. Auch wir glaubten längere Zeit, daß alle Pfeilschäfte aus Bambus gefertigt seien, bis wir später darüber belehrt wurden, daß nur ein kleinerer Teil aus Bambusmaterial hergestellt wird. Natürlich könnte sich die Sache im Kherwara anders verhalten, was aber wohl nicht sehr wahrscheinlich ist.

blow without mutilating the flesh of the quarry (Abb. 17). One end of the bow has a narrow point with projecting shoulders²⁶⁶⁾; this end is held uppermost when the bow is brought to the aiming position and, when not in use, the bow is relaxed by slipping the nose of the gut or hide thong over the projecting shoulders, thus releasing the tension of the string.

To refix the nose the palm of the right hand is placed over the point of the bow, the fingers engaging in the nose, and the bow is flexed by pressure of the left hand and left knee, the head of the bow being drawn back towards the right shoulder and away from the eye. This is necessary precaution to prevent the bow, if it suddenly jumps back, from inflicting an injury to the eye or face. For purpose of identification I have docketed one set of the six different kinds of arrow with labels giving their vernacular names and a brief explanation of the various purposes for which they are used²⁶⁷⁾. These are as follows:

- (1) The *bhālri*. Used for killing both men and big game.
- (2) The *ōde*. Used for killing large fish²⁶⁸⁾.
- (3) The *tu marka*. Used for killing men, also small fish, and in archery competitions.
- (4) The *lānkna*. Used for killing birds.
- (5) The *do dhāri bhālri* (double edged arrow). A cruel weapon which sets up internal hemorrhage, normally used when avenging a bitter feud or when hunting dangerous game.
- (6) *Amlī bhālri*. Used for killing men and lesser big game, such as small deer.

When the arrow is brought to the engage it is placed over the first knuckle of the left hand, the slot at the base of the arrow being inserted in the string where it is held in position by the first and second fingers of the right hand with which the string is drawn back. Lefthanded Bhils (and there are many of them) of course hold the bow in the right hand and operate the string with the left. A very common firing position is for the firer to stand with his legs crossed, the spare arrows with points forward, being grasped between the knees²⁶⁹⁾.

²⁶⁶⁾ Der *natki*-Bogen wird also hiermit für den Norden des Bhil-Gebietes in seiner Existenz neuerdings bezeugt.

²⁶⁷⁾ Von diesen "six different kinds of arrows" ist uns leider No 4 (the *lānkna*, used for killing birds) verloren gegangen. Die fünf übrigen aber konnten wohlbehalten nach der Schweiz gebracht werden.

²⁶⁸⁾ Diese Spitze offenbart mit ihrem starken Widerhaken ausgesprochenen Harpunencharakter. Über ihre Schäftungsart gibt MAXWELL leider nichts Näheres an.

²⁶⁹⁾ Das in diesem Abschnitt Gesagte können wir für die Bhil des Jhabua-Gebietes nur bestätigen.

Keine Vergiftung der Pfeile.

Eine Verwendung von Pfeilgiften haben wir nirgendwo bei den Bhil angetroffen. Sie stimmen darin mit den Munda überein ²⁷⁰⁾. Dagegen kennen nach V. ELWIN ²⁷¹⁾ die Baiga neben unvergifteten auch vergiftete Pfeile.

Harpunenpfeil, Harpunenspeer.

Der Harpunenpfeil scheint im ganzen Bhil-Gebiet bekannt zu sein, im aktiven Gebrauch steht er aber nur dort, wo größere Flüsse oder Seen in der Nähe und somit größere Fische zu fangen sind. Positiv bestätigt wurde uns sein Vorkommen im West-Kandesh. Die Eisenspitze zeigt einen starken Widerhaken und ist mittels einer Schnur mit dem Pfeilschaft verbunden. Nach dem Einschlag löst sich die Spitze vom Schaft, der an der Oberfläche schwimmende Schaft zeigt dem Fischer, wo sich das verwundete Tier befindet. Wir sahen, wie auch MAXWELL unter Nr. 2 (*Ode, used for killing large fish*) den Harpunenpfeil erwähnt. Genauer beschreibt den Harpunenpfeil R. HEBER ²⁷²⁾, der ihn bei den Bhil zwischen Ajmer und Neemuch festzustellen Gelegenheit hatte. Wie Rai Bahadur SARAT CHANDRA ROY mitteilt, kennen die Kalia Bhil, welche im Gebiete des Jaisamand Lake (unweit Udaipur) wohnen, sogar den Harpunenspeer, also jenes Jagdgerät, das man im allgemeinen mit dem Namen Harpune bezeichnet. Mit Hilfe des Harpunenspeers jagen die Kalia-Bhil selbst das Krokodil. "With huge spears he [the Kalia Bhil] moves about in his rafts looking for crocodiles in the lake, and, when any is in sight hurls his spear at it with an unerring aim. The spear-head is attached to the spear with a string, and when the animal is transfixed with the spear-head, the handle of the spear is let go and remains floating in the water so that the victim can be pursued until it dies" ²⁷³⁾.

Vogelpfeil.

Der Vogelpfeil, d. i. der Pfeil mit stumpfer „Spitze“, ist im ganzen Bhil-Gebiet bekannt. Seine Verwendung hat den Zweck das Tier zu töten, ohne daß sein Fleisch zu stark verwundet oder aufgerissen wird. Um eine stumpfe „Spitze“ zu gewinnen, wendet man verschiedene Methoden an. So fügt man dem Schaft statt der

²⁷⁰⁾ (Anmerkung 213) I. S. 227.

²⁷¹⁾ (Anmerkung 215) S. 84.

²⁷²⁾ (Anmerkung 5) Bd. II, S. 320.

²⁷³⁾ RAI BAHADUR SARAT CHANDRA ROY: The Black Bhils of Jaisamand Lake in Rajputana. The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 1924, S. 1—17. Siehe S. 5.

Eisenspitze einen dicken Nagel, mit dem Kopf nach vorne, ein (Abb. 17 c). Noch häufiger findet man, daß in ähnlicher Weise dem Pfeilschaft ein rundlich zugeschnittenes Stück Holz (eventuell Bambus) aufgesetzt ist (Abb. 17 b). In Ermangelung alles dessen, überdecken die Kherwara-Bhil, wie uns Major MAXWELL berichtete (S. 87), die Eisenspitze eines gewöhnlichen Pfeiles mit Wachs oder Harz, indem sie einen Knopf daraus formen, der Vogelpfeil ist damit fertig.

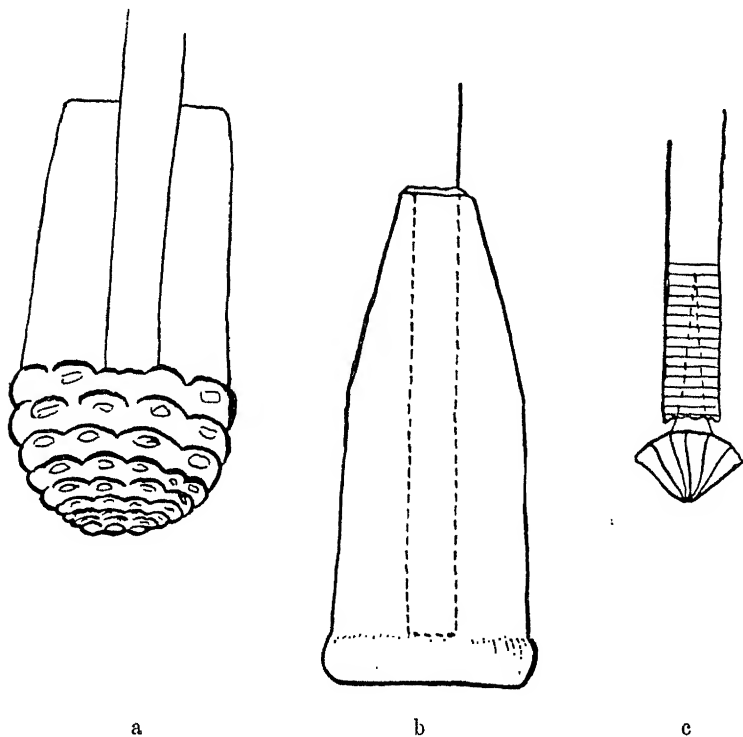


Abb. 17. c Vogelpfeil. Statt der Pfeilspitze der breite Kopf eines Nagels.
b Vogelpfeil. Statt der Pfeilspitze ein flach zugeschnittenes Stück Bambus.
a Vogelpfeil. Statt der Pfeilspitze ein leerer Maiskolben. (Nur von Kindern gebraucht.)

Vogelbogen.

Allgemein verbreitet ist bei den Bhil des Südens auch der Vogelbogen. Hier schießt man mit Steinen, nicht mit Pfeilen. Die Knaben besonders benützen ihn, um kleinere Vögel, wie Tauben und ähnliches damit zu erlegen. Der Bogenstab besteht auch in diesem

Falle aus Bambus. Seine Länge beträgt 60—70 cm. Er ist verhältnismäßig breit, dabei an der Innenseite stark abgeflacht. Die Außenseite ist naturbelassen, also der Form nach konvex. An beiden Enden ist der Bogenstab von den Seiten her ziemlich stark eingekerbt. Durch diese Kerben kommt die Doppelschnur (aus Hanf, nicht Tiersehne) zu liegen, welche die Sehne bildet. Die Sehne ist also eine Doppelsehne. Die beiden Stricke stehen etwa 2 cm weit voneinander ab. Ein wenig über die Mitte weg nach einem der beiden Enden hin wird mit Baumwollgarn zwischen beiden Sehnenanteilen eine Art Lager oder Kissen (cushion) eingeflochten, das etwa 2 cm breit und 3 cm lang ist. Um dieses Lager besser in Spannung zu erhalten, wird noch weiter zu dem einen Ende hin ein etwa 4 cm langes Stäbchen zwischen den beiden Sehnenanteilen befestigt. Auf das Lager kommt der Stein zu liegen. Gespannt wird der Bogen, indem die (Doppel-)Sehne zum Bogenstab hingezogen wird. So sahen wir es bei den Kleinen Bhilala des Barwani-Gebietes (Taf. VI/1) und bei den Bhil des West-Khandesh. Die Korku spannen diesen Bogen umgekehrt, ziehen also die Sehne vom Bogenstab weg²⁷⁴).

K ö c h e r.

Auf Köcher stößt man heute selten bei den Bhil²⁷⁵). Im Jhabua-Gebiet ist es ihnen polizeilich verboten, sich mit einem Köcher voll Pfeilen zu zeigen, so etwas könnte ja unter Umständen für die Polizei gefährlich werden²⁷⁶). Trotzdem war es möglich, für die Sammlung noch einen Lederköcher aufzutreiben. Er trägt eine violettrotliche (Basar!) Farbe zur Schau. Das Leder dürfte Ziegenleder sein. Dieser Lederköcher heißt *targo*. Die Bhil tragen ihn rucksackartig auf dem Rücken. Auf genau die gleiche Köcherart stießen wir bei den Bhil von Udaipur-Kherwara. Dieselbe Art ist wohl auch gemeint, wenn R. HEBER²⁷⁷) von Köchern aus rotgesticktem Leder spricht. Köcher aus Bambus bentützen die Bhil in West-Khandesh. Leider bekamen wir keinen zu Gesicht, aber die Tatsache als solche steht fest. Daß ein Bambus-Köcher auch bei nördlichen Bhil vorkommt (oder doch vorkam), macht eine Mittei-

²⁷⁴) Dieser „Vogelbogen“ ist natürlich der Bogen, welcher unter dem Namen Kugelbogen bekannter ist. Nur hörten wir in unseren Gebieten nicht, daß mit Lehmkugeln (pellets) damit geschossen wird, wie das vor allem in Nordost-Indien der Fall ist. (Anmerkung 213) vol. I, S. 223 ff.

²⁷⁵) Den „Kleinen Bhilala“ des Barwani-Gebietes fehlt er vollständig.

²⁷⁶) Die Baiga dürfen im Mandla-Gebiet Pfeil und Bogen überhaupt nicht tragen. (Anmerkung 215) S. 87.

²⁷⁷) (Anmerkung 5) II. Bd. S. 447.

lung von T. H. HENDLEY wohl hinreichend deutlich: "His quiver is a piece of strong bamboo matting . . ." ²⁷⁸).

Die Knabenwettspiele „Den Pfeil mit Kraft weit weg schießen“ verdienen, hier kurz erwähnt zu werden. Die kleinen Schützen liegen dabei auf dem Rücken und spannen den Bogen mit Hilfe der Füße. Wessen Pfeil am weitesten fliegt, der ist der Sieger. Zielschießen ist dabei natürlich nicht möglich (Taf. II/1. Vgl. auch das Titelbild).

Unter den Rajput (Hindu) kursiert eine Erzählung, die uns ein Rajput-Sadhu mitteilte. Es hat darnach einmal eine Zeit gegeben, wo alle Menschen sich als Rajputen ausgaben. Das wurde dem Brahmanen Parasram doch zu bunt. Er nahm eine scharfe Waffe und schlug einem jeden den Kopf ab, der sich fälschlicherweise darauf versteifte, Rajput zu sein. Dieses Mittel half. Nun bekannte die eine Gruppe, daß sie Eisenschmiede, die andere, daß sie Schneider, eine dritte, daß sie Bhil seien, usw. Den Bhil dann gab Parasram den Regenbogen als Bogenwaffe. — Auf die Frage, ob und welcher Zusammenhang bestehe zwischen *Saṅkara's* „Regenbogen“, den dessen Anhänger auf der Stirne tragen und dem genannten „Bogen“ der Bhil. antwortete unser Rajput Sadhu: „Nicht nur der Bogen verbindet Bhil und *Saṅkara* ²⁷⁹), es ist auch noch eine andere Beziehung da. Sie besteht darin, daß *Saṅkara* ein großer Büsser war, auf Erden aber sind die Bhil die größten aller Büsser“.

Speer.

Nicht alle Bhil sind im Besitze eines Speeres. Und doch gehört er zu den Jagd- und Kampfgeräten des Bhil. Der Name für Speer ist *bhalo* (Hindi: *barcha*). Die von uns im Jhabua-Gebiet gesammelten Exemplare haben Bambusschaft. Die Spitze ist aus Eisen. Ist sie unten mit einer Tülle versehen, so wird diese dem Schaft oben aufgesetzt. Ist die Spitze unten mit einem Stift versehen, so wird dieser in den Schaft hineingetrieben. Die Gesamtlänge bewegt sich um 145 bis 160 cm herum. Man benutzt den Speer vor allem bei der Wildschweinjagd, dann auch zur Verteidigung gegen Räuber. Nicht selten wird er auch als „Zierstück“ mitgeführt, wozu anderswo mehr die Axt zu dienen hat. Bei den Bhil im West-Kandesh scheint der Speer mehr im Gebrauche zu stehen. Nach den Berichten, die wir erhielten, kennt man da auch größere und stärkere Formen ²⁸⁰).

²⁷⁸) (Anmerkung 34) S. 354.

²⁷⁹) Identisch mit *Siva*, der ja auch *Saṅkara* (Heilbringer) genannt wird.

²⁸⁰) Es scheint daß auch die Baiga vom Speer einen ziemlich ausgiebigen Gebrauch machen, (Anmerkung 215) S. 86. Ähnliches berichtet W. V. GRIGSON von seinen Gond im Bastar Staate. Diese kennen neben einem

Schleuder.

Die Bhil kennen allgemein eine profane und eine Zierschleuder. Beide haben den Namen *gophan*. Die erstere wird aus Hanfschnur, die zweite ebenfalls aus Hanfschnur, oder, was häufiger der Fall ist, aus Baumwollschnur verfertigt. Die profane Schleuder machen sich die Bhil meistens selbst, während sie die Zierschleuder im Basar kaufen. Die Schleuder besteht aus der Schleudertasche, in welche hinein der Stein gelegt wird, und aus den zwei Schleuderstricken, die beim Schleudern mit der rechten Hand gehalten werden, wobei dann im rechten Moment der kürzere der beiden Stricke losgelassen werden muß. Der leichteren Handhabung willen sind die beiden Stricke am Ende mit mäßig dicken Knoten versehen. Die Länge der Stricke bewegt sich um die 70–80 cm herum. Die Zierschleuder zeichnet sich dadurch aus, daß die für sie verwendete Baumwollschnur irgendwie buntgefärbt, wie auch sonst mit Glasröhrchen, Quasten an den Enden usw. geschmückt ist. Vor allem diese Zierschleuder wird gerne von heranwachsenden Burschen und jüngeren Männern um den Turban herumgeschlungen auf dem Kopfe getragen. Aber man kann sie auch auf dem Kopfe von älteren Semestern erblicken.

Zur praktischen Verwertung kommt nur die profane Schleuder. Man bedient sich ihrer um Vögel, wie Papageien und Krähen, ferner Schakale, Wildschweine usw. von den Feldern zu vertreiben. Daß sie in diesem Sinne vortreffliche Dienste leistet, davon konnten wir uns persönlich überzeugen (Taf. II/4). Da auch Frauen, zumal bei Tage, Wächterdienste tun, so findet man die Schleuder gelegentlich auch in ihren Händen. Die Zierschleuder hat keine rituelle Bedeutung, steht also in dieser Hinsicht im Gegensatz zur Zeremonial-Worfel, die in verschiedenen Riten zur Verwendung gelangt.

Sichelwaffe.

Die Bhil des Shirpur-Bezirks im West-Khandesh und die „Kleinen Bhilala“ und Bhil der Barwani-Gegend kennen eine Sichelwaffe (*palyun*), die zum Schlachten von Ziegen und gelegentlich auch zur Selbstverteidigung gebraucht wird. Der Form nach ist sie einer gewöhnlichen Sichel gleich, hat aber einen längeren Stiel (60 bis 70 cm).

Die beschriebene Sichelwaffe erinnerte JUNGBLUT an eine Waffe, die ganz selten im Gebiete der Jhabua-Bhil zu finden ist. Diese Waffe heißt *dhariyo*, die bestimmten Formen unserer mittelalterlichen Helle-

„long and powerful stabbing spear“ noch einen „small throwing spear made in one piece of iron“. (GRIGSON: The Maria Gonds of Bastar, Oxford 1938, S. 84).

barden nicht unähnlich sieht. Die Innenseite ist scharf. Auf der Rückseite erblickt man die Figur eines Vogels. (Abb. 18).

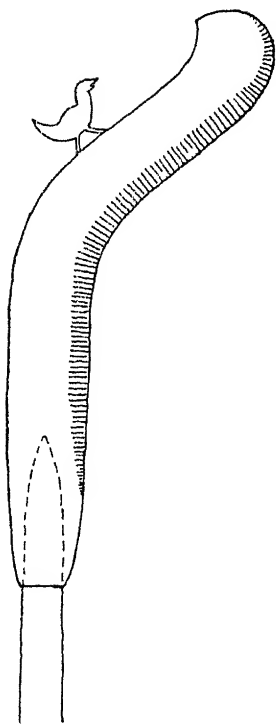


Abb. 18. Sichelartige Waffe. Jhabua-Gebiet.

Schwert.

Dem Schwerte sind wir bei den Bhil schon mehrfach begegnet. Vor allem bildet es eine Auszeichnung des „König“-Bräutigams in verschiedenen Hochzeitszeremonien ²⁸¹⁾. In den Schwerttänzen kommt es verschiedentlich zu Ehren. Zwei blanke Schwerter hängen seitlich an der Standarte herunter, die bei Gelegenheit der Durgā-Novene herumgetragen wird. Dort werden wir auch sehen, daß das Wort *bhowāni* beides, Schwert und Zauberin, bedeutet (S. 178).

Die Bhil haben eine besondere Vorliebe für das Schwert, das sie natürlich nicht selbst verfertigen, sondern vom Edel- und Waf-

²⁸¹⁾ (Anmerkung 228).

fenschmied beziehen. Selbstredend kann nicht jeder Bhil sich ein eigenes Schwert leisten. Im Notfalle wird eines ausgeliehen, das dann nicht minder stolz gezeigt und geschwungen wird. Im Notfalle verteidigt sich der Bhil auch mit dem Schwerte gegen Angriffe von Menschen oder Tieren. In einzelnen Distrikten (so im West-Khandesh) bedarf der einzelne Bhil der behördlichen Erlaubnis, wenn er Besitzer eines Schwertes sein will. Das ist aber in den anderen Distrikten im allgemeinen nicht so. Im Barwani-Staat ist so gut wie in jeder Bhilala- und Bhil-Familie ein Schwert vorhanden. Auch HEBER sah im Gebiete von Dungarpur einzelne Bhil, die ein Schwert in der Hand trugen²⁸²).

Das Bhil-Schwert ist eine Art Krummschwert und hat auch den Namen *tarwār*. Seine Länge bewegt sich um die 75 bis 85 cm herum. Die Klinge ist aus Stahl verfertigt und zeigt sich mehr oder weniger verziert, der Teil zur Spitze hin ist öfters, aber nicht immer, mit Blutrinnen versehen. Der Schwertgriff hat Kreuzform und wird aus Messing hergestellt. Die Scheide macht man aus dem Holze des Weihrauchbaumes und überzieht sie mit Leder.

Schild.

Im Jhabua-Gebiet ist der Schild (*ḍhal*) selten. Er gilt dort eigentlich als ein Stück der Räuberausrüstung. Wir konnten schließlich noch ein Exemplar erwerben (Taf. VI/5). Es wurde nicht sehr gerne hergegeben, denn es sei „altes Familienerbe“. Dieser Schild wurde aus der Haut der Blaukuh (Nilgai) hergestellt, die sehr hart und fest ist und keine Pfeile durchläßt. Der Schild hat runde Form und der Durchmesser beträgt rund 50 cm. Auf der Außenseite des Schildes finden sich vier kleine, in Kreuzform zueinanderstehende Buckel angebracht. Innen befindet sich ein Holzgriff, man faßt den Schild mit der linken Hand. Bei den Bhil des West-Khandesh fehlt der Schild, obwohl die Blaukühe reichlich vertreten sind. Im Udaipur-Kherwara-Gebiet indes, verfügt jeder Bhil über einen Schild, der in Bezug auf Stoff und Form entweder vollständig mit dem soeben beschriebenen identisch oder auch aus Schildkrötenpatt oder selbst aus Eisen verfertigt ist. Die beiden letztgenannten Arten dürfen als jüngere Bildungen betrachtet werden. Die großen Schildkröten leben im Jasamond-See, dieser aber ist eine künstliche Bildung und noch keine 200 Jahre alt. Aber nicht nur der eiserne, sondern auch der Hautschild (Blaukuh) dürfte für die Bhil eine vom Norden gekommene Entlehnung darstellen. Dafür spricht die heutige Verbreitung bei den Bhil, wie auch die Tatsache, daß dieser gleiche Schild sich ebenfalls bei den Rajputen befindet. Im Museum

²⁸²⁾ (Anmerkung 5) Bd. II. S. 365.

zu Udaipur sahen wir unter den dort aufgestapelten Rajputen-Antiquitäten u. a. auch einen solchen Schild²⁸³). Würde sich aus der Gesamtsituation ergeben, daß die Bhil von Haus aus einen Schild nicht besaßen? Wenn ja, so würden sie unter dieser Rücksicht mit den Baiga zusammengehen, denen, soweit ich bei V. ELWIN sehe, ebenfalls ein Schild nicht eigentümlich ist.

Vorderlader.

Hier und dort stößt man im Bereiche der Bhil auf einen alten Vorderlader. Daß hier gelegentlicher Import vorliegt, bedarf der näheren Erörterung nicht.

Vogelfallen.

An Vogelfallen lernten wir bei den Bhil zwei Arten kennen. Die eine (*gaḍluṅ* genannt), besteht aus drei kleinen etwa 12 cm hohen Bambusbögen, in welchen je eine Schlinge angebracht wird. *Gaḍluṅ* wird zum Fangen kleinerer Vögel gebraucht. Die andere Art Falle heißt *phaṭakiyūṅ*. Sie setzt sich aus einem Horn des Wasserbüffels und einer Schlinge zusammen. Man bedient sich ihrer vor allem, wenn der Fang von Wildtauben und Pfauen beabsichtigt ist. In das Gebiet des Aberglaubens gehört es, wenn man meint, daß das linke Horn des Wasserbüffels eine besonders wirk-same Falle abgebe.

Jagdnetz.

Von der „Einweihung“ des neuen Jagdnetzes (*wagruṅ*) mußte schon an anderer Stelle gesprochen werden (S. 45). Die Bhil benützen das Netz vor allem für die Jagd auf Hasen und Rehe. Über den Vorgang als solchen haben wir das Nähere gesagt. Nicht jeder Bhil versteht sich auf die Verfertigung eines solchen Netzes, aber Experten sind überall zu finden. Man benützt dafür eine etwas dickere Hanfschnur. Die Maschen haben eine Größe von etwa 7—8 cm im Quadrat. Das Netz selbst ist etwa 5—6 m lang und bis zu 1.50 m breit. Bambusstöcke, die ungefähr dieselbe Länge haben, dienen dazu, das Netz auszuspannen und aufzustellen. Diese Bambusstöcke heißen *māṇḍaniyūṅ*²⁸⁴).

²⁸³) Schon bei Gelegenheit der Reise, die R. HEBER 1824—1825 durch die Gebiete der nördlichen Bhil machte, war der Schild in den Händen Einzelner zu sehen. (Anmerkung 5) II, S. 365, 412.

²⁸⁴) Eine Hasenjagd mit Hilfe des Netzes ist auch den Munda bekannt. (Anmerkung 213) vol. I, S. 178.

Fischnetze.

Die Bhil unterscheiden drei Arten von Fischnetzen: *zhāmaruñ* (*zhāmari*), *zal* und *zalhi*. *Zhāmaruñ* (*zhāmari* ist Verkleinerungsform) ist das Handfischnetz. Es steckt in einem Bambusrahmen und wird wie ein Schöpfnetz gebraucht. Die Breite dieses Handfischnetzes schwankt zwischen 150 und 100 cm. Unter *zal* wird ein größeres Wurfnetz verstanden. Die Länge kann 4—6 m, die Breite 2—3 m betragen. An dem unteren Rande befinden sich Eisenringe, die als Beschwerer dienen (Taf. I/2). *Zalhi* ist ein seltener gebrauchtes Fischnetz, wir bekamen leider kein Exemplar davon zu Gesicht. Nach der gegebenen Beschreibung wird es aus den feinen Fasern einer bestimmten Kletterpflanze oder auch aus europäischem Zwirn gemacht. Es hat eine Länge von 9—10 m und eine Breite von 50—70 cm. Man verwendet es nur in fließendem Wasser. Man spannt es von der einen Seite des Baches zur andern. Die Art und Weise, wie das im Einzelnen geschieht, wurde nicht restlos klar. Es fehlte das „corpus delicti“ und so konnte diese Fangmethode nicht vordemonstriert werden. Beim Ausspannen des *Zalhi*-Netzes spielt eine Bambusstange eine Rolle. Am unteren Rande desselben sind Perlen angebracht, die als Beschwerer dienen. Wenn ein „grand scale fishing“ stattfindet, stellt man dieses Netz gerne in einer etwas weiteren Entfernung von dem Hauptfangplatz auf. Die aufgeschreckten Fische flüchten davon, geraten aber schließlich in dieses *zalhi*-Netz hinein, aus dessen feinen Verschlingungen es ein Entrinnen im allgemeinen für sie nicht gibt.

Bei der Anfertigung eines Fischnetzes bedienen sich die Bhil einer Holznadel (*khazuro*), die an beiden Enden mit einer Öse versehen ist.

Fischreusen.

Die Fischreusen werden alle aus Bambussplissen verfertigt. Sie sind von runder Form und verjüngen sich zum unteren Ende hin. Hier kann die Reuse geöffnet werden, um die hineingeschwommenen Fische herauszunehmen. Es gibt ganz große (*mariyuñ* genannt), die des Nachts in den Flußlauf hineingestellt werden. Von dieser Art sahen wir kein Exemplar. Die gewöhnlichen Reusen (*dholo*) sind kleiner, variieren aber noch sehr hinsichtlich ihrer Größe. Die Länge der von uns gesammelten Stücke bewegt sich zwischen 168 und 60 cm, während der Durchmesser zwischen 65 und 14 cm schwankt (Taf. VI/4). Die in Viereckform gehaltenen Reusen, welche v. ELWIN²⁸⁵) abbildet und die auch KOPPERS bei den Baiga sah, begegneten uns nicht bei den Bhil.

²⁸⁵) (Anmerkung 215) S. 82.

Fischtragkörbchen und -Netze.

Um die erbeuteten (meist kleinen) Fische bequem heimtragen zu können, bedient sich der Bhil gerne der Tragkörbchen aus Bambus (Taf. VI/3). Man nennt sie *kaṇḍiyo*. Sie sind etwa 20 cm breit und hoch, der Grundriß ist annähernd quadratisch, im übrigen die Form nicht ganz regelmäßig, halb zylindrisch, halb viereckig. Dem gleichen Zwecke dienen auch aus Hanfschnur geflochtene kleine Netztaschen (*kothli*). In Bezug auf ihre Fassungskraft sind sie den beschriebenen Körbchen im Wesentlichen gleich.

Kleidung und Schmuck.

Die Bhil kaufen ihre Kleider heute ausnahmslos im Basar. Dennoch fehlt es auch unter dieser Rücksicht an beachtenswerten Eigentümlichkeiten nicht: Im Basar richtet man sich nach den Wünschen und Bedürfnissen der Bhil. Bemerkenswert sind auch einzelne Unterschiede, die in Bezug auf die Kleidung in mehreren Bezirken des Bhil-Volkes festgestellt werden können.

Kinder gehen bis zum dritten, vierten Lebensjahr im allgemeinen nackt, hier fehlt meistens auch noch das Läppchen, das sonst für gewöhnlich die Genitalien bedeckt.

Männerkleidung.

Die Kleidung der Männer kennt folgende Stücke. Zunächst das *languti*, ein Tuch, das die Scham bedeckt. Dann das *dhoṭi* (*dhoṭiyuñ*), ein größeres Lendentuch, das darüber getragen wird. Dieses ist ein Stück Tuch von 2,20 bis 2,50 m Länge. Beim Anlegen wird es am oberen Rand mit beiden Händen angefaßt und von rückwärts um den Leib geführt. Vorne werden dann beide Teile (nicht die Enden, denn kein Bhil hat einen Umfang von 2,20 m oder noch mehr!), wo und wie es der körperlichen Fülle des Betreffenden entspricht, zusammengeknötet. Die hängenden Enden werden darauf zwischen den Beinen durch nach rückwärts gezogen und dort unter der Hüftschnur, bzw. unter dem anliegenden Rand des *dhoṭi* selber befestigt. Das Ganze wirkt dann wie eine Art Pumphose. Je nach der Größe des Tuches und je nach der Art des Schürzens bleibt von den Beinen mehr oder weniger unbedeckt. Gewöhnlich hängt das *dhoṭi* bis auf die Knie herunter (Taf. VI/2).

Der Turban (*sapho*) bedeckt das Haupt. Der an gewöhnlichen Tagen getragene repräsentiert vielfach nur einen armseligen Fetzen, bei festlichen Gelegenheiten holt man einen besseren hervor, falls man einen hat. Ähnlich ist es um die Weste bestellt. Wer es sich